~~Bz. Bl. deutsche. p. 164.~~
~~pag. 416.~~
Brit. 403m - 3

<36629634610016

<36629634610016

Bayer. Staatsbibliothek

Histor. Angl.

(Nuits angloises ?)

Die

Englischen Nächte,

oder der

gesellschaftliche Zeitvertreib

in

angenehmen Stunden

zur

Gemüthsergötzung.

93

Dritter Theil.

Schwäbischgmünd, gedrukt bey Ritter. 1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

D.

Inhalt.

Vier und zwanzigste Nacht.

Seite

Proben von der englischen Freyheit. 1

Eine andre Probe von der englischen Freyheit. — — — 8

Eine andre Probe. — — 9

Noch eine Art Probe von der englischen Freyheit. — — — 10

Sonderbare Pracht eines Londner Bürgers. — — — 11

Das

Seite

Das Schloß Douvres. — — 12

Eine in der Pfarrkirche zu St. Andre Holborn von Isaak, Bischof zu Worcester, Donnerstag den 5. März 1752 gehaltene Rede: Ueber die Einimpfung und die natürlichen Blattern. — — — 13

Die Verwüstungen der Blattern unterbrechen nicht alle Ehen. — 34

Fünf und zwanzigste Nacht.

Anblick einer sonderbaren Maskerade. 36

Ursprung der königlichen Gesellschaft zu London. — — — 42

Brief des Juden Salomon da Costa, den 31. May 1759 in hebräischer Sprache an die Deputirten des englischen Kabinets, (Britsh-Musäum) geschrieben, indem er ihnen ein Geschenk an Ma-

nuscrip-

Seite

nuscripten und seltenen Büchern zusendet. — — — 45

Giebt es wohl Riesen? (Auszug aus englischen Papieren.) — — 50

Ursache, warum man um die Hölle gegen den Himmel wettet. — 53

Bitte der Kinder im Schoos ihrer Mütter. (An M. M. die Censores des königlichen Kollegiums der Aerzte zu London. 54

Sechs und zwanzigste Nacht.

Die unterirrdische Reise. — 68

Es hängt alles vom Anführer ab. 70

Der falsche Reliquienaustheiler. 70

Ein Hofpoet ist von geringem Gehalt. 72

Tod des Thomas Morus. — 75

Einige Züge aus dem Leben der Margaretha von Anjou, Gemahlin Heinrichs VI. Königs von England. 78

Seite
Fragment einer von Cromwell gehaltenen Rede. — — — 87
Der berühmte Blinde. — 89
Operation des Augenstaars. — 90
Auszug aus den Papieren eines ehrbaren Landedelmannes. — 95
Edelmüthiges Benehmen vier englischer Herren. — — — 99

Sieben und zwanzigste Nacht.

Märtyrertod Karl I. — 101
Welche Kunstgriffe wendet die Staatsklugheit nicht an? (Anekdoten über Karl den Ersten.). — 104
Betrachtungen über den Tod Karl I. 108
Eine Anekdote, den Leib des unglücklichen Karls I. betreffend. — 110
Ein Engländer, zu gleicher Zeit Gatte

Seite
von zwey Weibern. (Eine glaubwürdige Geschichte.) — — 113
Die Räubereyen sind in England was sehr gemeines. — — 123
Glückliche Verzweiflung. — 124
Märtyrergeschichte des Thomas Becket, Erzbischoff von Cantorbery. 125

Acht und zwanzigste Nacht.

Heftiger Streit zwischen der Königin Elisabeth und dem Grafen von Essex. 129
Tod der Maria Stuard. — 132
Bis auf welchen Gipfel unter der Regierung der Königin Elisabeth die Grausamkeit getrieben wurde. 142
Rede der Königin Elisabeth. 143
Sonderbares Urtheil. — — 144
Den Maulesel oder die Kerze halten. d. i. warten müssen. — 145

Eine

Seite
Eine Schmähschrift auf die Königin Elisabeth. — — — 147
Der Hofnarr der Königin Elisabeth. 149
Kurzweilige Vorfälle zwischen dem Papst Sixtus V. und der Königin Elisabeth. 151
Geschichte einer beschimpften Liebhaberin. — — — — 154
Ehrenvolle und nützliche Besserung. 157
Anekdote auf den Locke. — 160
Ein einziger Fehltritt bringt oft großes Unglück hervor. — — 162

Neun und zwanzigste Nacht.

Die Plack-Akt, ein i. J. 1671 in England eingeführtes Gesetz. — 170
Sonderbare Messe. — — 172
Fragment einer Kanzelrede über die Komplimente, vom berühmten D. Tillotson, Erzbischoff von Cantorbury. 177

Der

Seite

Der Mann von Roß. — 181

Ein besonderer Zug von Geiz. 185

Das Monument. — — 186

Nicht immer kann man in London die Sonne sehen. — — 189

Anekdote auf den Tod des Dichters Dryden. — — — 189

Eine einem Redner lästige Kurzweil. 193

Mittel, einer großen Menge Unglücklichen zu helfen. — — 194

Wenn von Belohnungen die Rede ist, so giebt es einige Gründe zum Bitten und viele zum Abschlagen — 197

Brief eines Abgesandten des Königs von Bantam, um ihm wegen seiner Ankunft in England Nachricht zu geben. (Dieser Brief ist um die Regierung Karls des Zweyten geschrieben worden.) — — — 201

Drey=

Seite

Dreyßigste Nacht.

Verschwörung der Presbyterianer gegen Jakob den VI. König in Schottland. 206
Denkwürdiger Heroismus. — 225
Geschichte des Jacques Johnson. 226
Unschuldig Verurtheilter. — 232
Eine andre Probe von der Ungewißheit der Muthmassungen, so augenscheinlich sie auch scheinen. — — 236
National-Akte von Menschlichkeit. 241
Projekt einer Subscription zum Beßten der Wittwen und Waisen der Gelehrten. — — — — 246
Wirkung des guten Raths. — 248
Der Sonntag ist des Herrn Tag. 248

Ein und dreyßigte Nacht.

Brief eines auf dem Lande lebenden

Seite

Edelmanns an den König von England. (Um sichs zu verbitten nach Hof zu kommen.) — — 258

Geschichte des berüchtigten Seeräubers Tulagée = Angria. — 264

Die Frau von Bath. (Eine Erzählung von Chaucer, ausgebessert von Dryden.) — — — 274

Zwey und dreysigste Nacht.

Digreßion über die in England eingeführten Religionen. — 291

Versuch der Moral: Contemptor Divûm Mezentius. — — 294

Späte Aufrichtigkeit. — 302

Sonderbare Könige von Guinea. 303

Bericht eines Festes, das bey Gelegenheit des Jahrtags der Krönung des

Seite
Königs gegeben wurde. (Von einem schönen Geist vom Lande.) — 304
Eine Erzählung eben dieses Festes von einem Studenten auf der Universität. — — — 307
Die vergoltene Wohlthat. — 310
Mittel den Mißvergnügten das Maul zu stopfen. — — — 311
Das vor Gericht geladene Gespenst. 312
Die Gränzen der kindlichen Ehrerbiethung. — — — 314
Entschlossene Antwort eines Soldaten. — — — 315
Das Geschenk der Verschwiegenheit. 317
Der Heldenmuth bey jeder Probe. 317
Auszug aus dem sonderbaren Testament des Grafen von Pembroke, welcher unter Karl dem Ersten lebte. 319

Drey

Seite

Drey und dreysigste Nacht.

Anekdoten über einige Komedianten der Londner Theater. — — 324

Der hinkende Bettler, oder die Begebenheiten des Ambrosius Gwinett, von ihm selbst beschrieben. 340

Pulververschwörung. — 363

Streit über den Vorsitz. — 367

Brief an den Verfasser eines periodischen Blattes in London. — 370

Brief der Dame Harmoniphile, oder Gegenstück zum vorhergehenden. 378

Vier und dreysigste Nacht.

Gemälde von London 1744. — 386

Sitzung der irländischen Sicietät und der Bürgen bey zweifelhaften Angelegenheiten. — — — 388

Bemer=

Seite

Bemerkungen über die Regierung Heinrich VIII. — — — 396

Was liegt daran, ob ein Arzt unwissend ist, wenn er nur in einer Kutsche gefahren kömmt. (Es erzählt hier ein Arzt selbst seine Geschichte.) — — 399

Schreibtafel einer Mylady. — 407

Eng=

Vier und zwanzigste Nacht

Proben von der englischen Freyheit.

Eben begegnete mir in der Gasse ein Mann, der an dem Ende eines Stocks ein Hemd von holländischer Leinwand trug, welches mit Bändern gepuzt war. Vor ihm her gieng ein Tambour, ihm folgte eine große Menge Leute. Ich fragte

einen Sänftenträger, was denn dieß zu bedeuten habe, und er sagte mir, es wäre dieß der Gewinnst bey einem Wettlauf von Weibspersonen. Nach meiner Zuhauseankunft bat ich meinen Gevatter, er möchte mir doch den Ursprung und die Ursachen dieser Wettlaufe erklären, und er gab mir folgendes zur Antwort: „Diesen Gewinnst sezt ein Wirth vor der Stadt aus; es werden alle Frauenspersonen zum Wettlauf unter den ihnen vorgelegten Bedingungen angenommen, und diejenige, welche am ersten zum Ziele gelangt, wird herrlich bewirthet, und erhält das Hemd.“ Aber, sagte ich zu ihm, der Wirth ist ja ein Narr: was hat er denn für einen Vortheil von diesem Aufwand, daß er diese armen Geschöpfe der Gefahr aussezt, ein Seitenstechen davon zu tragen? Wenn er gesonnen ist ein Hemd wegzugeben, so könnte er ja wohl seine gute Handlung auf eine andre Art ausüben, ohne sie austrommeln zu lassen. „Sehen Sie denn nicht, versezte mein Gevatter, daß die Neugierde eine Menge Menschen an den Ort hinlocken wird, wo das Wettlaufen gehalten werden soll; daß man sich auf den Weg dahin erhizt haben wird, und daß man, um sich die Zeit zu verkürzen, viel Bier trinken wird?“ Ja, ja, sagte ich mit lachendem Munde, ich bin ganz Ihrer Meinung, und die Erfindung ist nicht übel.

Wenn

Wenn der Herr Gevatter wollen, so wollen wir uns auch nach seiner Absicht bequemen, und den Haufen der Zuschauer vergrößern.

Wir begaben uns also an dem Tag dieses Wettlaufs an den angezeigten Ort. Es war der Mittag dazu bestimmt, und es fieng erst um 7 Uhr an: ich wurde darüber sehr ungeduldig. „Alle diese Leute, sagte mein Gevatter zu mir, wissen, daß man sie bey solchen Gelegenheiten in Ansehung der Stunde hintergeht; aber sie lassen sich denn doch immer mit der Stunde für den Narren halten: und mancher ist wohl schon seit 10 Uhr Vormittags hier, als wenn er durch Eilen den Augenblick eines Schauspiels näher herrücken könnte, das er zum Rasendwerden liebt.“ Ich hatte an diesem Ort nur die niedrige Volksklasse zu finden geglaubt, und war also sehr erstaunt, die sogenannte schöne **Welt** hier anzutreffen. Welche Erndte für den Amphitrio des Schauspiels! Zehen Jungens waren kaum hinreichend diejenigen zu bedienen, welche Wein und Bier verlangten. Ich bin überzeugt, daß der Keller bey dieser Gelegenheit fast ausgeleert wurde. Endlich brach denn der Zeitpunkt des Wettlaufs heran. Neun Weibspersonen im Hemde, blosen Füssen, und nur mit einem kleinen leinenen Rock bekleidet, fiengen zu gleicher Zeit zu laufen an. Die

Par=

Partheyen bildeten sich nun, und jede munterte mit großem Geschrey die Laufenden auf. Die Siegerin kam im Triumph zurück; aber ich bedauerte sie eben sowohl, als ihre Kamerädinen, wirklich recht sehr, denn ihre Füsse wären ganz blutig. Die Ueberwundenen tröstete man dadurch, daß man ihnen viel Brantwein zu trinken gab, und sie begiengen bald tausenderley Ausschweifungen: welches die Gesellschaft ungemein vergnügte. — Da ich wieder zu Hause war, konnte ich mich nicht enthalten über das so sichere Mittel zu lachen, das der Wirth erfunden hatte, seinen Keller zu leeren. „Ich habe einen gekannt, sagte mein Gevatter, der einen großen Vorrath von Bier hatte, das bald sauer werden wollte: dieser ließ bekannt machen: ein Mensch von gemeiner Statur mache sich anheischig, zwölf Ochsenfüsse zum Frühstück aufzuessen. Er bestimmte den Tag, wo dieser neue Milon eine Probe von seiner Gefräßigkeit ablegen sollte, und erboth sich dem Anblick der Neugierigen zwey Tage vorher die zu verzehrenden zwölf Ochsenfüsse auszusetzen. Sein Haus war diese zwey Tage hindurch niemals leer, und jeder Narr bezahlte die Höflichkeit des Wirths dadurch, daß er Bier bey ihm trank. Man untersuchte diese Ochsenfüsse, die man so schön zubereitet hatte, daß sie jedem Appetit machten.

Man wendete sie auf alle Seiten herum, und konnte sich kaum satt an ihnen sehen, und jeder gieng nur weg, um andern Platz zu machen. Der so erwartete Tag kam endlich. Die Versammlung war zahlreich. Man dekte den Tisch mitten in einem großen Garten, und es schlug 3 Uhr ohne daß man den Fresser zu Gesicht bekam. Nachdem nun der Wirth sein Bier um ein Beträchtliches vermindert sahe, kam er mit einer traurigen Mine und entschuldigte sich bey der Gesellschaft, und bat sie, die Parthie auf Morgen zu verschieben, weil sich der Held des Festes nicht ganz wohl befände. Mein Gevatter hatte Mühe, mir die Wahrheit dieses Vorfalls zu versichern; ich konnte mich nicht überzeugen, daß man gar so thöricht seyn könnte, sich so fangen zu lassen; nun zweifle ich aber gar nicht mehr daran. — Lezthin kündigte man in den öffentlichen Blättern an, es erböthe sich jemand die wunderbarsten Sachen sehen zu lassen. Er sollte sich unter andern kleiner machen, und zwar so klein, daß er in eine Maasbouteille, wo nemlich zwey Pinthen hineingehen, kriechen könnte. Anfangs lachte ich über eine so übertriebene Ankündigung; da ich aber glaubwürdige Leute gesehen hatte, welche versicherten, man sähe manchsmal die ausserordentlichsten Thaten, und es würde dieß vermuthlich eine davon seyn,

so

so änderte ich meine Meinung, und fand mich, wie die andern in dem Haus ein, wo der Versuch vor sich gehen sollte. Potz tausend, ich wußte nicht an wem ich mich halten sollte. Der Saal war ganz mit vornehmen Herrn angefüllt; und war ich beym Eintritt ein wenig beschämt gewesen, so faßte ich mich wieder beym Anblick einer so vornehmen Gesellschaft. Es hatte mir meine 30 Sols gekostet einen Platz zu bekommen; und in Erinnerung dessen, was mir mein Gevatter gesagt hatte, blieb ich drey Stunden lang ganz geduldig. Die Gesellschaft, welche weit ungeduldiger war als ich, stampfte mit den Füssen, klopfte in die Hände, und begehrte mit lauter Stimme man sollte anfangen. Endlich erschien ein Mann auf dem Theater, der hervorgieng und zu verstehen gab, er hätte was zu sagen. Es entstand ein allgemeines Stillschweigen, und er sagte in einem ernsten Tone: man sucht seit vier und zwanzig Stunden in London eine Bouteille, welche akkurad eine Maas hielt: es wäre aber, welches man der Vorsicht der Weinhändler zu verdanken hätte, keine von diesem Maas aufzufinden gewesen; dies versezte den Wundersmann in die Nothwendigkeit, daß er sein Wort nicht halten könnte. Dieser Mann schien die Wirkung voraus zu sehen, welche sein Kompliment machen würde,

denn

denn so wie er zu reden anfieng, so war er auf seine Sicherheit bedacht: und er hatte sehr klug daran gethan. Kaum war er fertig, so flog alles, was man nur immer bekommen konnte, aufs Theater. Wenn nichts zu haben war, so riß man das Getäfelwerk herab, und war in weniger als einer Stunde mit dem Abreissen des ganzen innern Hauses fertig. — Wenig Tage darauf entdekte sichs, was zu diesem Auftritt Anlaß gegeben hatte. Von zwey Herren, die mit einander über die Leichtigkeit disputirten, die man hätte den Pöbel für den Narren zu halten, behauptete einer, die Engländer wären in diesem Stück weit gescheider als andre Nationen. Seine Meinung fand bey dem andern, mit dem er hierüber redete, keinen Beyfall; dieser sagte zu ihm, er sollte den aussserordentlichsten Vorschlag thun, der ihm nur einfallen könnte, und versicherte ihn, er würde eine große Menge Narren zu sehen bekommen. Man sezte eine beträchtliche Summe aus, und der erstere dieser Herrn ließ in den öffentlichen Blättern das Wettspiel bekannt machen. Jener verlohr die Wette, und wurde nun augenscheinlich überführt, daß seine Landsleute sich eben so leicht betrügen liessen, als die andern. Der, welcher die Wette gewann, nahm es auf sich den im Hause angerichteten Schaden zu ersetzen. Ich bin

eben

eben so sehr über die Rache erstaunt, die man dieses kleinen Lustspiels wegen genommen hat, als über die Neugierde der Zuschauer. Der Herr des Hauses konnte in Ansehung des Betrugs, den man dem Publikum machte, unschuldig seyn, und hätte doch einen beträchtlichen Schaden erlitten, wäre ihm derselbe nicht gut gemacht worden. Ich habe bey dieser Gelegenheit meine Meinung erklären wollen, man verstopfte mir aber den Mund mit den vielsagenden Worten: **Das ist die englische Freyheit.**

Eine andere Probe von der englischen Freyheit.

Die Friedensrichter von Tosverhelle hatten einige öffentliche Mädchen aufheben lassen; darüber rotteten sich die Matrosen zusammen, drohten den Richtern, und giengen in ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie ihnen diese Vestalinnen zu richten verboten. Die aufgebrachten Richter verlangten Beystand; es entstand ein blutiges Gefecht, und zwar aus eben dem Grund, welcher vor Zeiten die Griechen und Trojaner entzweyte.

Das

Das Zeichen zum Blutbad war gegeben, als ein Seeoffizier ankam, diesen Aufstand zu stillen. Die Matrosen giengen auseinander, und schienen zu ihrer Pflicht zurückzukehren; da aber diese Mädchen verurtheilt worden waren, auf einige Zeit ins Zuchthaus zu ziehen, und sie Nachmittag ein Unteroffizier mit 12 Mann in diesen Aufenthaltsort abführte, wo das Laster nur auf eine Zeitlang seufzet; so versammelten sich die Matrosen von neuem, und stürzten auf diese Bedeckung los. Nach einem langen Gefechte wurden zwey von ihnen tödtlich verwundet, und sezten ihre Amantinnen in Freyheit. **Dies ist die englische Freyheit.**

Eine andere Probe.

Die Matrosen in Großbrittanien formiren einen, wenn schon nicht ehrwürdigen, doch sehr gefährlichen Orden, zumal auf Landstrassen. Eine junge hübsche Dame reiste in ihrem Wagen von Wallhamston nach London; diese wurde von einer großen Anzahl solcher Leute angegriffen. Sie umzingelten ihren Wagen; die Dame bot ihnen aus Schrecken ihren Geldbeutel

beutel an. „Wir brauchen kein Geld, Mylady, sagte einer davon zu ihr, Sie sind schön; wir wünschten Ihre Hand zu küssen.“ Einen so galanten Antrag hatte die erschrockene Mylady nicht erwartet. Sie reichte ihre Hand hin, welche sie sehr verliebt küßten, und es ihr nicht an Ehrerbietung fehlen liessen.

Noch eine Art Probe von der englischen Freyheit.

Unter der Administration des Sir Robert Walpole wollte man die Rechte der Abgaben vergrößern. „Meine Herren, sagte einer von den freyen Leuten, den man schon unterbrochen hatte, Ich habe ihre Meinungen angehört, und Sie ausreden lassen. Ihre Unverschämtheit macht mich unwillig; nach welchem Recht wagen Sie es, mich zu unterbrechen? Sie wissen so gut als ich, daß ich Sie erkauft habe: glauben Sie etwa, es sey mir unbekannt, daß Sie im Begriff sind, sich an einen andern zu verkaufen? hier sollen Sie aber sehen, was ich weiß, und was Sie vielleicht nicht wissen: nemlich, daß ich Ihrer überdrüssig

nun einen andern Flecken an mich handle. Sie erkühnen Sich, gegen mich zu kämpfen, Sie, welche der göttliche Fluch alle zu Boden schmettert; Sie, deren Häuser von den Einnehmern der neuen Auflage verschont bleiben: O wie angenehm war ich Ihren Frauen und Töchtern, als ich Ihnen das Geld aufzählte, und in ihr Haus kam, um mich durch Geld zu den Platz ernennen zu lassen, den ich jezt behaupte.

Sonderbare Pracht eines Londner Bürgers.

Ein Jude hatte der Königin Elisabeth eine Perle von schönem Wasser und einer ungemeinen Größe für 20000 Pfund Sterling angeboten, da aber diese Regentin für eine Sache, die von keinem wesentlichen Nutzen war, keine solche Summe geben wollte: so machte sich der Jude nach dieser abschlägigen Antwort fertig zur See wieder abzureisen, um andere Regenten aufzusuchen, die ihm sein Kleinod abhandeln möchten. Seinen Entschluß erfuhr der Ritter Thomas Gresham, Negotiant von London; Dieser lud ihn zu Mittag ein, und gab ihm den Preis der Perle, welchen

ihm

ihm die Königin versagt hatte. Sodann ließ er einen Mörser bringen, zerstieß in demselben die Perle und schüttete den Staub davon in ein halb mit Wein angefülltes Glas, das er auf die Gesundheit seiner Königin austrank. Man kann sich leicht denken, wie sehr der Jude hierüber erstaunt war. Aber der Engländer erwekte ihn mit folgenden Worten aus seinem Erstaunen: „Er kann also sagen, daß die Königin von England wohl im Stande war seine Perle zu kaufen, weil sie Unterthanen hat, die sie auf ihre Gesundheit trinken können.

Das Schloß Douvres.

Das Schloß Douvres liegt auf einem sehr hohen Kreidenfelsen, der sich ins Meer hinein erstrekt. Vormals nannte man es den Schlüssel von England. Vor Erfindung der Kanonen hielt man es für unüberwindlich; jezt würde es aber keine achtstündige Belagerung aushalten. Man sagt, Julius Cäsar habe dieses Schloß erbaut, und es wäre das Dulvia der Römer. Man zeigt hier eine große Trompete von korinthischem Erzt, die,

wie man versichert, sich seit jener Zeit erhalten haben soll. Ein Bronnen von einer wunderbaren und unergründlichen Tiefe, scheint die Meinung, welche man hegt, zu bekräftigen: daß sich hier vor Zeiten eine römische Kolonie aufgehalten habe. Die berühmte Kanone, welche die Staaten von Utrecht der Königin Elisabeth verehrten, befindet sich in dem Zeughaus zu Douvres; es ist dieß diejenige, welche man ihre Sackpistole nennt. Weil aber diese Kanone zu lang, und durchaus gleich dick ist, so ist sie unbrauchbar; sie ist die längste gegossene Kanone, die es giebt.

Eine in der Pfarrkirche zu St. Andre Holborn von Isaak, Bischof zu Worcester, Donnerstag den 5. März 1752 gehaltene Rede:

Ueber die Einimpfung, und die natürlichen Blattern.

(Man fängt nun in Europa überzeugt zu seyn an, daß die Einimpfung weniger schöne Gesichter der Gefahr aussezt, als sie errettet. Dieser Bemerkung hat man folgende Predigt zu danken.)

Führe

Führe die hilfsbedürftigen Armen in dein Haus. Is. Kap. 58. Vers 7.

In diesen Worten beschreibt der Prophet zum Theil die Erniedrigung, und die in den Augen Gottes, des Schöpfers und Allbeherrschers der Welt angenehme Verehrung, die ihn am ersten rühren kann, und eine getreue Nachahmung seiner göttlichen Güte ist, welche nemlich Acht hat auf das Flehen eines verlassenen Armen, und seine Wünsche nicht unbefriedigt läßt; diese Wohlthätigkeit ist in der heil. Schrift so oft als das Muster aufgestellt, wodurch man sich am ersten das Wohlwollen der Menschen erwerben kann. — Warum habe ich das Fasten verordnet, sagt Gott der Allmächtige, war es nicht in der Absicht, die Bande der Unglücklichen zu zerbrechen, sie von den Lasten zu befreyen, welche sie drücken? Geschahe es nicht deswegen, damit du dein Brod mit denen theilen mögest, welche hungrig sind, damit du einen Zufluchtsort gebest, den Armen, welche von allem entblößt sind, und damit du dein eigen Fleisch nicht verachten mögest? Die Unglücksfälle, welche meinem aller Hülfe beraubten Nächsten betrüben, sind offenbar eine von den in der Verbindlichkeit, die uns dieser Text auflegt, enthaltenen Gegenständen, **führe die hilfsbedürftigen Armen in dein Haus.**

Die Blattern sind eine bekannte und nur zu gemeine Krankheit, womit es der Vorsehung das menschliche Geschlecht heimzusuchen gefallen hat, und deren Keim sie mit der Leibeskonstitution vermischt hat. Es ist was höchst seltenes, daß wir, die wir der Seuche dieses Gifts ausgesezt sind, das mannbare Alter erreichen, ohne die betrübte Probe derselben erfahren zu haben: die Beyspiele derer, welche ihren Anfällen entgangen sind, sind von so geringer Anzahl, daß man kaum eine Ausnahme davon machen kann. Aus den Rechnungen der Gelehrten erhellt, daß eine solche Ausnahme unter mehrern Hunderten kaum bey einem statt findet.

Diese fast allgemeine Krankheit ist zugleich fürchterlich und ekelhaft für diejenigen, welche ihre Sorgfalt auf die Kranken verwenden; das ausdünstende Gift theilt sich so schnell mit, daß alle Sorgfalt bey denen umsonst ist, die sie noch nicht gehabt haben. Sie ist so gefährlich für diejenigen, welche sie anfällt, daß sie, einer Berechnung zufolge, die ganz mäßig ist, einen von sieben dahinraft, und oft wohl in einer größern Proportion. Sie ist ein Werkzeug des Todes, welche ohne Unterschied die Jugend und Schönheit anpakt; Würde, Macht, Reichthum kann nicht dagegen schützen. Sie dringt in die Paläste und

Stroh=

Strohhütten; die Reichen und die Armen werden gleich von ihr angefallen, und sinken unter ihren Schlägen; mit welchem Nachtheil vielleicht für die ersten, wenn ihr Blut durch ein zügelloses Leben entzündet ist, und man unmäßig gelebt hat. — Wenn eine beträchtliche Anzahl von Menschen sich wie bey Besatzungen, Regimentern, oder in Schiffen versammelt befindet, so ist ihre Wuth ganz erschrecklich; dies ist bey gewissen Fällen, ausser den Verlust des Lebens für die Aussichten der Nation sehr nachtheilig gewesen und kann es noch werden. — Jeder meiner Zuhörer wird die Unordnung, Verwirrung und den Schrecken bezeugen können; wie auch den Verfall der Handlung und Geschäfte, den diese fürchterliche Plage verursacht hat, wenn sie sich, gleich einem Würgengel in den mit einer großen Menge Einwohner angefüllten Städten und Dörfern aufhält.

Der Hauptzweck der menschenfreundlicheu Unternehmung, die man zu Stande gebracht hat, ist, diese grausame Krankheit mit der Hilfe Gottes minder verwüstend zu machen, und den Schaden zu verringern, welchen sie unablässig beym menschlichen Geschlecht verursacht hat.

Es giebt zwey verschiedene Arten von Hilfsmitteln, die eine ist die Gewalt und die Gefahr dieser Krankheit zu vermindern, indem man ihr

zuvorkommt; die andre ist den gegenwärtig damit behafteten Unglücklichen allen nöthigen Beystand zu leisten. Die Methode ihr zuvorzukommen ist diese. Sie besteht darin, daß man das Blut erfrischt durch eine dienliche Vorbereitung, deren Art und Weise bekannt und offenbar ist, eine Bewegung, welche die in der Haut verborgenen Keime dieser so gefährlichen Krankheit wegschaffen kann, wenn sie gemeiniglich durch kleine anstekende unsichtbaren Theilchen erzeugt worden ist. Es scheint also, daß man dem menschlichen Körper nicht sowohl eine Krankheit zuzieht, als die sicherste Zeit und Art erwählt ein fast unvermeidliches Uebel und das bey jedem andern Umstand weit mehr zu fürchten ist, zu verursachen, weil wir das in uns verschliessen, was demselben zur Nahrung dient, so wie man einen Anfall von Podagra erregt, wenn sich die Theilchen dieser gefährlichen Krankheit in die Blutmasse verbreiten. Dieses Projekt verdient wirklich von der ganzen Welt angenommen zu werden, und sollte immer mit der größten Vorsicht, sowohl in Ansehung der Wahl der Person, von der man die Materie nehmen soll, die den Gift mittheilen kann, als in der Wahl der Subjekte, an denen die Operation geschehen soll, vollzogen werden.

Es ist unnütz zu untersuchen, was besser ist,

um in dem menschlichen Körper diese Krankheit zum Ausbruch zu bringen, entweder die Person, der man dieselbe mittheilen will, den ansteckenden Ausdünstungen auszusetzen, welche sie verbreitet, oder ihr die Materie selbst beyzubringen. Die Schwierigkeiten der Religion, (wenn es ihrer anderst noch einige giebt über ein Verfahren, das so viele Leben erhalten hat, und bey einer großen Anzahl von Familien den größten Uebeln zuvorgekommen ist,) sind nun in Ansehung der beyden Methoden durch die freywillige Mittheilung ebendieselben: denn vermittelst eines, auf der Haut des Arms fast unmerkbaren, leichten Einschnittes das Gift in den Leib zu schaffen, heißt nicht sich die Rechte des Schöpfers mehr anmaßen, als es durch unsichtbare Theilchen den zarten Organen der Lunge mittheilen, die so oft damit angestekt sind, wenn sie durch das Athemholen zusammen gezogen wird, oder durch den sogenannten natürlichen Weg giftige Theilchen einzunehmen. Wenn die Art den Blattern zuvorzukommen allgemein glücklichen Fortgang hätte, und sie durch gewisse Zufälle, die dabey nöthig sind, nicht manchmal fehl schlüge, so kann ich wohl schwerlich hoffen, daß man noch irgend einige Einwürfe gegen ein so heilsames Mittel machen könnte, durch welches man eine so große Anzahl von Menschen gegen

den Tod sicherte, die sich tagtäglch als die Opfer dieser wüthenden Feindin betrachten, welche sie unvermerkt angreift, und in einem Augenblick, wo sie am wenigsten geschikt sind, diesen Sturm auszuhalten. Die Methode der Einimpfung wäre eben so wenig zu tadeln, als die freywillige Verwundung, deren man sich aussezt, um dem Blut einen freyen Ausgang zu verschaffen, oder als die Hülfe einer Arzney, von der man durch wiederholte Versuche überzeugt wäre, daß sie ein bewährtes Mittel wider irgend eine andre Art einer gefährlichen und herrschenden Ansteckung sey.

Aber der höchste Herr der Welt hat uns, um uns immer seiner göttlichen Vorsehung unterworfen zu halten, vermöge eines Ausspruchs seiner unergründlichen Weisheit, mit dem Tuch die Begebenheiten unsers Lebens verhüllen wollen, selbst diejenigen, welche das meiste zu unserer Erhaltung beytragen; damit der zum Stolz geneigte Mensch sich nicht einbilden könnte, er wäre ein unabhängiges Wesen, sondern damit er einsehen möchte, daß er bey allen Umwälzungen dieses sterblichen Lebens ohne die Hülfe des gnädigen Gottes, der ihm dieselbe jederzeit angedeihen lassen will, nicht von den Klippen errettet werden könnte, die ihn umgeben. Die Erfahrung allein kann die Folgen bestimmen, welche aus dieser Art das Gift in den

Leib

Leib zu bringen, entspringen, so wie sie es bey den übrigen Versuchen der Arzneykunde thun mußte, die in mehrern Fällen eben so verfährt als wie hier, und ein Uebel durch ein andres hebt oder lindert. In diesem Betracht muß die Methode, welche wir jezt untersuchen, die Gefahren dieser Krankheit zu vermindern, einzig und allein als ein Gegengift der Arzneykunde oder Chirurgie angesehen werden, wodurch man einem wahrscheinlichen und fast gewissen, innerlichen oder äusserlichen Uebel zuvorkommt.

Ich könnte hier eine große Menge vornehmer und ehrwürdiger Personen aus allen Arten von Rängen und Professionen anführen, welche die öffentliche Advokaten dieses von dem Mitleiden eingeflößten Verfahrens sind. Wir wollen uns aber mehr auf das Verdienst über die Wahrheit gründen, die ihr Gelegenheit gegeben hat. Wenn man einmal diese Krankheit gehabt hätte; so würde die Zuversicht, von derselben frey zu werden, welche der Freysprechung der Sklaven ähnlich ist, eine unzählige Menge von Leuten, die unter der Gefangenschaft seufzten, und ehe sie dieses schreckliche Uebel ausgestanden haben, von mehrern Geschäften ausgeschlossen, und der Mittel ihren Lebensunterhalt zu gewinnen beraubt sind, befreyen. Das hieß nun auch zugleich den Personen vom

hoch-

höchsten Range die Ruhe und Sicherheit wieder zu schenken, die aus Furcht vor dieser abscheulichen Seuche ihre schönsten Tage in lebhaften und beständigen Thränen zubringen. Ich will nicht die Einwürfe untersuchen, die sich auf die Entstehung dieser nützlichen Handlung gründen, in Ansehung der Mittheilung andrer Krankheiten mit der mannichfaltigen Materie oder den unausbleiblichen Uebeln, welche auf die Einimpfung folgen könnten: (Schwierigkeiten, die nicht weniger zu fürchten sind, wann sich das Gift durch eine Seuche einschleicht, deren Fortschritte im Stillen und Verborgenen um sich greifen;) oder endlich darauf, daß die Krankheit wahrscheinlicher Weise nach der Inokulation wieder kommen werde. Die Erfahrung mehrerer Jahre hat diese Schwierigkeiten vernichtet, und man darf nicht wundern, daß im Anfang die Versuche dieser Verfahrungsart fruchtlos waren. Man kann nicht läugnen, daß es bey der freywilligen Mittheilung dieser Krankheit ein großer Vortheil sey, die beste Jahrszeit erwählen zu können, die frühe Jugend zu benützen, welche die beste Zeit des Lebens ist; einen Umstand wahrzunehmen, wo die Krankheit an und für sich minder beschwerlich ist, und wo das Blut weder zu dick, noch zu wenig ist, und sie eher übertragen kann; sicher zu seyn, die ersten zweydeutigen

Sym=

Symtomen auf eine wenig zuträgliche Art zu behandeln, durch die Speisen den Frost oder die Entzündung zu vermeiden, man muß sich auch hitziger Getränke und der Leibesübung enthalten, wenn man weiß, daß das Gift mitgetheilt ist. Um uns aber blos an das Sichtbare zu halten, davon fast alle Erdtheile, Asien, Europa und Amerika Zeugniß abzulegen sich bemühen, und Grosbrittanien hat vorzüglich dreysig Jahre hindurch zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten mit dem größten Glück Versuche mit dieser Methode gemacht. Es ist wahr, anfangs war der glückliche Erfolg weit unter demjenigen, welchen oft wiederholte Versuche auf eine glückliche Art in dieser Hauptstadt, so wie in vielen andern Städten gehabt haben; vorzüglich in dem so nutzbaren Institut, das zur Aufnahme junger elternloser Kinder errichtet worden ist, und hauptsächlich in dem Hospital, das einer von den Beweisen der Menschenliebe ist, der uns heut zu Tage ähnlich sieht. Unter den allgemeinen bekannten Vortheilen der Einimpfung kann ich mit so viel grösserer Zuversicht ihre wohlthätigen Fortschritte erheben, wenn ich davon mit einer genauen Unterweisung, und mit der Erlaubniß dreyer berühmten Männer rede, welche in Ansehung ihrer Kunst sehr geschikt sind, und diese heilsame Praktik studiert und angewandt haben.

haben. Es wird ohne Zweifel für dieses hohe Auditorium eine große Ursache sich zu freyen seyn, wenn sie sich durch so entscheidende Autoritäten überzeugen können: 1) daß die künstliche Mittheilung der Blattern fast ohne Ausnahme ein Präservativ wider das gefährliche, unter dem Namen des zweytägigen Fiebers bekannte Symtomen ist, das so viele derer erhält, die der natürlichen Krankheit unterliegen: 2) daß bey der Einimpfung fast gar keine Bedenklichkeit in Ansehung des Athemholens oder der Lungensucht zu befürchten ist, die von so übeln Folgen ist, wenn die Krankheit ihren natürlichen Gang geht: 3) (dieß ist der wichtigste Punkt) daß der Erfolg dieser Operation so glücklich gewesen ist, daß unter 500 von diesen geschikten Händen eingeimpften Personen kaum 3 umgekommen sind; und dieß Faktum ist durch unwiderlegbare Zeugnisse vieler Orte bekräftigt.

Um jedoch über diesen so interessanten Gegenstand das hellste Licht zu verbreiten, so wie auch die größte Gewißheit, wird es nicht ganz unschiklich seyn, wenn wir in die Rechnung selbst ein wenig eindringen. Aus den Listen, die man jährlich hält, (worin man der so vielen Quartiere der Stadt und der Gegenden nicht erwähnt,) erhellet, daß binnen 20 Jahren, nämlich vom Jahr 1731 an bis 1750 exklusive, an dieser fatalen

Krank-

Krankheit neun und dreyßig tausend hundert und funfzehen Personen gestorben sind, welches, wenn man die Oerter mit einschließt, deren nicht Erwähnung geschehen ist, in den zwey Städten und den anliegenden Theilen jährlich über zwey tausend machen muß: und wenn es wahr ist, (was man doch überall einräumt,) daß von sieben einer stirbt, den die Krankheit auf die natürliche Art überfallen hat, so beläuft sich die Anzahl derer, die in dieser Periode von 20 Jahren infizirt worden sind, auf zwey hundert vier und zwanzig tausend, wovon vierzig tausend hingeraft wurden. Nimmt man aber an, daß von zwey hundert durch die Einimpfung einer stirbt, (welches, wie man schon erwiesen hat, eine weit größere Anzahl ist, als die wirkliche Anzahl derer, die bey der Operation umkommen, welche beständig sicherer wird, weil in der That, der erwähnten Angabe zufolge, nur Einer auf fünfhundert geht, welches mehr als die Hälfte dessen ist, was ich angenommen habe,) gesezt, sage ich, es stirbt von zwey hunderten durch die Einimfpung einer, so würden, wenn diese künstliche Methode, die Krankheit zu erwecken, allgemein angenommen worden wäre, statt dieser ungeheuern Verwüstung des Menschengeschlechts, statt 40000 Personen, die in dem Zeitraum von 20 Jahren an einem einzigen Ort

umge-

umgekommen sind, so würden, sage ich, ihrer nur 1400 umgekommen seyn; und die Differenz in diesem Zwischenraum der Zeit würde von acht und dreyßig tausend, sechshundert Personen gewesen seyn, die man beym Leben erhalten hätte, ohne die zahlreiche Nachkommenschaft in Anschlag zu bringen, welche von denselben hätte erzeugt werden können. Mit vielem Vergnügen bemerkt man nun, daß die durch diese fürchterliche Krankheit verursachte Wuth sich um ein beträchtliches vermindert hat; indem nach den Registern eines jeden Jahrs die Anzahl der Todten um den 5ten Theil geringer ist, seit diese Verfahrungsart die Oberhand erhalten hat. — Fakta dieser Art reden so vortheilhaft und einleuchtend, das alles, was ich zur Anfachung euers Edelmuthes dieses große und menschenfreundliche Nationalunternehmen zu vervollkommnen und gemeinnütziger zu machen, sagen könnte, überflüssig seyn würde. Die Menschlichkeit, die aufgeklärte Vernunft, die Vorschriften der Religion sind hinreichend eure edelmüthigen Gesinnungen, vorzüglich in dieser verderbten Zeit, zu erwecken, wo die Ausschweifung und das Laster in Verbindung mit der noch gefährlichern Unmäßigkeit als eine Pest, jeden Tag durch die Zerstohrung einer so ungeheuern Anzahl Einwohner dieser Insel auszeichnen, daß die Mittel

tel zur Erhaltung des Volks weit kostbarer und nothwendiger geworden sind. Vorzüglich können diejenigen, welche ihr Heil der Einimpfung zu danken haben, oder ihr die Wohlfahrt ihrer Kinder schuldig sind, und die, welche den Segen des Himmels über sich bringen wollen, wenn sie die Probe dieser Methode in ihrer Familie machen wollen, nicht zu große Summen aufwenden, um auch das Leben der Armen, welches in den Augen Gottes so kostbar ist, zu erhalten.

Jedoch es ist Zeit unsre Aufmerksamkeit auf einen andern Theil dieser großen und nothwendigen Unternehmung zu richten, ich meine die Unterstützung der Unglücklichen, welche diese Krankheit auf die gemeine Art angegriffen hat. Ihre Lage ist um so viel beklagenswerther, weil sie gemartert und verlassen sind: gemartert werden sie von einer der grausamsten Krankheiten, welche die Menschen überfallen können, und verlassen sind sie von aller menschlichen Hülfe. Diese menschenfreundliche That ist keine neue Einrichtung, sondern sie ist eine wünschenswerthe Zugabe, eine für alle Spitäler nothwendige Ergänzung, weil diesen Unglücklichen, ob sie gleich sich in der größten Armuth und ohne einen Zufluchtsort befinden, der Eintritt in dieselben versagt ist. Läßt sich wohl ein beklagenswürdigerer Zustand denken, als

der ihre ist, sie, die der Lebensmittel und der Hilfsmittel der Kunst beraubt sind, kein Bett haben, worein sie sich legen könnten, noch ein Dach, unter welchem sie gegen die kalten Einflüsse der Luft sicher und bedekt wären? Es ist dieß kein durch die Einbildungskraft gezeichnetes Gemählde; sondern eine wirkliche, und sehr vielen von meinen Zuhörern bekannte Wahrheit. Aus ihrer Familie verjagte Personen, die man in keinen andern Spitälern aufnehmen will, wenn man sieht, daß sie diese Krankheit haben, fleißige Arbeiter, die sich zur Zeit der Erndte entfernen müssen, und tausend andre, die sich eben diesem Uebel ausgesezt sehen; dies sind die Anblicke, die sich uns so oft darstellen, die Anblicke der Unglücklichen, von ihren Freunden verlassnen, und die man nirgends aufnehmen will. Nur ein einziger dieser traurigen Gegenstände sollte hinreichend seyn das unempfindlichste Herz zu erweichen. Würde aber das Elend noch nicht zu einem so hohen Grad gestiegen seyn, so giebt es tausend andre Umstände, welche das Mitleiden rege machen können. Ich will ein Beyspiel anführen, das sich erst vor kurzem zugetragen hat. Es wurde ein armer Mensch von dieser Krankheit überfallen. Seine Frau war eben in demselben Zimmer daran gestorben, wo er lag, er hatte vier Kinder, die eben so wie der

Vater

Vater und die Mutter mit dieser Seuche angestekt waren. Sie wären alle umgekommen, hätten sie nicht endlich in diesem allzu eingeschränkten Hause Hülfe gefunden, welches eure Großmuth um Beyträge anfleht, damit alle arme Betrübte und Verlassene darin können aufgenommen werden.

Obschon eine große Anzahl von Kranken in diesem Hause der Menschlichkeit gestorben sind, (und dieß ist eben nicht zu verwundern, weil sie dahin kommen, wenn sie fast schon in den lezten Zügen liegen) welches Vergnügen würde uns nicht der Gedanke gewähren, daß ungefähr 800 unsers gleichen, unserer Brüder, vermittelst dieses menschenfreundlichen Instituts geheilt worden sind, wenn diese Freude nicht durch eine Menge Uebeln verbittert würde, denen man bis jezt noch nicht abgeholfen hat! Es würde für die Armen nichts grausamer seyn, und es hieß dies die Nation verrathen, als wenn man das nicht bekannt machen wollte, was diesem Institut noch fehlt. Die bis jezt eingegangenen Almosen sind zu mittelmäßig: wenn die Betten dieses Hospitals angefüllt sind, so verschließt man beständig einer großen Menge von Unglücklichen die Thüre desselben, manchsmal sieben bis acht an einem Tage, welche gern in dasselbe zugelassen werden möchten; aber ach! sie wünschen es umsonst. Der Umfang dieses Gebäu-

des

des ist allzu klein, und die Fonds sind nicht hinreichend, um es zu vergrößern: ausser dem bittern Schmerz, den diese Unglücklichen, die man nicht in demselben aufnehmen will, fühlen, kann auch das Publikum viel dadurch leiden müssen: denn wenn diese Armen endlich in einem Spital aufgenommen würden, ehe das Uebel ansteckend wird, und man sie daselbst sorgfältig pflegete, bis die Ansteckung aufhörte, so würde man diese gefährliche Krankheit minder um sich greifen sehen, deren feine Theilchen sich so schnell und so weit mittheilen, und in den ansehnlichsten und reichsten Häusern so große Verwüstungen anrichten. Ich will weder die Wunden von einem oder dem andern erneuern, noch mein eigen Herz durch das traurige Andenken an den Verlust verwunden, welchen so viele vornehme und angesehene Familien erlitten haben. Es ist dies ein allzuniederschlagender Gedanke, als daß ich mich länger dabey verweilen sollte, und ich habe ihn nur deswegen hervorgeholt, um eure Aufmerksamkeit anzufeuern, sie auf eine Sache zu richten, die uns diese traurige Krankheit minder fatal macht, und um euer Mitleiden über die Armen anzufachen, welche das Unglück haben, ein Raub derselben zu seyn. Der Mensch, sagt man oft, soll das Gut der Gesellschaft suchen; nicht minder wahr ist es,

daß

daß er religiös seyn soll. Kann anderst jemals dieser doppelte Charakter in seinem ganzen Glanz leuchten, kann anderst die Liebe zu unsers gleichen und der Einfluß der reinen und unbeflekten Religion mit einem überwiegenden Vortheil erscheinen, so ist es ohne Widerrede in solchen Versammlungen, welche die Erregung des Mitleids zum Endzweck haben, zum Besten eines Theils von unserm Geschlecht, das in der Bitterkeit des Mangels seufzet, und von Schmerz und Verzweiflung gefoltert wird.

Ach! wenn ja jemals der Anblick eines Unglücklichen die Seele hat erschüttern und die Gemüthsneigungen bewegen können, welche sie zum Wohlthun antreiben, so wird hoffentlich das große Elend derer, welche ich hier schildere, zarte Empfindungen, und zwar in einem Grad hervorbringen, der mit der zureichenden Hilfe übereinstimmt, die bey einem so vielumfassenden Fall nöthig ist.

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit auf ein zu diesem Gegenstand passendes Gleichniß richten. Nämlich auf jenes vom bösen Reichen und dem unglücklichen Lazarus, den der Erretter des Menschengeschlechts selbst geschildert hat, um die Menschenfreundlichkeit zu erwecken, indem er den verschiedenen Stand zwischen dieser und jener Welt darstellt, und einen Menschen aufstellt, der nicht

wohl-

wohlthätig ist, und einen Armen, der mit Elend überhäuft ist. Es war ein reicher Mann, dessen Tafel sehr prächtig bedient war, und ein Unglücklicher, Namens Lazarus, der mit Geschwüren bedekt war, er lag vor der Thür dieses Reichen, ohne daß jener damit Erbarmen hatte, ohne daß er ihm die geringste Hilfe zufliessen ließ. Nur die Hunde kamen, seine Geschwüre abzulecken.... Die Scene verändert sich: stellt euch nun das schreckliche Schauspiel, welches folgt, recht lebhaft vor Augen. Der unbarmherzige Reiche hob seine Blicke aus der Tiefe der Hölle empor, und fleht bey seinen Martern vergebens um eben diese Hilfe, die er im Schoos des Glücks seinem Bruder auf eine grausame Weise versagt hatte. Bedenke doch, sagt der h. Patriarch zu ihm, den er mit Ungestümm um einen Tropfen Wasser bittet, seine Zunge zu kühlen: bedenke doch, daß du in deinem Leben mit Gütern überhäuft warst, und Lazarus hingegen die ganze Last des Mangels fühlte; dafür ist er nun jezt belohnt worden, und du leidest die Martern, welche du verdient hast. Bemerket, daß nach dem Sinn des Evangeliums, derjenige, welcher die Mittel hat seinen kranken und verlassenen Bruder zu trösten, und es nicht thut, bemerket, sage ich, daß ein solcher Mensch der wahrhafte in dem Gleichniß abgeschilderte

schlechte

schlechte Reiche ist. Denket an den schrecklichen Tag, wo ihr vor euerm Richter erscheinen müßt; wenn eure Wohlthätigkeit das Urtheil nicht von sich abwendet, so werdet ihr euch eben diesem Urtheil unterziehen: euer furchtbarer Richter wird dann zu euch sagen, und was noch schrecklicher ist, euer eignes Gewissen wird euch das bedeuten, was ehemals der Prophet zu dem strafbaren Regenten sagte, du bist Mensch. Wir haben aber, meine Brüder, die besten Hoffnungen: ihr werdet auf den Wegen des Heils gehen: mit einem mitleidigen Herzen und freygebigen Händen, ihr werdet eure Wohlthaten den Bedürfnissen einer großen Anzahl Unglücklichen zufliessen lassen, die euch um euern Beystand anflehen. — Habt ihr etwa selbst diese schreckliche Krankheit gehabt? Habt ihr eure Freunde oder eure Kinder mit ihr kämpfen sehen, und unterstüzt mit allen Vortheilen, welche die Kunst und die Freundschaft verschaffen können? Nehmt davon ab, welches die Lage eines eurer Mitmenschen seyn muß, der mit diesem gräßlichen Uebel behaftet, und aller Hilfe der Medicin und der Freundschaft beraubt ist. — Hört doch die mitleidige Stimme der Natur, folgt ihren Regungen und dem Gefühl eures Herzens; verachtet euer Fleisch nicht: erhaltet euern kranken und verlassenen Brüdern

das

das Leben; einige derselben sind vielleicht in diesem Augenblick den zwey fürchterlichsten Gefährten des menschlichen Lebens überlassen, nämlich der Krankheit und der Armuth, die von diesem zu ihrer Aufnahme allzu kleinen Haus entfernt, und auf eine elende Art dem Schmerz und einem fast zuverlässigen Tod überlassen sind. Gütiger Gott! ist wohl ein Herz so hart, diesen schaudernden Gedanken zu ertragen? Giebt es wohl eines, daß beym Anblick der Uebel nicht ein sympathethisches Mitleiden fühlt, welches die Menschlichkeit anzeigt? — —

Uebet also dies Gute, und etwas so wesentlich Gutes aus, weil es euch noch möglich ist. Es könnte dies wohl die lezte Gelegenheit seyn, welche sich vielen unter euch darbiethet. — Versäumt sie nicht: seyd empfänglich für das Unglück eurer Mitbrüder: führt in euer Haus die hülflosen Armen: thut, was euerm Vaterlande heilsam ist: bringt vom Himmel den Segen Gottes auf eure Kinder, und auf eure ganze Familie herab; auf sie, die gleichfalls unter der Allmacht Gottes stehen; versichert euch selbst auf immer die Gunst des Vaters der Barmherzigen, und des Gottes aller Güter zu.

Diese Rede hatte für den würdigen Prälaten, der sie gehalten hatte, den schmeichelhaftesten

sten Erfolg. Die Allmosen sind bis jezt unabläſſig und im Ueberfluß eingegangen, und das Spital der Inokulirten befindet sich in einem sehr guten Zustand. Man glaubte diese, obschon lange Rede, völlig hier einrücken zu müſſen; sie giebt uns einen Begriff von der jetzigen Beredtsamkeit des Lehrstuhls der Engländer, und zeigt zugleich, mit welchem Eifer sich diese Nation die Unterstützung der Leidenden angelegen seyn läßt.

Die Verwüstungen der Blattern unterbrechen nicht alle Ehen.

Eine junge englische Mademoiselle war auf dem Punkt eine sehr vortheilhafte Ehe mit einem Edelmann zu schliessen, den sie sehr liebte, und von ihm wieder geliebt ward. Einige Tage vor der Einsegnung verfiel sie in eine Krankheit: es zeigten sich die Blattern, welche auf ihrer Gestalt einen so gräßlichen und wüthenden Eindruck hinterliessen, daß sie, nach ihrer Besserung, ihre Häßlichkeit nicht bergen konnte. Sie war geistreich, und schrieb an ihren Liebhaber folgende Zeilen:

„Mein

„Mein Herr!

Wenn Sie mir vor dieser grausamen Krankheit schmeichelten, so bitte ich Sie, mich zu besuchen: war aber ihre Liebe aufrichtig, so kommen Sie nicht zu mir, ich bin nicht mehr ebendieselbe.“

„Corinne.“

Der Liebhaber fand in diesem Schritt so etwas lebhaftes und edles, daß er ihr sogleich folgender massen antwortete:

„Madame!

Weil Sie nicht mehr ebendieselbe Person sind, so bin ich nicht verpflichtet, Ihnen zu sagen, ob ich Ihnen schmeichelte oder nicht; jezt werde ich Ihnen aber sicherlich nicht schmeicheln, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie jezt höher schätze, als irgend eine andre Ihres Geschlechts; ich glaube sogar, Sie werden bey alle dem, was mir in der Folge begegnen könnte, Mitleiden mit mir haben, wenn wir beyde nur eines seyn werden, so wie sie ihr leztes Mißgeschick ertragen haben. Ich bin also, sobald es Ihnen gefällig seyn wird, bereit, mich mit einem solchen Geist, wie der Ihrige ist, zu verbinden.“

„Amilkar.“

Fünf und zwanzigste Nacht.

Anblick einer sonderbaren Maskarade.

Alles, was uns von den Sitten, und dem Geschmack eines Zeitalters einen Begriff machen kann, verdient aufbewahrt zu werden. Da 1633 der König Karl I. aus Schottland zurück kam, beschlossen die Rechtsgelehrten von den vier Höfen, (das ganze Korpus der Juristen zu London) ihm den Anblick einer prachtvollen Maskarade zu verschaffen. Dieses Fest war prächtig, und das einzige in seiner Art: man verwendete dazu 21000 Pfund Sterling, eine für die damalige Zeit ungeheure Summe. — Am Lichtmeßtag versammelten sich die Musici und andere Personen des Nachmittags in dem Gasthof von Ely, und man verfügte sich in folgender Ordnung nach Whitehall.

Zwanzig Diener zu Fuß in scharlachnen Kleidern, mit Gold verbrämt, einen Degen an der

Seite

Seite, in der einen Hand einen Stock, in der andern eine Fackel: dies war die Dienerschaft des Marschalls, und ihre Bestimmung war: Platz zu machen, seine Befehle anzunehmen und eiligst auszuführen; der Marschall ritt ein prächtig gepuztes Pferd, und war ein Edelmann der vornehmsten Verrichtungen des ganzen juridischen Korpus. Seine Kleidung war prachtvoll; es begleiteten ihn zwey Bedienten mit Fackeln, und ein Page, der seinen Mantel nachtrug. Hundert der schönsten Studenten, und zwar Juristen, (von jedem Kollegium 25) ritten alle auf herrlich geschmükten königlichen Pferden neben und hinter dem Marschall. Sie waren so prachtvoll angezogen, daß ihre Kleider ganz mit Gold und Silber bedekt schienen, und jeden derselben begleitete ein Page, und zwey Livreebedienten, welche auf jeder Seite ihres Pferdes mit Fackeln neben hergiengen. Vor ihnen kamen voraus zwölf Trompeter in ihren Livreen. Nach diesem glanzvollen Haufen ließ sich ein andrer sehen, der überaus wohl mit demselben kontrastirte. Eine Bande Musikanten spielte harmonisch auf Schlüsseln und Kämmen, und gieng vor demselben her. Sie bestand aus Bettlern, Narren, und Hallunken aller Art, alle mit Lumpen bedekt, und ritten auf den ärgsten Märren, die man nur in der Stadt auftreiben konnte.

Die

Die Kommissarien und die Herren Prokuratores des Königs hatten die Hoffnung und das Talent diesem untheilbaren und abscheulichen Haufen den spaßhaftesten Kerl von der Welt zuzugesellen, mit der Rosinate, die ihm in jeder Rücksicht am beßten dienlich war. Als Gefolge dieser Lumpen ritten Leute, welche bliesen, das Flaschinet spielten und verschiedene andere Instrumente, die den Gesang und das Schwirren der Vögel nachahmten. Sodann sahe man Masken erscheinen, die natürlich einen in einem Epheugesträuche verborgenen Uhu mit einem Hauffen verschiedener Arten von Vögeln vorstellten, die ihm allenthalben auflauerten; man hatte sich hierzu sehr kleiner in solche Vögel verkleideter Knaben bedient, und sie auf eine sehr künstliche Art auf kleine Pferde gesezt, welche Diener führten, und ihrer Acht hatten, andere giengen mit Fackeln voraus. Eine neue Bande Musikanten folgte ihnen, sämtlich zu Pferd, sie spielte auf dem Dudelsack und andern schottländischen Instrumenten, um anzuzeigen, daß die nach ihnen kommende Abtheilung aus Schottländern bestünde. An ihrer Spitze ritt auf einem kleinen Pferd ein Mann, der auf seinem Haupt eine Trense, Zügel, und den Kopfriemen eines Zaums, und in seinem Mund ein großes Gebieß hatte: er stellte einen Projektenmacher vor, und

hielt

hielt eine Bittschrift, daß im ganzen Reich verboten würde, keine Pferde zu reiten, dessen Gebiß und Zaum nicht bey ihm gekauft worden wären. Nach ihm folgte eine andere Person, welche auf der Hand einen Kapaun, und auf dem Kopf einen Bündel gelbe Rüben trug; sie stellte einen Monopolisten vor, der um ein Privilegium anhielt, daß er allein gefütterte und mit gelben Rüben fett gemachte Kapaunen verkaufen dürfte, weil er der Erfinder dieser neuen Methode wäre. Es waren noch viele andere ähnliche Masken vorhanden, welche das Volk um so mehr ergözten, weil man sich dadurch gerade an den König wandt, und ihm zu verstehen gab, wie sehr solche Leute auf eine den Gesetzen ganz widerstreitende Art handelten. Es heißt, der Prokurator des Königs sey der Hauptanstifter der Maskarade gewesen.

Nach dieser Begleitung erschienen sechs der vornehmsten Musikanten zu Pferd, wie heidnische Priester angezogen; es begleiteten sie Bediente zu Fuß mit Fackeln. Sodann kam ein großer Wagen von sechs mit Federn auf ihren Köpfen und an ihren Schweifriemen geschmükten Pferden gezogen. In diesem Wagen befanden sich zwölf in Götter und Göttinnen gekleidete Personen; sie waren mit einer Menge Fackel tragender Diener umgeben. Hinter diesen Wagen kamen sechs andere

dere Musikanten, in eben dem Aufzug, wie die vorhergehenden; auf sie folgte ein neuer dem andern ähnlicher großer Wagen, in welchem ebenfalls zwölf in heidnische Gottheiten verkleidete Musikanten sassen.

Endlich erschienen vor dem erstern Wagen mit den großen und vorzüglichsten Masken sechs neue Musikanten, welcher auf eine bewundernswürdige Art mit Bildhauerarbeit und Mahlereyen geschmükt war. Er hatte die Gestalt eines römischen Triumphwagens, und war bis auf die Räder karmosinroth und mit Gold angestrichen. Es zogen ihn vier neben einander gespannte Pferde, die vom Kopf bis zu den Füssen mit den reichsten Zeugen bedekt, und mit großen rothen und weissen Federbüschen geziert waren. Der Hut und der Federbusch des Kutschers, sein langer Mantel, sein Bock und selbst seine Peitsche waren von ebenderselben Farbe und ebendemselben Zeug. In diesem Wagen sassen vier große Hofmasken, welche junge Edelleute von der schönsten Gestalt vorstellten. Ihre Kleider, ihre Westen und Müzen waren mit Silber und Gold gestikt. Sie trugen sehr große lange Hosen von Seide, und auf ihren Müzen hatten sie sehr schöne Federbüsche. Auf jeder Seite giengen vier Bedienten, deren Livree die Farbe des Wagens hatte, sie

trugen

trugen große Fackeln, welche den Glanz der Gemählde und Vergoldungen ungemein erhöhten. Vor dem zweyten Wagen giengen, wie vor dem erstern, sechs Musikanten her, der sich nur durch die Farbe unterschied, welche blau und weiß war, von dem andern. In ihm sassen vier große Masken von Middle-Tempel. Auf diesen folgten zwey andere große Triumphwägen, und trugen die Masken von Iner-Tempel und die von Lincolns-Inn.

In dieser Ordnung und in einem so herrlichen Aufzug kamen sie zu White-hall an. Der König und die Königin sahen sie aus einem Fenster des Banqueting-house vorüberziehen; aus jenem berühmten Saal, der noch heut zu Tag steht, und aus welchem der König Karl I. einige Jahre nachher ausgieng, um auf das Blutgerüste zu steigen. Dieser prunkvolle Aufzug kam ihnen so schön und so unterhaltend vor, daß der König zum Marschall schicken und ihn ersuchen ließ, den Rückweg bey Till-yard vorbey nehmen zu lassen, damit er das Vergnügen haben könnte, ihn zum zweytenmal vorüber ziehen zu sehen. Man gehorchte augenblicklich, und die Gesellschaft wurde sodann im Pallast von White-hall empfangen, wo sie prächtig traktirt wurde: selbst die Königin und die Damen beehrten sie mit ihrer Gegenwart,

und leztere tanzten auch mit den vornehmsten Masken. Dieses Schauspiel wurde wegen der Königin noch einmal wiederholt, welche, wie man glaubte, es zum zweytenmal zu sehen gewünscht hatte.

Ursprung der königlichen Gesellschaft zu London.

Während der Verwirrung, welche auf die gräßliche Hinrichtung Karls I. und die Vertreibung der königlichen Familie folgte, versammelten sich einige Personen von Verdienst, die wegen ihrer Qualität, ihrer Aemter und Kenntnisse angesehen waren, bey dem Doktor Wilkins, der zu Oxford, im Kollegium Wadham wohnte. Ihre Zusammenkünfte waren nicht gestört, in jeder Sitzung theilten sie sich ohne Unterschied das Resultat ihres Studiums, ihre Entdeckungen über Gegenstände aus der Naturgeschichte, mit, und sie gaben sich wechselsweise ihre Meinungen über diese Entdeckungen. Die vorzüglichsten Mitglieder dieser Versammlung waren der Doktor Stheward, damals Bischof von Exeester; der Doktor Wilkins, nach-

her Bischof von Chester: Herr Doyle: der Ritter Willhelm Petty: Herr Mathias Wreen: der Doktor Wallis: der Doktor Goddard: der Doktor Willis: der Doktor Bathurst: der Doktor Christoph Wreen, nachheriger Ritter und Oberaufseher der königlichen Gebäude: Herr Book und einige andere.

Diese privat Zusammenkünften dauerten bis 1658, als diese Gelehrten in verschiedene Gegenden des Königreichs abgerufen wurden; und da sich die größte Anzahl nach London verfügte, so hatten sie das Vergnügen, sich daselbst im Kollegium von Gresham bey den Vorlesungen der Herrn Wreen und Book einzufinden: es gesellten sich mehrere Leute von Verdienst zu ihnen, und da nach 2 Jahren Karl II. auf den Thron erhoben wurde, und die Ruhe im Königreich wieder hergestellt war, so warben sie noch viele neue Mitglieder an. Dieser Monarch liebte die Wissenschaften, beschüzte diese aufblühende Gesellschaft, und unterzaichnete den 22. April 1663 eine Akte, in welcher er aus ihr eine Gesellschaft, unter dem Titel: königliche Gesellschaft, errichtete, er bewilligte ihr die Freyheit, einen Präsidenten, zwey Sekretäre, einen Schatzmeister, zwey oder mehrere Aufseher für die Versuche zu ernennen; ein gemeinschaftliches Siegel zu haben, Ländereyen zu kaufen, einen oder mehrere Buchdrucker

und

und Kupferstecher zu haben, und alles drucken und stechen zu lassen, was sie für gut befinden werden. Der König erklärte sich für den Stifter und Beschützer dieser hohen Gesellschaft, und gab ihr zum Wappen drey Löwenköpfe von England zum obern Mittelstück, nebst zwey Jagdhunden zu Schildhaltern, und einen Adler zum Helmzierath. Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft ist nicht festgesezt; sie beläuft sich gewöhnlich fast auf zweyhundert, denen noch etwa sechzig Ausländer zuzugesellen sind. Die philosophischen Traktate sind die Auszüge ihrer Arbeiten, und man publizirt sie regelmäßig zum Vortheil der Wissenschaften und der guten Philosophie. Wie viele alte Irrthümmer sind durch die Strahlen, der in diesem Werk gesammelten Aufklärung den Gemüthern der Menschen benommen worden! Welchen Vortheil hat ihr die Schiffart zu danken! Die Societät besizt eine zahlreiche und schöne Bibliothek, die durch diejenige, welche ihr der Herzog von Norfolk vermacht hat, und durch den Besitz der Bibliothek des Ritter Cotton einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hat. Das Naturalienkabinet ist ein Geschenk des Herrn Colwarts. — Die Societät hat für jezt zu Grane-curt ihren Sitz.

Brief des Juden Salomon da Costa, den 31. May 1759 in hebräischer Sprache an die Deputirten des englischen Kabinets, (Britsh-Musäum) geschrieben, indem er ihnen ein Geschenk an Manuscripten und seltnen Büchern zusendet.

Gehe aus meinen Händen, ich beschwöre dich, und zeige dich Personen, die mit Weisheit und Kenntniß ausgerüstet sind: es sind dies die ehrwürdigen Personen, (Gott wolle sie behüten, Amen) die ernannt und eingesezt sind zu Wächtern, des bey allen Nationen unter dem Namen: brittanisches Kabinet, bekannten großen und berühmten Depositums.

Ich Salomon, Sohn meines sehr ehrbaren, frommen, sanftmüthigen und ehrwürdigen Vaters Isaak da Costa, mit dem Beynahmen Ablicas, vormals zu Amsterdam, einer von denen, die man Juden nennt, welche unter alle Nationen zerstreut und ausgebreitet sind, und ein Abkömmling derer, welche zu Jerusalem gefangen genommen und nach Spanien abgeführt worden sind, ich wünsche Glück und Heil.

Da ich schon 54 Jahre und noch länger, mit See-

Seelenruhe, Zufriedenheit und Vertrauen in dieser berühmten Hauptstadt, die groß ist unter den Nationen, die Regentin unter den Provinzen, erhaben über alle andern: sowohl in Ansehung der Menge und der Weisheit ihrer Einwohner, als weil sie die Mutter der Künste und Wissenschaften ist, und weil sogar nichts zu hoch ist für ihre Untersuchungen, entweder in der Physik, Mathematik, Astronomie oder Philosophie: ich habe, sage ich, hier gelebt, ohne belästigt oder beunruhigt zu werden. Es läßt sich gar nichts denken, das sie nicht vervollkommnet hätten, oder worin sie sich nicht so hervorgethan hätten, daß sie unter den übrigen Nationen, oder an irgend einem andern Ort der Erde, ihres gleichen nicht haben.

Und jezt mehr als jemals, vorzüglich seitdem ein majestätisches und prächtiges Gebäude durch die Freygebigkeit der gesetzgebenden Macht gekauft worden ist; (möchte doch der Allerhöchste mit seinem Verstand von oben herab alle diejenigen erleuchten, aus denen er besteht, möchte er sie doch nach der Arbeit ihrer Hände belohnen;) welches mit kostbaren Sachen angefüllt ist, die hier zu Tausenden vorhanden sind, um hier ewig bewundert zu werden, die größten Seltenheiten, die Gott erschaffen und gemacht hat, so wie auch

die merkwürdigsten und unvergleichlichsten Wunder der Kunst, sowohl in Ansehung des Geschmacks und der Vollkommenheit der Arbeit, als weil es Werke berühmter Künstler sind, deren Namen auf dem ganzen Erdkreis bekannt sind. Und die geräumigen Zimmer dieses Gebäudes sind mit einer fast unendlichen Anzahl von Büchern in verschiedenen Sprachen, alten und neuen, Manuscripten oder gedrukten angefüllt, welche die schönste Sammlung ausmachen, die man auf der Welt, seit ihrer Schöpfung bis auf diesen Tag, gesehen hat. Und es ist bestimmt, alle diese Schätze für die kommenden Geschlechter aufzuheben, zum sichtbaren Nutzen des ganzen menschlichen Geschlechts überhaupt, der Ausländer wie der Landeseingebohrnen, kurz aller derer, welche in ihren Herzen den Wunsch fassen mögen, diese Sammlung zu sehen, in ihr ihren Geschmack zum Studieren und zu den Wissenschaften zu üben: o möchte sich doch die Anzahl derselben vermehren, möchte sie doch zunehmen. — Und da ich nur einer großen Menge von Wohlthaten, die ich von mehrern vornehmen, ehrwürdigen und würdigen Personen der brittischen Nation erhalten habe, sehr wenig würdig bin, und ich meine Unvermögenheit fühle, ihnen einen Beytrag meiner Dankbarkeit zu machen, der meiner Schuldigkeit angemessen ist; so

habe

habe ich denn zu mir selbst gesagt: hier bin ich mit einer Pergamentrolle, auf welche mit sehr schöner Schrift geschrieben ist, sie enthält das Gesetz Moses (dessen Seele sich des Friedens erfreuen möge,) so wie es in unsern Synagogen aufbewahrt worden ist; ferner mit einem alten Manuscript von Pergament, das die 12 kleinen Propheten enthält, so wie auch mit einem andern Buch, ein Pergamentmanuscript, das den Pentateuchus, oder die fünf Bücher Mose, das Hohelied Salamonis, Ruth, die Klaglieder, den Prediger, die Psalmen, die Sprichwörter, den Hiob, und die zwey Lektionen für das ganze Jahr enthält. Dazu habe ich hundert vier und zwanzig gedrukte Bücher, alte Ausgaben, gethan, welche auf Befehl Karls II., zu seiner Zeit König von England u. s. w., gesammelt und prächtig eingebunden, und alle in hebräischer Sprache mit seinem Namen gezeichnet worden sind. Ich habe sie in den Tagen meiner Jugend gekauft, und ihre Titeln befinden sich in dem, in diesem Brief eingeschlossenen Katalogus; und ich habe ferner zu mir selbst gesagt, es möchten diese ebenfalls im brittischen Kabinet niedergelegt werden, damit sie daselbst die Liebe bezeugen möchten, die ich für diese Nation hege, und das Andenken, das ich für ihre Wohlthaten aufbewahre. Ich habe also

nur eine Gnade von Ihnen zu erbitten, und diese Gnade wird mir theuer seyn; sie möchten nämlich dieses Geschenk mit Freude aufnehmen, und meine Bücher möchten unter den andern daselbst aufgestellt werden, und dort bleiben von Geschlecht zu Geschlecht, und meine Anerbiethung möchte ihnen angenehm seyn.

Und nun soll sich meine Bitte zu dir, Erhabner, richten, in dem Augenblick deiner Gnade, für diese mächtige Nation, damit sie sich emporheben und aufrichten könne, wie ein junger Löwe, und brüllen und über ihre Feinde triumphiren. Daß die Größe ihres Namens sich bis zur höchsten Stuffe erhebe, daß ihre Palläste erfüllt seyen mit Ruhm, dergestalt, daß die Völker ihren König in seinem größten Glanz sehen können, erhoben auf die höchste Zinne des Glücks mit der Fülle des glücklichen Erfolgs und der Freude. Dieß ist unser regierender Lord, G e o r g II., der seine Unterthanen, wie ein Schäfer seine Heerde leitet; er ist der Schild und Schutz aller derer, die sich unter den Schatten seiner Herrschaft begeben: seine Gerechtigkeitsliebe und seine Frömmigkeit werden ihn seinen Völkern auf immer theuer machen. O du, Allerhöchster! schenke ihm Leben und Gesundheit. Lasse den Frieden auf ihn und seine Nachkommen wie einen schönen Fluß

herabkleiden. Laß ihn, so wie seine würdige Sprößlinge, über sein Volk herrschen, bis der Mond nicht mehr ist, und laß ihn regieren mit Recht und Billigkeit, wie er es gegenwärtig in der Fülle des Friedens und der Ruhe nach ihrem eignen Wunsch thut, und nach den eifrigsten Wünschen desjenigen, der mit einem reinen, wahren und treuen Herzen täglich für ihre Seelenruhe und Glückseligkeit fleht.

Der kleinste unter den Kleinsten

Salomon da Costa.

London, den 5ten Tag der Woche, und den 5ten Tag des Monats Sivan, im Jahr 5519 seit der Schöpfung.

Giebt es wohl Riesen?

(Auszug aus englischen Papieren 1761.)

(Man hat viel disputirt, viel geschrieben, um zu erfahren, ob jemals ganze Nationen von Riesen existirt haben. Die Sache wäre ausser allen Zweifel, wenn folgendes, von einigen spanischen Autoren erzähltes Faktum, hinlänglich erwiesen wäre.)

Ma-

Madelaine de Riqueza, aus Spanien, verließ ihr Vaterland, um ihr Glück in jenen großen Provinzen zu machen, welche die spanische Monarchie im mittägigen Amerika besizt. Wer in seinem Land keine Freunde hat, findet dieselben selten in fremden Landen. Diese unglückliche Frau irrte einige Zeit in den Strassen von Karthagena ohne einen Zufluchtsort und ohne einige Hülfe herum. In diesem bedauernswürdigen Zustand sah' sie ein indischer Schäfer, heirathete sie, und führte sie in sein Dörfchen, das an die wilden Länder der Guanoas und Chiquitos gränzte. — Diese wilden Nationen, welche von den Spaniern niemals unterjocht werden konnten, machten beständig Einfälle in die Ländereyen, die ihnen unterworfen waren, und tödteten oder führten alle Einwohner hinweg, die in ihre Hände fielen. Madelaine und ihr Mann wurden von diesen Wilden gefangen genommen, und einige 100 Meilen gegen Süden abgeführt, wo sie zum öftern gegen andere Waaren vertauscht wurden, bis sie endlich unter einem noch wildern Volke sich befanden, als ihre erstern Herren gewesen waren, wo sie das Vieh hüten mußten.

Sie lebten noch nicht lange unter diesem Volk, als sich das Gerücht verbreitete, es wäre eine

Armee Riesen gegen das Land im Anzug, und verheerte alles vor sich her mit Feuer und Schwerdt. Madelaine bemerkte nun, daß die Indier sich lieber zu verbergen als flüchtig zu machen suchten, weil sie alle Hoffnung aufgaben, dem reissenden Einfall dieser Riesen zu entgehen, deren Leichtigkeit ihnen bekannt war. Endlich ließ sich die furchtbare Armee sehen; statt daß aber diese Riesen überall Schrecken und Tod verbreiteten, behandelten sie ihre Gefangenen mit einer Sanftmuth und Menschlichkeit, welche unsre Spanierin sehr in Erstaunen sezte. Dieses Korps Riesen bestand ungefähr aus 400 Mann, wovon der kleinste wenigstens 9 und der größte fast 11 Schuhe groß war. Ihre Züge waren ordentlich, und ihre Glieder sehr proportionirt. Sie hatten was sanftes und leutseliges in ihren Blicken, und ihre Stimme war ernsthaft und wohlklingend. Madelaine und ihr Mann wurden also nocheinmal gefangen, aber ihre neuen Herren behandelten sie weit menschlicher als die vorigen. Unsre Ehleute hatten bald die Landessprache gelernt, und der Riese, dem Madelaine gehörte, hörte mit Vergnügen der Erzählung zu, die sie ihm von ihren Begebenheiten machte, und schien ihre Unglücksfälle mit einem von Liebe und Bedauern gemischten Interesse zu betrachten. Diese Riesen lebten

in einem völligen Stand der Gleichheit untereinander: und sie hatten Menschen von gewöhnlicher Größe, die ihnen die häuslichen Geschäfte versehen mußten. Auch waren ihre Weiber nicht so groß wie sie; selten sahe man eine über $7\frac{1}{2}$ Fuß große, und wenn die Kinder auf die Welt kamen, so hatten sie die gewöhnliche Größe. Madelaine wurde endlich, nach einem vierjährigen Aufenthalt in diesem Staat, der Sklaverey überdrüssig; sie faßte den Entschluß, sich gegen die westliche Küste zu flüchten, welche an den großen stillen Ocean stößt. Ein spanisches Fahrzeug nahm sie auf, und brachte sie nach Panama; von wo aus sie nach einiger Zeit Gelegenheit fand, nach Europa zu kommen.

Ursache, warum man um die Hölle gegen den Himmel wettet.

Zur Badezeit zu Bath zirkulirten in dieser Stadt an einem und ebendenselben Tage zwey öffentliche Subscriptionen; die eine für geistliche Uebungen, die andere für eine Spielgesellschaft. Die Anzahl der Subscribenten der erstern belief nicht auf 12,

und

und die andere hatte ihrer 67. Bey dieser Gelegenheit sagte jemand: es gäbe in England 67 gegen 12, welche die Hölle um den Himmel verwetten.

Das Bad zu Bath erinnert uns an eine höchst sonderbare Einfalt eines reichen Privatmannes, den die Aerzte dahin schicken wollten bey einem sehr dringenden Fall. Er wurde böse über sie, behandelte sie als Dummköpfe, und fand es lächerlich, daß man ihn ins Bad gehen ließ zu einer Jahrszeit, wo er keine Gesellschaft mehr dort antreffen würde.

Bitte der Kinder im Schoos ihrer Mütter.

An M. M. die Censores des königlichen Kollegiums der Aerzte zu London.

Vorerinnerung.

Um diese Bittschrift recht zu verstehen, welche eine beissende Satyre auf die Praktiker ist, die den weisen Frauen ihre Verrichtungen genommen haben, ohne doch die Geschicklichkeit und Gewandt-

heit

heit zu besitzen, muß man eine Vorerinnerung vorausschicken, welche der Verfasser (M. Nichols) für nothwendig hielt, die Ursache und Gelegenheit dieser Kritik zu erklären. Er sezt den Fall, man reichte bey den Censoren des medizinischen Kollegiums ein Memorial ein, in welchem sie ersucht würden, aufs eheste von einem Accoucheur nähere Nachrichten zu erhalten, der schon zehen Kinder in die andere Welt geschikt hatte. „Es erhob sich, sagt der Verfasser, der Doktor Pocus, und suchte in einer zu diesem Endzweck ausgearbeiteten Rede zu beweisen: daß die Kinder im Schoos ihrer Mütter, weil sie noch keine Christen sind, und noch keine Art von Eid abgelegt hätten, kein Recht an dem Schutz der Kirche oder des Staates hätten. Er ließ sichs auch angelegen seyn, zu zeigen, daß ein Kind in dem Schoos seiner Mutter sehr füglich als ein Würmchen, oder als ein Auswuchs betrachtet werden könnte, und daß man es weiter als einen Baumsprossen, oder als das Blatt einer Pflanze betrachten müsse, den man nach der Vernunft oder nach den alten Gebräuchen, der Aufbewahrung, oder selbst dem einfachen Vortheil seiner Mutter widmen kann. Er bekräftigte seine Meinung mit dem Beyspiel einer Kuh und ihres Kalbs. Wenn sie der Metzger kauft, sagte er, so bezahlt er

nur den Empfang einer Kuh; wäre hingegen dieses Kalb ein von der Kuh unterschiedenes Geschöpf, so würde man ihn wegen des ermeldeten Kalbs gerichtlich belangen können: eben so könnte man, fügte er hinzu, wenn man einen Menschen beschuldigt eine Stute gestohlen zu haben, und man sagt es eben bey der Anklage nicht, wenn die Stute trächtig ist, den Dieb wegen des Füllen nicht vor Gericht ziehen: indem dieß nach dem Gesetz nicht seyn darf. Sir Willhelm unterstüzte die Meinung des Pocus, indem er ihr eine andre Wendung gab. Er glaubte, daß ein Kind in Mutter Leibe, dies Wort in seiner wahren Bedeutung genommen, nichts anders wäre, als ein Geschwär oder Absces, als wenn es von der Redenzart herkäme: abſcedere a matre: von der Mutter abgehen; und daß, als ein solches angenommen, der Accoucheur, wie der gelehrte Daniel Turner behauptet, das Recht hätte, es aus dem Leibe zu bringen, wie er es für gut hielte. Dieser scherzhafte Ausdruck wurde mit Lachen vom Präsidenten gebilligt, und Sir Eduard *) der stillschweigend darüber nachdachte, wie er bey diesem Handel irgend einigen schändlichen Gewinn machen könnte, fieng zu schreyen an: o ja! o ja!

warum

---

*) Vermuthlich ein unwissender und geiziger Arzt.

warum denn nicht? — Die Versammlung stand auf, gleichsam, als wäre sie über eine so barbarische Rede unwillig, als der unsterbliche Harvey mitten unter ihnen aus seinem marmornen Brustbild zu reden anfieng. Er gab ihnen zu verstehen, daß das Leben und die Zirkulation unzertrennbar seyen; Da nun die Kinder ihre Zirkulation und ihre verschiedenen Bewegungen haben, so wäre nicht zu läugnen, daß sie sehr unterschiedene Wesen wären; daß sie ein wirkliches Leben hätten, und daß sie folglich zur Erhaltung dieses Lebens eben diese Rechte hätten, als ihre eignen Mütter; daß es unter dem Schutz Gottes, und unter jenem der Gesetze stünde, und daß ein Mensch, der, unter welchem Vorwand dies auch seyn möchte, ein Kind sterben ließ, nach dem Gesetz und nach seinem eignen Gewissen eines Mordes schuldig wäre: daß endlich das Unglück, welches sie hätten, noch keine Christen zu seyn, das Laster des Mörders nur noch um so viel größer sey, weil er sie nicht nur dieses kurzen Lebens beraubte, sondern sie auch noch verhinderte, zufolge der Lehre mehrerer Christen, zu jener ewigen Seeligkeit zu gelangen, welche sie, ohne ihre Ermordung, zu hoffen berechtigt gewesen wären.

Durch eine so ganz ungewöhnliche Rede gerieth die Versammlung in Bestürzung. Mit Ver-

achtung blikte sie auf Pocus und alle seine Anhänger, als auf einmal Sir Eduard aufstand, und zu schreien anfieng: „Puh! was Teufel will der da mit seiner Zirkulation und mit seiner Glückseligkeit haben? ich kenne keine Zirkulation, als die bey der Bank, und keine Glückseligkeit, als im Gold; ich wüßte nicht, daß diese Kinder weder mit dem einen, noch mit dem andern was gemein haben."

Eine der Denkungsart der Versammlung so angemessene Rede stimmte dieselben bald zu ihren erstern Meinungen um. Da nahm der unsterbliche Harrey das Wort, und sagte: „Ihr seyd von der Art Menschen, die ich bis jezt habe kennen lernen, sehr verschieden; ich liebte, ich ehrte jene. Ihr besitzet weder die Kenntniß, noch die Tugenden, die mit eurer Kunst verbunden seyn sollen: ihr verachtet die Kenntnisse, und werdet selbst verachtet von den Regenten und Weisen der Erde. Ihr werdet die Sklaven der Apotheker werden, sie werden eure Aufführung leiten, und ihr werdet bey ihren Versammlungen der Gegenstand ihrer Satyren seyn: nur aus Schande und Bestürzung wird man euch künftighin aufsuchen." — —. Dieß ist die Vorrede des Autors: nun folgt die Bittschrift.

Die

Die Kinder in ihrer Mutter-Schoos, stellen sehr unterthänig den Censoren des königlichen Kollegiums der Aerzte zu London vor:

Daß, ob sie schon noch keine gebohrne Unterthanen Sr. Majestät sind, doch, da sie sich in dem Umfang ihrer Herrschaften befinden, in den Gesetzen und Konstitutionen seiner Königreiche, ihnen ein Recht an seinem Schutz geben könnten. — — Daß sich Euer Maj. Unterthanen und Supplikanten seit einigen Jahren immer auf eine abscheuliche und gräßliche Art von den Doktorn Pocus, Mauls und andern schlechtdenkenden Leuten, ihren Handlangern und Mitgenossen verfolgt sehen, welche, weil sie weder die Furcht Gottes vor Augen haben, noch die nöthigen Geistesgaben, ihren Lebensunterhalt auf eine ehrbare Weise zu gewinnen, sich die Furcht und die Unwissenheit derer zu Nutz machen, die uns empfangen haben, und ihnen glaubend machen, daß wir, Euer Majestät Supplikanten, ihre tödtliche Feinde seyen, wir wollen nämlich sagen, Feinde unsrer Mütter, und daß unser Eintritt in die Welt nur mit ihrer eignen Vertreibung aus derselben geschehen kann.

Teuflische Eingebungen, die unsre Mütter

verführten, und die, voll Vertrauen auf ihre Hülfe und auf die Freundschaft dieser Dummköpfe, ihnen sogar unglaubliche Summen geben, um uns zu tödten, um uns zu morden, um uns zu zerreissen: welches ganz gewiß dem Frieden und der guten Ordnung entgegen ist, die in dem Gebieth Ihro Majestät herrschen.

Fürs erste beschweren sich Euer Majestät Supplikanten, daß, wenn die Schwierigkeit unsre Ausgänge zu eröffnen, oder der Schrecken, welchen uns die Grausamkeiten verursachen, die ermeldete Pocus, Maulus und ihre Gefährten gemeiniglich ausüben, uns verhindern, unsre Wohnsitze zu verlassen, und vorwärts zu gehen; erwähnte Pocus, Maulus und ihre Konsorten uns sodann beschuldigen, als wollten wir unsre Mütter tödten: und uns zur gebührenden Strafe für dieses Verbrechen mit Hacken, eisernen Zangen und andern grausamen Instrumenten, die uns zerreissen, zerstücken, und auf eine erbärmliche Art ermorden, aus unsern finstern Wohnungen ziehen lassen, oder uns wenigstens den Kopf auf eine so grausame Art zusammenpressen, daß wir in der Folge Ohnmachten, Verzuckungen u. s. w. unterworfen sind, ausser wir geben bey der Operation, wie denn dieses durch die Gnade Gottes sehr oft geschieht, den Geist auf.

Wenn wir nur den geringsten Widerstand thun, es sey von selbst, oder wegen der Natur der engen Ausgänge aus unsern Wohnungen, so verurtheilt man uns als Rebellen zum Tode, und macht uns oft, zur Vollziehung dieser Aussprüche, um einen Kopf kürzer; ein andermal reißt man uns mit verwünschten Instrumenten, die zu diesem Gebrauch erfunden worden sind, das kleine Gehirn aus dem Kopf, oder es lassen uns ermeldete Pocus, Maulus und ihre Gefährten, wenn wir, Euer Majestät Supplikanten, einen Arm aus den Ausgängen herausstrecken, entweder zu unserer Selbstvertheidigung, oder um unsern Weg auszukundschaften, auch wohl gar sogleich diesen Arm so hoch abnehmen, als sie ihm zukommen können; welches denn macht, daß wir unter den Schrecknissen der abscheulichsten Martern das Leben aushauchen.

Euer Maj. Supplikanten beklagen sich, fürs zweyte, daß, wenn man uns entweder tod, oder bald nachher, nachdem man uns auf eine gewaltsame Weise aus unsern Zufluchtsörtern herausgezogen hat, sehr erschrocken findet, so daß wir weder mit unserm Kindergeschrey um Gnade bitten können, noch es uns getrauen, daß man uns sogleich auf Befehl erwähnter Pocus, Maulus und Mitgenossen übel traktirt, wohl gar peitschet, oh-

ne nur im geringsten weder auf die den Unglücklichen schuldige Menschlichkeit, noch auf die den Todten gebührende Ehrerbiethung zu achten.

Euer Maj. Supplikanten erklären fürs dritte, daß die meisten von unsern Müttern für die Geistesgaben eröfterter Pocus, Maulus und ihrer Konsorten so eingenommen sind, daß sie ihnen nicht nur erlauben, die erwähnten Grausamkeiten an uns auszuüben, sondern daß sie hierin so weit gehen, sich zu überreden, daß diese an uns, Euer Maj. Supplikanten, verübten Barbareyen die einzigen Mittel sind, welche sie gegen unsre verabscheuungswürdigen und unnatürlichen Angriffe sicher stellen konnten, daß, jemehr wir Schrecken ausstehen müssen, unsre Mütter sich um so mehr genöthigt zu sehen glauben, unsern Henkern ihre eigene Erhaltung zu danken, desto mehr bezahlen sie dieselben ohne Maaß, und rühmen sie ausschweifend. — Es fügt sich sehr oft, daß ermeldete Pocus, Maulus und ihre Gefährten, wie man es von ihrer Unwissenheit erwarten kann, weil sie nicht die geringste Theorie in der Kunst besitzen, zu welcher sie sich bekennen, entsetzliche Fehler in ihren grausamen Unternehmungen gegen uns begehen, und unsre Mütter auf eine so grauenvolle Art verwunden, zerfleischen und miß-

handeln, daß sie an diesen Wunden und Zerquetschungen sterben.

In diesem Fall bezeugen Euer Maj. Supplikanten zum vierten, daß man es niemals ermangeln läßt, uns diese Wunden und Quetschungen aufzubürden, damit sie uns die entsetzlichste Beschuldigung anmassen können, wir hätten unsre eignen Mütter getödtet, und damit sie uns auch selbst tödten können, ohne daß uns jemand bedauert oder bemitleidet. Euer Maj. Supplikanten erkühnen sich denn doch zu sagen, daß wir niemals den geringsten Vorsatz gehabt haben, unsre Mütter zu tödten, oder daß wir ihnen jemals aus unserm eignen Antrieb das geringste Leidwesen verursacht haben. Euer Maj. Supplikanten versichern im Gegentheil, daß die erwähnten Verwundungen, Zerfleischungen und Quetschungen nur von der Unwissenheit, Uebereilung und einem wilden Naturel dieser Pocus, Maulus und ihrer Mitgenossen herrühren: eine Behauptung, welche wir zu beweisen bereit sind, entweder durch die Todtenlisten der erstern Zeiten, wo brave Frauen sich allein mit unsern Sachen vermischten, im Vergleich mit denen dieser leztern Jahre, in welchen diese Menschen, diese Mörder, ihre Barbareyen ausgeübt haben: oder auch durch die ungedrukten Listen des Spitals zu Brownlow-Street,

in welchen zu sehen ist, daß sich unter 15 Kindern, die so eben gebohren worden sind, zum wenigsten eines befindet, welches schon vor dem Eintritt in die Welt tod ist: ohne zu rechnen, wie viel man von den 14 Kindern verschweigt, die nach der Operation an den Wunden und Quetschungen sterben, welche sie erhalten haben: wie auch, wie viele von unsern Müttern umkommen, nachdem sie die grausamen Versuche ausgestanden haben, die man beständig an den jammernswerthen Sterblichen macht.

Fünftens bezeugen Euer Maj. Supplikanten, daß oft gemeldete Pocus, Maulus, ihre Kameraden und Verbündete zur Rechtfertigung ihres abscheulichen Verfahrens sehr oft behaupten, daß wir, Euer Maj. Supplikanten, vor der Geburt todt seyen, und daß sie, um dieß ihr Vorgeben darzuthun, nach der Lehre des Doktors Barebane, vormals des Pocus und anderer Beschützer, die Gelegenheit ergreifen, unsre Nabelschnüre abzureissen: welches uns vor unsrer Geburt eben so sicher tödtet, als wenn man uns ertränken oder ersticken wollte.

Endlich beklagen sich Euer Maj. Supplikanten, daß die Wärterinnen der Kindbetterinnen, welche überhaupt keine andre Aussicht haben, als jene, von ihrem Stand die meisten Vortheile zu

ziehen,

ziehen, so viel ihnen nur möglich ist, und sehen, daß gemeldete Pocus, Maulus und ihre Mitgenossen keine Geschenke vom Taufpathen und der Taufpathin nehmen, so daß dasjenige, welches der Hebamme gehört hätte, nun unter die Wärterinnen vertheilt wird, daß diese Kreaturen, sage ich, es ihrem Intresse gemäß finden, die an uns und unsern Müttern verübten erwähnte Grausamkeiten sorgfältig verheimlichen, und sogar durch Lügen und nichtige Erzählungen unsern Müttern eine gräßliche Furcht vor den Hebammen einzujagen suchen: daß sie sogar, um den Kredit und den guten Namen erwähnter Pocus, Maulus und ihrer Verbündeten zu vermehren, unsern Müttern sehr oft die lächerlichsten Lobserhebungen von der Anmuth machen, welche in der Person des Doktors Barebane befindlich ist, von der Sanftmuth und Höflichkeit des Pocus, von dem Geist, der Zärtlichkeit und der glänzenden Erziehung des Maulus: sinnlose Lobpreisungen, die sie jederzeit mit den Worten: o der brave Mann! schon sinnloser Anblick macht gesund. Durch dieses Verfahren dieser Wärterinnen werden denn unsre Mütter verführt, und mit so großen Vorstellungen von dem seltnen Verdienst dieser Storcher angefüllt, daß sie alles glauben, was man ihnen davon vorschwazt, und sich ohne Bedenken den

gemeldeten Pocus, Maulus und ihren Mitgenossen überlassen, daß diese mit ihnen und mit Euer Maj. Supplikanten nach Belieben ihrer Unwissenheit und Barbarey umgehen können.

Wegen dieser Ursachen bitten Euer Majestät Supplikanten demüthigst: daß Euer Majestät, vermöge der im 14ten Jahre der Regierung Heinrichs VIII. publizirten Akte, eine Akte, welche Euer Maj. die Ordnung und Macht an Handen giebt, die Mißbräuche zu untersuchen und zu verbessern, welche man unter dem Namen der Arzneykunde begeht; wie auch kraft des feyerlichen Eides, den sie zum öftern abgelegt haben, diese Macht auszuüben, daß Euer Majestät, sage ich, belieben möchten obige Aussagen zu beherzigen, und eiligst Kundschaften von den Mordthaten, Strassenräubereyen und Grausamkeiten einziehen möchten, deren uns ermeldete Pocus, Maulus und ihre Mitgenossen gegen Euer Maj. Supplikanten und unsere Mütter beschuldigen; daß weder der Einfluß der öffentlichen oder besondern Kabalen, noch Euer Maj. persönliche Verbindungen, oder endlich irgend eine Art von Vortheil Euer Maj. nicht verbindlich machen, Menschen zu beschützen, die auf eine unwürdige Art ihr Glück auf die Unwissenheit und die den Frauen eigenthümliche Furchtsamkeit gründen, und die

Euer

Euer Maj. Brüder in Ansehung der Menschheit grausamlich zu Grunde richten: Leute, deren thörichte Einbildung die Verfügungen der Vorsehung abändern will: Leute, die an schlechter Denkungsart den Erzversucher der ersten Mutter übertreffen; und die, indem sie unsre Mütter von dem Gehorsam, welchen sie den Gesetzen Gottes schuldig sind, abwendig machen, seine Rache in ihre Hände bekommen, weil sie ihnen selbst neue Martern, und oft den Tod zuziehen, durch die Strafen, die sie seit langer Zeit zu leiden verurtheilt sind, wenn sie ihre Kinder gebähren.

Euer Majestät Supplikanten werden, wenn sie auf die Welt kommen können, und einst der Sprache mächtig sind, ohne Unterlaß für Euer Majestät bethen.

Sind diese Anklagen gegründet, so fesselt die englischen Accoucheure eine sehr gefährliche Unwissenheit. Dem sey nun wie ihm wolle, der Gebrauch, sich bey den Entbindungen Männer zu bedienen, die nicht ungemein unermüdet sind, scheint sich wider die Schamhaftigkeit und dem Anstand zu empören: zugleich wäre aber auch zu wünschen, daß die Hebammen besser unterrichtet und strenger examinirt würden, ehe man ihrer Geschicklichkeit die schwerste und wichtigste Operation der Menschheit anvertraute.

Sechs und zwanzigste Nacht.

Die unterirdische Reise.

Einem Engländer fiel es ein, ein Buch zu schreiben unter dem Tittel einer unterirdischen Reise, wovon die Moral fürtreflich und sehr munter ist. Der Verfasser dieser Reise ist in dem Innern unsers Erdballs und unfern dem Mittelpunkt gewesen; er hat eine Menge bewohnter Länder entdekt: er hat so viele Nationen erdichtet, als unsre jetzigen Philosophen nöthig hätten, ihre neue Welten zu bevölkern. Diese Nationen denken und handeln nicht so wie wir, sie haben nicht immer Unrecht. —

Im Baum= und Thierreich hat jedes Thier ein seinem Charakter und Talent zukommendes Geschäfte. Die Löwen sind wegen ihres großen Geistes und ihrer Herzhaftigkeit die Generäle bey der Armee; die Elephanten sind wegen ihres wunderbaren

Scharf=

Scharfsinns, und wegen ihrer ausserordentlichen Beurtheilungskraft Mitglieder des Raths; alle Hofbedienungen sind mit Kameleon besezt. Die Bären und Tiger machen die Landtruppen; die Ochsen und Stiere aber die Seetruppen aus, weil sie wegen ihres Muthes und Starrsinns, und dann auch wegen ihrer Geradheit und Gelehrigkeit sehr geschikt sind, dieses ungestümme Element zu bewohnen. Die Regierung hat hier eine Schule von Kälbern errichtet, um sie in der Schiffahrt zu unterrichten, und Seekapitäne und Admiräle aus ihnen zu ziehen. Die Bäume hat man wegen ihrer Geradheit zu Richtern der Nation erwählt; die Gänse sind die Parlamentsadvokaten; die Spechte führen nur bey den subalternen Gerichtsbarkeiten Prozeß. Die Füchse haben die Bedienungen der Bevollmächtigten, Abgesandten, Konsuln, Agenten und Gesandschaftssekretäre. Die Raubvögel sind der Verwaltung der Spitäler, und der Hinterlassenschaften derer vorgesezt, welche, ohne ein Testament gemacht zu haben, gestorben sind. Die Böcke, die zum Angriff und zur Vertheidigung Hörner, und einen ehrwürdigen Bart haben, dürfen nur Philosophen und Grammatiker seyn; die Maulwürfe und Murmulthiere sind Arbeiter und Pächter; die Vögel Laufer und Postillon; die Esel Kantores; die Rothkehlchen Musici;

die

die Hähne Schildwachten; die Hunde Thürsteher; die Wolfe Schatzmeister, oder Renteneinnehmer; die Geyer Verwalter u. s. w.

Es hängt alles vom Anführer ab.

Nach der Schlacht von Boyne, wo Jakob II. von Willhelm III. in Irland geschlagen wurde, führte ein auf diesen Sieg stolzer englischer Soldat ruhmsüchtige Gespräche; ein irländischer Soldat aber, der unter der feindlichen Armee gefochten hatte, war überdrüssig seine Großsprechereyen anzuhören. „Kamerad, sagte er, du machst einen großen Lärmen von euern Truppen; aber laß uns nur die Konige vertauschen, und wir sind dann gleich bereit, sezte er mit einem militärischen Schwur hinzn, die Schlacht zu erneuern.

Der falsche Reliquienaustheiler.

Chaucher, der erst 1400 starb, wird als der Vater der Dichtkunst in England angesehen. Er verab-

verabscheute vorzüglich die Mönche, und ließ es sich sehr angelegen seyn, ihre frommen Betrügereyen aufzudecken. In der Vorrede seines vergeben, oder Ablaßtheilers, führt er einen dieser Taugenichtse ein, welche zu damaliger Zeit das Land durchstrichen, den Aberglauben fortzupflanzen, und Geld einzusammeln. Der Heuchler erklärt selbst seine Art zu predigen, und die Kunst, wie er seine Waaren an den Mann bringt; die vorzüglichste besteht in einer auf eine sonderbare Art untergeschobenen Reliquie: „Gute Leute, ruft er aus, indem er ihnen einen Schulterknochen von einem Hammel vorzeigt, merkt wohl auf, was ich euch sage. Der Knochen, den ihr hier sehet, gehörte vormals dem Widder eines heil. Patriarchen; werdet ihr ihn in einen Brunnen eintauchen, so wird das Wasser, in dem Augenblick die wunderbare Kraft annehmen, alle Viehkrankheiten zu heilen. Ist ein Schaaf oder sonst ein Hornvieh aufgeschwollen, weil es ein giftiges Insekt hinabgeschlukt, oder ein schädliches Kraut gefressen hat, so waschet ihm mit diesen Wasser die Zunge. Hat es die Krätze, oder sonst eine äusserliche Krankheit, so badet es darin. Trinkt endlich der Eigenthümer selbst alle Morgen vor dem Hahnengeschrey ein Glas davon, so wird er sein Vieh über sein Erwarten glücklich und sich

vermehren sehen. . . . Ferner heilt diese Reliquie auch die Eifersucht, meine Damen. Hat ein Mann eine Anwandlung von diesem gefährlichen Uebel, so darf man ihm nur seine Suppe mit diesem wundervollen Wasser kochen, und man wird sehen, wie alle seine Unruhe und sein Mißtrauen verschwindet; er wird von seiner Frau die beste Meinung haben. Hätte er auch alles mit eignen Augen gesehen, so würde er die Wirklichkeit immer für eine Täuschung halten. . . . Hier sehen sie auch noch einen Handschuh, dessen Kraft nicht minder kostbar ist: derjenige, der die Hand hineinstekt, um sein Korn oder seine Hülsenfrüchte zu säen, erhält eine zweyfache Erndte davon. . . Also flösse ich, beschloß der Redner, meinen Zuhörern heiliges Vertrauen ein: sie kommen zu opfern, sie küssen meine Reliquien; und ich, ich sacke ihr Geld ein."

Ein Hofpoet ist von geringem Gehalt.

Spencer, ein berühmter Dichter, besaß die Liebe des Erzschatzmeisters Cecila nicht, und diß nöthigte ihn denn, gerades Wegs der Königin Elisa-

Elisabeth den Hof zu machen. Einst überreichte er dieser Königin Verse, womit sie zufrieden war: Ihro Majestät bewilligte ihm ein Geschenk von 100 Pf. Sterling. Cecila, der zugegen war, antwortete mit einem für den armen Poeten verächtlichen Ton: Wie, Madam! alles dies für ein Lied? Nun ja! erwiderte die Königin: man gebe ihm das, was Vernunft fordert." Spencer wartete einige Zeit; hatte aber den Verdruß nichts reden zu hören. Endlich ergriff er einen günstigen Augenblick, der Königin eine Bittschrift in Versen zu überreichen, deren Sinn folgender ist. Man wird einem Jahrhundert, wo der Geschmack noch in der Kindheit war, die Wortspiele zu gut halten, denn diese belegte jene Verse mit dem Titel eines Sinngedichtes.

„Man sagte mir einmal meine Gedichte räumten sich wohl und hätten einen guten Sinn: ich habe aber bis jezt weder einen Reim noch einen Sinn davon gehabt."

Die Königin war hierüber böse, und ließ den Erzschatzmeister holen; gab ihm einem tüchtigen Verweis, und befahl ihm ihrem Poeten alsobald das Geschenk von 100 Pf. Sterl. auszuzahlen, das sie ihm bewilligt hatte. Spencer beklagte in einer seiner Erzählung gar schön die Lage eines verdienstvollen Mannes, der um die Gna-

denbezeugungen des Hofes ansuchen muß. Er drükt sich aus: „Ach! diese grausenvolle Lage ist dir nur zu wenig bekannt! Du hast sie noch nicht erfahren! Weißt du wohl, daß für Unglückliche der Hof eine Hölle ist? Wie! ohne Aufhören um etwas anhalten, das man nicht gewährt bekommt! Traurig den Tag beschliessen, um eine lange Nacht in Unruhe und Träumerey zuzubringen! Heute weiter zu kommen, um morgen sich zu entfernen! Sich mit Hoffnung speisen, um dürr zu werden vor Furcht und Betrübniß! Die Wohlthaten des Regenten verdienen, und vergebens um die Gunst der Minister betteln! In Erwartung der Gnade wachen, sein Herz von Seufzern und Unruhe aufgezehrt fühlen: in den Anfällen der Wuth und der Verzweiflung sein Herz verschlingen, dann nocheinmal wiederkommen, und sich zu den Füssen des Stolzes oder der Dummheit hinschmiegen, Schmeicheleyen vorsagen, kriechen, die Zeit verderben, laufen, reisen, Unkosten haben, das Wenige, was man hat, hingeben, sich in allem selbst versäumen, und endlich sterben, ohne gelebt zu haben!"

Dieser Ausfall des Spencers erinnert uns an das, was Swift an seinen Freund Gai schrieb, da er vornommen hatte, daß er in thörichtem

Auf-

Aufwand den Ertrag seiner sonderbaren Oper: der Bettler, verschwendete: „Du denkst nur, schrieb er ihm, an eine Schönheit von 15 Jahren, aber nicht an das Alter und seine Gebrechen, an den Verlust deiner Bewunderer. Du weißt nicht, daß ein alter Poet die unnützeste, verlassenste und verächtlichste Kreatur auf der Welt ist. Mache dir ein kleines Einkommen von dem Kapital, daß du mit deiner Oper gewonnen hast: suche dir eine alte Haushälterin, ein Pferd, einen kleinen Garten, und einige Bouteillen portugiesischen Wein für dich und deine Freunde u. s, w. anzuschaffen."

Tod des Thomas Morus.

Nachdem Heinrich VIII. den Entschluß gefaßt hatte, sich vom römischen Hof loszumachen, so ließ er durch sein Parlament eine Akte ausfertigen, welche die Herrschaft des Papstes in England abschaffen sollte. Diese Akte wurde dem Kanzler Thomas Morus, und dem Bischof von Rochester, Johann Fisher überreicht, welche alle beyde in Thurm gestekt wurden, weil sie dieselbe

nicht

nicht unterzeichnen wollten. Der Papst, welcher erfuhr, daß Johann Fisher wegen der Aufrechthaltung der Sache der Kirche leiden müßte, erwählte ihn zu einem Kardinal, und Heinrich VIII. hatte das grausame Vergnügen, das Haupt eines mit dieser Würde gezierten Prälaten fallen zu sehen. Ausser seiner Grausamkeit erwieß er sich auch noch grob; und sagte öffentlich, er würde den Bischof von Rochester nur deßwegen hinrichten lassen, um dem Papst die Kosten eines Hutes zu ersparen. — Der König von England hoffte immer, Thomas Morus würde die Obergewalt anerkennen, der er sich anmaßte; aber dieser hohe Prälat gab den Abgeordneten des Monarchen, die ihm zuredeten, er möchte sich doch dazu entschliessen, diese schöne Antwort: „Ich würde mir selbst nicht trauen, wenn ich der einzige Gegner des ganzen Parlaments wäre; habe ich aber gleich den Hohenrath von England wider mich, so habe ich doch die Kirche und den hohen Rath der Christenheit für mich." Seine Freunde, die über seinen Verlust fast verzweifeln wollten, konnten sein edles und standhaftes Herz nicht anders Sinnes machen. Er widerstand der Zärtlichkeit, die er für seine Kinder und für seine Gattinn trug, und mit ruhiger Miene fragte er leztere, wie viel Jahre ihm wohl, nach dem gewöhnlichen Lauf der Na-

tur,

tur, zu leben übrig seyn könnten? „Du kannst, antwortete sie ihm mit Rührung, wohl noch 20 Jahre leben. Welches Verhältniß, erwiederte Morus, findet nicht zwischen 20 Jahren und der Ewigkeit statt?“ Da man ihn also unbeweglich sah, trieb man die Grausamkeit gegen ihn so weit, daß man ihm seine Bücher nahm. Man erlaubte es niemand mehr, ihn zu sehen, und entzog ihm Dinte, Feder und Papier. In dieser betrübten Lage hofte Morus nur auf Gott, und damit er in seinen süssen Betrachtungen minder gestört werden möchte, so ließ er niemals seine Feuster öfnen. Sein Gefangenwärter fragte ihn einmal, was er denn an der Finsterniß für ein Vergnügen finden konnte; „man muß die Boutique wohl verschliessen, antwortete er ihm, wenn die ganze Menge von Waaren darin befindlich ist:“ (so nannte er seine Bücher.) Nachdem Morus endlich sein Urtheil erhalten hatte, ertrug er die Annäherung des Todes mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit. Als er den Kopf auf dem Pflock hatte, bemerkte er, daß sein Bart, welcher sehr lang war, sich unter sein Kinn hin gebogen hätte, er gab ihm also eine andre Lage, aus Furcht, er möchte ihm mit abgehauen werden. Da ihn der Henker fragte, warum er dieß thäte, sagte er zu ihm: „Mein Freund! du sollst mir den Kopf und nicht

den Bart abhauen." Und man beraubte zu jener Zeit nur diejenigen des Bartes, welche der Verrätherey überführt waren.

Den Thomas Morus, der mit einer ungemeinen Frömmigkeit eine seltne Wissenschaft in diesem Zeitalter verband, kann man mit Recht für den englischen Sokrates halten.

Einige Züge aus dem Leben der Margaretha von Anjou, Gemahlinn Heinrichs VI. Königs von England.

Die Margaretha von Anjou war die Prinzessin des Renatus von Anjou, der den Titel König von Neapel, Herzog von Lothringen und der Grafschaft Maine führte, ohne jedoch einen dieser Staaten zu besitzen. Keine Prinzessin ist wohl in Ansehung ihres Vaters, und vorzüglich in Ansehung ihres Gatten unglücklicher gewesen als sie. Margaretha, eine unternehmende, muthige, unerschütterliche Frau, würde eine Heldin gewesen seyn, hätte sie ihre Tugenden nicht durch ein abscheuliches Vergehen beflekt. Mit den zur Regierung eines Reichs nöthigen Talenten ausgerüstet, hatte sie alle kriegerischen schönen Eigenschaften; der

Ehr=

Ehrgeiz, die Nothwendigkeit machten sie zuweilen grausam, und ihre Kühnheit und die Schwäche ihres Gemahls waren die Quellen der Unglücksfälle von England.

Margaretha will herrschen; unter dem Vorwand einer Verschwörung, in welche sich der Herzog von Glocester, des Königs Oheim eingelassen hatte, läßt sie ihn gefangen nehmen, und man findet ihn am folgenden Morgen todt, in seinem Bette. Diese tyrannische Handlung verschafte der Königin das Ruder des Staats, der Name des Königs ist dem Volk verhaßt, und muntert die Hoffnungen des Herzogs von York auf, ein Nachkomme Eduards III., und sogar um eine Stuffe dem allgemeinen Stamm näher, als die regierende Linie. Der Herzog von York führte eine weiße Rose auf seinem Schild, und der König Heinrich VI. eine rothe; bekannte Namen, welche dienten bey diesem schrecklichen Bürgerkrieg die Parthey zu unterscheiden.

Der Herzog von York, den das Parlament unterstüzte, läßt den Grafen von Suffolk, den ersten Minister und Günstling der Königin, vom Hof jagen; benuzte die Augenblicke der Krankheit Heinrichs VI., die ihn oft ausser Stand sezten, zu handeln und zu denken, und sezte sich an die Spize des Raths. Da der König von seinem schläf-

rigen

tigen Wesen erwachte, sah er sich ohne alle Gewalt: Margaretha ermuntert ihn, König zu seyn. Der Herzog von York wird aus dem Rath vertrieben, er reißt aber nur ab, um sich an die Spitze einer Armee zu stellen. Die Königin schleppt ihren schwachen Gemahl zur Schlacht bey St. Alban; er wird darin verwundet und gefangen: aber sein Verfolger wagt es noch nicht, ihn vom Thron zu stoßen, er begnügt sich, unter dem Namen eines Protektors zu regieren.

Die heldenmüthige Margaretha kann die Sklaverey ihres Gatten nicht ertragen, sie will ihn frey haben, damit sie es selbst sey; sie formirt eine Faktion, wirbt Truppen an, holt den König aus London, wird die Generalin ihrer Armee, und ficht tapfer, aber unglücklich an dem blutigen Tag zu Northampton. Der berühmte Graf von Warwick war das Haupt der Rebellenparthey; sein Genie ließ ihn über der Margaretha ihres siegen; sie begab sich mit ihrem Sohn, dem Prinzen von Wallis auf die Flucht, und hatte den Schmerz, ihren Gemahl in den Fesseln seiner Feinde zu lassen.

Diesmal begnügte sich nun der Herzog von York nicht mehr mit dem Titel eines Protektors, sondern er machte Ansprüche auf die Krone, weil er das Recht seines Vorfahren Eduard III. dazu hatte, mit Ausschluß des regierenden Königs.

Diese

Diese wichtige Streitsache kam vor das Parlament, so wie ein gewöhnlicher Prozeß, und dieses höchste Gericht that den Ausspruch, daß Heinrich VI. bey seinem Leben auf dem Thron bleiben, und daß der Herzog von York, mit Ausschluß des Prinzen von Wallis, sein Nachfolger seyn sollte. Man fügte hinzu, daß, falls der König dieses Gesetz übertretten würde, die Krone von demselben Augenblick an, dem Herzog von York anerkannt werden sollte. Dies hieß nun dem Feuer des Bürgerkriegs Nahrung verschaffen.

Margaretha befand sich indeß ohne Armee, ohne Parthey, sollte London erobern, das Parlament und den siegreichen Herzog von York bekämpfen, und dennoch verlohr sie ihren Muth nicht. Sie hielt sich im Fürstenthum Wallis auf, und ließ sich bald vor ihrem Feind in der Provinz York sehen, unweit des Schlosses Sandal, an der Spitze von 18000 Kriegern. Das Treffen beginnt, das Glück ist dieser Heldinn günstig. Der Herzog von York wird überwunden, und sinkt unter seinen Wunden zu Boden; sein zweyter Sohn Rutland kömmt auf der Flucht ums Leben; das Haupt des Vaters wird auf die Stadtmauern aufgepflanzt, und Margaretha zieht auf London los, um die Fesseln ihres Gemahls zu zerbrechen. Bald fügte sie zu diesem Sieg einen neuen: nämlich den Ruhm,

großen Warwick vor ihr fliehen zu sehen, der gedemüthigt genug war, von einer Frau in den Ebenen von St. Alban überwunden zu werden, und auch ihren Gemahl auf dem Schlachtfeld in Freyheit zu setzen.

Wenn auch Margaretha triumphirt, so giebt der brausende Warwick doch nicht alle Hoffnung auf, ihr den Sieg wieder aus den Händen zu winden. Er eilt nach London, stellt dem Volk den Prinzen des Herzogs von York vor, und sagt: „Wen wollt ihr zu euerm König haben, diesen jungen Prinzen, oder den Heinrich von Lancaster?“ Das Volk antwortete, den York. Dieser Ausruf erhebt diesen Prinzen auf den Thron, er wird unter dem Namen Eduard IV. zum König anerkannt, und das Haupt seines Vaters b findet sich noch auf den Mauern von York ausgesezt, wie das eines Missethäters.

Auf diese Nachricht sammelt Margaretha 60000 Krieger; sie sezt aber weder ihren Gemahl, noch ihren Prinzen der Gefahr aus; sie liefert diesem kühnen Königmacher, (so wurde er in der Folge genannt,) eine Schlacht; sie wird geschlagen, 30000 Soldaten bleiben auf dem Plaz nicht weit von Tawton, in der Nachbarschaft der Provinz York, und die Königin flüchtet sich mit ihrem Gemahl und Prinzen nach Schottland.

Mar-

Margaretha fand hier schlechte Unterstützung und gieng nach Frankreich über, wo sie durch eine falsche Staatsklugheit Ludwigs XI., der erst zu regieren anfieng, abgewiesen, nur 500 Mann zusammen bringen konnte. Mit dieser schwachen Hilfsarmee sezte sie wieder über das Meer; ein Sturm trennt ihr Fahrzeug von ihrer kleinen Flotte. Fast ganz allein landet sie in England, aber ihr Muth ist größer als man glaubt, ihre Hilfsquellen sind noch nicht erschöpft, und mit Verwundrung sehen sie ihre Feinde ein Treffen anbiethen unweit Epham. Sie verliert dasselbe und flieht mit ihrem Prinzen; und der unglückliche Heinrich geräth in seines Nebenbuhlers Gefangenschaft und muß in den Thurm von London marschieren. Bey dieser Gelegenheit hält die Königin ihren Prinzen Eduard in ihren Armen und begiebt sich mitten in einem Wald, wo sie von Räubern aller ihrer Kostbarkeiten beraubt wurde. Voller Freude über einen solchen Fang entzweyen sich diese Unglücklichen über die Theilung, und Margaretha benuzt diese Gelegenheit zu entfliehen. Ganz abgemattet verbarg sie sich in dem dicksten Gesträuche, als sie ein Räuber von der Bande der leztern wieder gewahr wurde. Er wollte sie niederstossen. Margaretha faßt ihren Muth zusammen, stellt dem Räuber ihren Prinzen Eduard vor, und sagt mit

eine=

einem ihr eigenthümlichen Ton von Würde zu ihm: „Mein Freund, errette den Prinzen deines Königs.“ Bey dem Namen König läßt der Räuber seinen Degen fallen, und biethet der Königin alle Hilfe an, die er ihr, ihrer Meinung nach, leisten kann. Margaretha giebt ihm ihren Prinzen zu tragen, den sie kaum mehr schleppen kann; sie gehen alle drey aus dem Wald: zum Glück stiessen sie auf einige Herren von der Lancastrischen Parthey, und nun fliehen alle miteinander nach Carlilie, von da nach Schottland, und wenige Zeit darauf nach Frankreich, zum Herzog von Anjou, dem Vater der Königin.

In den 3 Jahren, welche das Exil der Margaretha dauerten, ereigneten sich in England allerley Vorfälle. Eduard hatte seine Krone dem Warwick zu verdanken; aber Eduard ward undankbar. Während dieser Kriegsheld in Frankreich, in Ansehung der Ehe seines Herrn, mit Bonne von Savoyen, einer Schwester der Gemahlin Ludwigs XI. Königs in Frankreich, in Unterhandlung war, vermählte sich Eduard mit Elisabeth Woodwill, und erklärte sie zur Königinn. Der Günstling hierüber aufgebracht, führte Klagen: er wird aus dem Rath gestoßen, und die Stütze der Krone wird bald ein Feind des Regenten, der sie trägt. Schon verbindet sich mit Warwicks Intresse eine

Parthey,

Parthey, er bewaffnet alle Arme der Mißvergnügten; es macht nun nicht mehr der rothen Rose die weisse Rose den Scepter streitig, nein, nun sucht der undankbare Herr die Schläge von ihm abzuwenden, die ihm der erbitterte Unterthan beybringt. Man liefert einander Gefechte, man tritt in Unterhandlungen; die Mörder, die Verräther machen glückliche Fortschritte, und Eduard sieht sich genöthigt England zu verlassen. Er geht nun sogleich auf den Thurm zu London zu, und sezt den Regenten wieder auf den Thron, den er von demselben hatte herabsteigen lassen. Eduard wird in einem Parlament für einen Usurpator erklärt, für ein feiges Werkzeug des Willens des Stärkern. Unterdessen kommt Eduard der IV., nach einem vier monatlichen Exil, wieder nach London, und Heinrich VI. wird wieder in sein Gefängniß gestekt. Um diese Zeit langte Margaretha mit ihrem Sohn, den Prinzen von Wallis an; sie vernimmt ihren neuen Unstern; aber es ist ihr Warwick übrig, und noch ist nicht alles zu fürchten. Das Glück kann sich ja in einem Augenblick ändern. Mit dieser Hoffnung tröstete sich die Königin, als man ihr berichtete, daß Warwick, ihre lezte Hilfsquelle, so eben wäre erschossen worden, und daß Eduard IV. der siegende Theil wäre.

Wer sollte glauben, daß sich die unglückliche Margaretha nach so vielen Mißgeschicken noch einmal erheben würde? Sie bringt eine neue Armee auf die Beine, und liefert dem Eduard an den Ufern der Saverne im Teuksbury-Park eine Schlacht. Dies war die lezte; diesmal siegte das Genie des Yorks. Der junge Prinz von Wallis ward gefangen genommen, und dem Eduard vorgestellt, der ihn fragte, „wer ihn so kühn gemacht hätte in seine Staaten einzudringen?" Der Prinz antwortete: „Ich bin in die Staaten meines Vaters gekommen, ihn zu rächen, und mein Erbgut aus euern Händen zu reissen." Eduard, hierüber aufgebracht, schlug ihn mit seinem Panzerhandschuh ins Gesicht; und die Geschichtschreiber berichten, daß sich die Brüder des Königs wie wilde Thiere über ihn hinstürzten, und ihn ermordeten. Der unglückliche Heinrich der VI., den man noch immer verschont hatte, wurde in seinem Gefängniß ermordet, und Margaretha hatte nur der Hoffnung ihr Leben zu verdanken, welche Eduard gefaßt hatte, nämlich, daß ihm die Franzosen ihre Ranzion bezahlen würden. Diese Konigin wurde für 50000 Thaler ranzionirt. Sie behauptete in zwölf Schlachten die Rechte ihres Gemahls und ihres Prinzen, und starb 1482. Sie war die unglücklichste, und den Mord

des

des Onkels ihres Gemahls ausgenommen, auch die verehrungswürdigste Mutter und Gattin.

Fragment einer von Cromwell gehaltenen Rede.

Cromwell war nicht nur ein Staatsmann und Kriegsheld, er war auch ein Theologe und Prediger. Er wußte alle Mittel anzuwenden, womit man die Menschen in diesem Stück hintergehen kann. Um einen Beweiß von der heuchlerischen Staatsklugheit dieses berüchtigten Usurpators, und der unglaublichen Einfalt derer zu geben, mit welchen er umzugehen hatte, dürfen wir nur das Ende einer Predigt hier einrücken, die er den 31. April 1649 hielt.

„Ich komme nun wieder auf die Worte mei: Textes, sagte er, und eile zum Schluß: Es giebt keine Obrigkeit, die nicht Gott eingesezt hätte, u. s. w. Der Staatsrath, die Kammer der Gemeinen, der Kriegsrath und der große Justizhof wären alle Obrigkeiten von Gott, und die folgenden Worte meines Textes lassen ihnen den Grund davon sehen: **denn alle Obrigkeiten, welche es giebt sind von Gott eingesezt.** Sie

mögen

mögen nun gerecht oder ungerecht seyn, sie kommen alle von Gott, Gott hat sie alle verordnet: so war auch er es, der die tyrannische Macht des verstorbenen Königs, der auch selbst die Macht seiner dickbäuchichten Bischöfe gegründet, um uns für unsre Sünden zu strafen. Aber endlich hat er uns glücklich von diesem Joch befreyt, und hat unsre Macht aufgerichtet, um die Heiligen zu erhalten, sie zu schützen, wieder aufzurichten, sie zu trösten und wieder zu erfreuen, um das Land mit Aufrichtigkeit und Wahrheit zu beherrschen, und die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person und ungetheilt, seinem Willen gemäß, auszuüben. . . . . Doch die Zeit ist verlaufen, und ich muß gegen meine Feinde ziehen. Ich beschwöre euch also, meine lieben Brüder und Schwestern, daß ihr euch tagtäglich in euerm Gebeth und in eurer Bitte auch für mich verwendet, und für den glücklichen Fortgang unsrer Waffen gegen die Bösen und Gottlosen, die sich wieder uns aufgelehnt haben; euch ohne Unterlaß einander durch wechselseitige Umarmungen und heilige Küsse zu trösten, damit ihr euch so eure Pilgrimschaft in diesem Jammerthal versüßt und angenehm macht; und endlich beschwöre ich euch, darauf bedacht zu seyn, euern Leib durch gute Hahnen- und Kapaunensuppen zu stärken und kräftig zu machen, damit ich

bey

bey meiner Wiederkunft mitten unter euch Oel in euern Lampen finde. Amen."

Der berühmte Blinde.

Obschon der vor einigen Jahren verstorbene Doktor Saunderson von seiner zarten Jugend an des Gesichts beraubt gewesen war, so hinderte diese Beraubung doch seine Fortschritte in der Mathematik nicht. Sie waren so erstaunend, daß man ihm den Professorstuhl von dieser Wissenschaft auf der Universität zu Cambridge übertrug. Seine Vorlesungen waren um so deutlicher, weil er vermuthlich mit Blinden zu reden glaubte; dazu fügte er einen kompleten Cursum der Optik. Unser gelehrter Doktor durfte nur eine Anzahl von Münzen befühlen, um die falschen davon zu unterscheiden, und selbst diejenigen, welche dem Scharfsinn des geübtesten Kenners hätten entgehen können. Gab man ihm ein mathematisches Instrument, so urtheilte er durch das blosse Anrühren von der Genauigkeit desselben bey den Theilungen. Die geringste Abwechslung der Atmosphäre verursachte ihm Schmerzen; und bey einer heitern Witterung

würde er die Gegenwart nicht weit entfernter Gegenstände gewahr. Da er einmal in einem Garten den astronomischen Demonstrationen beywohnte, unterschied er durch den Anfall der Luft auf sein Gesicht die Zeit, wo die Sonne mit Wolken bedekt war: unterdessen war Saunderson nicht nur des Gesichts, sondern auch der Hilfsmittel beraubt.

Operation des Augenstaars.

Herr Grant, ein erfahrner Wundarzt von London, hatte es unternommen einem Blindgebohrnen von 20 Jahren den Staar zu stechen, und seine Operation gieng in Gegenwart einer großen Menge von Leuten, die die Geschicklichkeit dieses gelehrten Künstlers bewunderten, auf eine bewundernswürdige Art von statten. Diß für den guten Ruhm des Wundarztes: aber die auf die Operation gefolgte Scene kann einen Gegenstand zu den erhabensten Betrachtungen des Philosophen abgeben. Alle Zuschauer beobachteten ein tiefes Stillschweigen, um die Regungen besser zu beobachten, welche die neuen Sensationen, die der

junge Mensch erfahren würde, in seiner Seele hervorbringen würden. Als in seine Augen die ersten Lichtstrahlen eindrangen, bemerkte man auf seinem Gesicht den Eindruck einer ausserordentlichen Freude: beynahe wäre er vor Freude und Verwunderung in Ohnmacht gesunken. Herr Grant stand vor ihm, und hielt seine Instrumente in der Hand; er fragte ihn sorgfältig aus, und ließ ihn seine Blicke auf ihn selbst heften, um gleichsam die zwey Gegenstände zu vergleichen. Es kam ihm alles gleich vor, nur nicht die Hände, weil er die Instrumente für einen Theil seiner Hände hielt. Während dieses Auftritts konnte seine Mutter ihr Freudengefühl nicht unterdrücken; sie lief mit offnen Armen auf ihn zu und rief aus: „Mein Sohn, mein lieber Sohn!" Der junge Mensch erkannte seine Mutter an der Stimme: die Sprache mangelt ihm, er kann nur diese Worte hervorbringen: „Sie sind es? Dies ist also meine theure Mutter?" er sank in Ohnmacht. Es befand sich ein junges Mädchen im Zimmer, mit welcher er war auferzogen worden, das er zärtlich liebte und von ihr wieder geliebt wurde. Er sahe es, ohne es zu kennen; vor Schrecken ließ es nun eine Stimme hören, welche den jungen Menschen ins Leben zu rufen schien. Er hörte die Stimme seiner Geliebten,

schlug

schlug die Augen auf, und rief nach einigen Augenblicken von Stillschweigen aus: „Was hat man denn mit mir angefangen? wohin hat man mich versezt? Ist dasjenige, was ich um mich herum empfinde, das Licht, von dem ihr so oft mit mir geredet habt? Ist dies neue Gefühl, daß ich erfahre, das des Gesichts? . . . Seyd ihr allemahl, wenn ihr sagt, es mache euch viel Vergnügen einander zu sehen, ebenfalls so glücklich, als ich es in diesem Augenblick bin? . . . . Wo ist Thom, mein Führer? Es deucht mir, ich könnte jezt ohne ihn gehen.“ Er wollte einen Schritt vorwärts machen; er hielt aber ein, und schien erschrocken zu seyn. Da seine Gemüthsbewegung aufs höchste gestiegen war, so rieth ihm Herr Grant die Augen zuzuschliessen, und sie nach und nach wieder aufzumachen, um sie stufenweise zu gewöhnen das Licht zu ertragen. Er unterzog sich nur mit Mühe diesen Vorstellungen. Man hielt ihm eine Zeit lang die Augen zu, und in diesem Rückfall der Blindheit beklagte er sich bitter, man hätte ihn betrogen, man hätte irgend eine Hexerey angewendet, ihn glauben zu machen, er erfreue sich nun dessen, was man Gesicht nennt. Endlich erklärte er, daß ihn die in seiner Seele zurückgebliebenen Eindrücke närrisch machen würden, wenn ihm dieser Sinn nicht wirklich

sich wäre geschenkt worden. Er wollte die Namen der Personen errathen, die er im Haufen gesehen hatte, und das, was er bemerkt hatte, erzählen; aber es mangelte ihm an Ausdrücken. Nach dieser rauhen Probe glaubte man nichts mehr besorgen zu dürfen, wenn man ihm die Binde herabnähme, und man trug dem jungen Mädchen dieses ihr gewiß angenehme Amt auf, und band ihr zugleich dringendst ein, sie sollte ihn durch Unterhaltung von dem allzulebhaften Eindruck der Gegenstände abzuziehen suchen. Sie näherte sich ihm, band ihm die Binde los, und sagte zu ihm: „Herr Williams, ich will Ihnen den Gebrauch des Gesichts wieder verschaffen; aber ich würde mich nicht enthalten können, einige Unruhe zu haben. Ich habe Sie von meiner Kindheit an geliebt, ob Sie gleich blind waren; sie haben mich auch geliebt: Sie wollen aber jezt die Schönheit kennen lernen: Sie wollen jezt Gefühle empfinden, die Ihnen bis jezt unbekannt gewesen sind. Wenn Sie nun aufhören sollten, mich zu lieben? wenn irgend ein Gegenstand, den Sie liebenswürdiger finden würden, mich aus Ihrem Herzen auslöschen sollte!" . . . „Ach! meine liebe Freundin, antwortete der junge Mensch, wenn ich beym Genuß des Gesichts die zarten Rührungen verlieren sollte, die ich immer fühlte, wenn

ich

ich Ihre Stimme hörte; wenn ich nicht mehr den Schritt meiner Geliebten, wenn sie sich mir nähert, unterscheiden sollte, und wenn ich dieses so sanfte, dieses so wiederholte Vergnügen gegen das tumultarische Gefühl vertauschen müßte, welches ich in der kurzen Zeit, als ich mich des Gesichts zu erfreuen hatte, erfuhr, so wollte ich lieber lebenslänglich auf diesen neuen Sinn Verzicht thun. Mich verlangte nur deswegen zu sehen, um Sie zu sehen, Sie zu besitzen, Sie auf eine andere Art zn lieben: reissen Sie mir diese Augen aus, wenn sie nur dazu dienen sollten, Sie meinem Herzen minder theuer zu machen." Das junge Mädchen umarmte ihn zärtlich, und William konnte sich nicht satt an ihr sehen. Er nannte und berührte sie, und bath sie zu reden, um sich zu überzeugen, ob sie es wäre, die er berührte. Alles bewunderte ihn; er konnte die Sensationen, die er dem Gesicht zu verdanken hatte, nicht mit denen zusammenräumen, die er von eben diesen Gegenständen durch die andern Sinne erhalten hatte; und nur stuffenweise brachte er es so weit, die Gestalten, die Farben und Entfernungen zu unterscheiden und zu erkennen.

Aus-

Auszug aus den Papieren eines ehrbaren Landedelmanns.

Man stellt uns insgemein nur die Aufsätze der Eroberer, Staatsminister, Generale der Armeen vor, welche nach den Umständen, worin sie sich befunden haben, mehr oder weniger die Welt in Unordnung gestürzt haben. Ich tadle keineswegs die Arbeiten der Autoren, weil es ja bey uns steht, ihre Helden groß oder klein, und unsrer Hochachtung werth oder unwerth zu finden, nach dem Verhältniß des Adels ihrer löblichen Eigenschaften, oder nach der Größe ihrer Laster; ich wünschte aber recht sehr, sie möchten uns doch auch manchmal die vernünftigen Grundsätze, die schönen Empfindungen und das uneigennützige Betragen eines Philosophen im Schoos eines sehr mäßigen Vermögens schildern. Ich wünschte, sie legten uns die Aufsätze eines Mannes vor Augen, der in der Dunkelheit gelebt hat; doch aber auf eine vernünftige, und den Vorschriften der Tugend angemeßne Art. Sollte man wohl glauben, solche ehrwürdige Personen könnten nicht neben den erlauchten Tyrannen des Universums glänzen. Der folgende Auszug wird meinem Vorhaben Nachdruck geben; und vielleicht wird man nach Durchlesung desselben

eine

eine günstigere Meinung von diesem braven Landedelmann wegen seiner im Geheimen und ohne Zeugen verübten Handlungen haben, als von denen, die sich die Bewunderung des großen Haufen erworben haben.

Aufsatz.

„In einem Alter von 22 Jahren fühlte ich eine heftige Leidenschaft für die Frau meines Vetters Karl, und ich hätte vielleicht das Unglück gehabt, mit meiner Neigung durchzusetzen, falls ich nicht, eben aus dieser Ursache, mir vorgesezt hätte, in fremde Länder auf Reisen zu gehen."

„Wenige Zeit nach meiner Rückkehr in England hatte ich eine Zusammenkunft mit meinem Oheim Franz . . . ., der mir all sein Vermögen vermachen wollte, ich brachte es aber bey ihm dahin, daß er seinen Sohn Eduard nicht enterbte."

NB. Hiebey ist zu erinnern, diesen besondern Umstand niemals meinem Vetter zu entdecken, er möchte sonst von seinem sel. Vater eine üble Meinung haben, wenn er gleich immer bey jeder Gelegenheit böses von mir redet.

„Um einen verdrießlichen Prozeß zwischen meinem Neffen Heinrich . . . . und seiner Mutter vorzubeugen, gestehe ich lezterer unter der

Hand,

Hand, und von meinem eignen Geld, die jährliche Summe zu, welche die Ursache ihres Zwistes war."

„Ich habe einem jungen Menschen ein Benefizium verschaft, weil er der Neveu meines ehrwürdigen Lehrers war, der nun seit zwanzig Jahren todt ist."

„Zehen Pfund Sterling der armen Jungfer . . . ., Wittib meines Freundes . . . ., gegeben."

NB. Es ist zu bemerken, daß ich meiner Tafel eine Schüssel abbrechen muß, bis ich diese Summe wieder hereingebracht habe.

NB. Ich darf auch nicht minder vergessen, mein Haus repariren und meine Gärten völlig ausbauen zu lassen, um zu dieser Arbeit nach der Erndte die armen Landleute anzuwenden.

„Dem Johann befohlen, er sollte bey der Nacht die Schaafe des braven Mannes D . . . loslassen, welche eingesperrt worden waren, weil sie, wegen seines Ungehorsams waren weggefangt worden, und meinen andern Dienern nichts davon zu sagen."

„Vom Herrn Stallmeister M. T. erhalten, daß er den Sohn des Pachters nicht gerichtlich

belangen wolle, der ihm ein Rebhuhn erlegt hatte, und daß er ihn wieder sein Schießgewehr geben wolle."

„Den Apotheker bezahlt, weil er eine alte Frau kurirt hat, die sich für eine Hexe hielt."

„Einem Bettler meinen Leibhund, der ihn gebissen hatte, auf Gnad oder Ungnad überlassen."

„Den Pfarrer, und einen Friedensrichter Wiggh auf eine Meinung gebracht, nachdem ich sie alle beyde ihre Ideen erklären ließ."

NB. Ich muß den Peter aus meinem Haus jagen, weil er eine Frau mit einem Pistol erschossen hat, da sie Bucheckern aus ihrer Hand aß.

„Wenn morgen mein Nachbar Johann, der mich schon so oft beleidigt hat, kommen wird, mir seine Bittschrift einzuhändigen, so muß ich mich erinnern, daß ich ihm verziehen habe."

„Meinen Wagen aufgehoben und meine Pferde verkauft, daß ich im Stand bin, bey einem Getraidemangel die Armen zu unterstützen."

„In eben diesem Jahr meinen Pächtern ein Fünftel von der Abgabe, die sie mir schuldig sind, nachgelassen."

„Wie ich heute spatzieren gieng, kam mir ein Gedanke in dem Sinn, der mein Herz mit Freude erfüllt hat, und ich habe die süsse Hoffnung,

nung, daß er den Rest meiner noch übrigen Tage einen glücklichen Einfluß auf mich haben werde."

NB. Ich muß meinem Sohn absonderlich befehlen, mir nach meinem Tod kein Grabmal zu errichten: aber in meinem Testament darf ich nichts davon erwähnen.

Edelmüthiges Benehmen vier englischer Herren.

Da es ausser allen Zweifel war, daß Cromwell und sein abscheulicher Anhang den Tod des unglücklichen Karls I. beschlossen hatten, so wendeten sich die Grafen von Richemond, Harford, Suthampton und Lindsey, Herren, die sich durch ihren Namen und durch ihre Tugend sehr auszeichneten, an die Gemeinen, und stellten ihnen vor: „Sie wären die Räthe des Königs, und sie hätten durch ihren Rath das Verfahren ihres Herrn unterstüzt, welches man ihm nun als Laster auslegte; sie allein wären in den Augen des Gesetzes, und nach der Vernunft strafbar, und sie allein müßten für alle dem haften, was sich in dem Benehmen des Regenten tadelnswürdiges

fände;

fände; sie überlieferten sich freywillig der Gerechtigkeit, um durch diese Strafe dieses kostbare Leben zu erhalten, das selbst die Gemeinen, das alle Unterthanen der Krone beschützen, und um jeden Preiß vertheidigen müßten." Ein so edelmüthiges Bestreben machte diesen schönen Seelen Ehre, und nüzte doch zur Sicherheit des unglücklichen Königs nichts.

Sieben und zwanzigste Nacht.

Märtyrertod Karl I.

Nachdem Karl I. sein ungerechtes Urtheil erhalten hatte, so konnte ers nur mit Mühe dahinbringen, daß die Vollziehung desselben auf drey Tage verschoben werden sollte. Er brachte diese Zeit in einer großen Seelenruhe zu, und beschäftigte sich vorzüglich mit Lesen und geistlichen Uebungen. Wer von seiner Familie in England noch übrig war, hatte einen freyen Zutritt zu ihm: sie bestand in der Prinzessin Elisabeth und dem Herzog von Glocester. Der Herzog von York, der aus Glocester entwichen war, tratt erst aus den Jünglingsjahren; die Prinzessin gab bey ihrem sehr zarten Alter einen sehr gesezten Verstand zu erkennen, und die Unfälle ihrer Familie hatten einen großen Eindruck auf sie gemacht. Nach sehr vielen Belehrungen und frommen

men Tröstungen gab ihr ihr unglücklicher Vater den Auftrag der Königin zu sagen: „Er habe es sein ganzes Leben hindurch niemals, auch nur in Gedanken, an der Treue zu ihr ermangeln lassen, und seine eheliche Zärtlichkeit würde nur mit seinem Leben aufhören." Er glaubte auch dem jungen Herzog einige väterliche Lehren ertheilen zu müssen, um frühzeitig Grundsätze des Gehorsams und der Treue gegen seinen Bruder ihm einzupflanzen, der so bald sein Oberherr seyn sollte. Er nahm ihn auf die Knie, und sagte zu ihm: „Mein Sohn, sie werden nun bald deinem Vater den Kopf abschlagen!" Entsezt über eine so grausame Vorstellung, sahe ihn dieses Kind starr an. „Bedenke es ja recht mein Sohn, sie werden mir den Kopf abschlagen, und dich vielleicht zum König machen; aber gieb Acht, was ich dir sage: du darfst nicht König werden, so lange deine Brüder Karl und Jakob bey Leben seyn werden. Sie werden deinen Brüdern den Kopf abschlagen, wenn sie Hand an dieselben werden legen können. Ich befehle dir also, du sollst dich nicht zum König machen lassen." Der Herzog stieß einen Seufzer aus, und antwortete: „Ich wollte mich lieber in Stücken zerreissen lassen." Eine so entschlossene Antwort in diesem Alter gieng Karl bis ins innerste der Seele, und

füllte

füllte seine Augen mit Thränen der Freude und Bewunderung.

Juxon, Bischof von London, stand dem König in seinen lezten Augenblicken bey. Er begleitete ihn auf das Blutgerüst; und als er sahe, daß er sich anschikte, den Kopf auf den Pflock zu legen, sagte er zärtlich zu ihm: „Sire, es ist Ihnen nur noch ein widriger und empörender Schritt übrig, der aber auch sehr kurz ist: denken Sie, daß er Sie in einem Augenblick weit von hier entfernen wird. Er wird Sie von der Erde zum Himmel empor heben; und dort werden Sie mit einer unendlichen Freude den Preiß finden, wornach Sie laufen, und die wahre Krone des Ruhms.“ „Ich setze eine vergängliche Krone derjenigen hintan, antwortete der König, die unvergänglich ist, und bin gewiß, sie ungestöhrt zu besitzen.“ Mit einem einzigen Hieb war der Kopf vom Leib getrennt. Ein vermummter Mensch machte den Vollzieher; ein anderer, ebenfalls verkleideter, nahm das vom Blut triefende Haupt, hielt es vor die Augen der Zuschauer hin, und schrie mit einer starken Stimme: dies ist der Kopf eines Verräthers.

Man hat vorgegeben, der vermummte Mensch, welcher Karl dem I. den Kopf abhieb, wäre ein gewisser Herr Stup, der nachher Obrister eines

Schwei-

Schweizerregiments in Frankreich war; aber Thatsachen von solcher Wichtigkeit verdienen mehr Auktorität, als man hievon darbringen kann.

Gleich nach dem Tode des Konigs führten die Gemeinen ein großes Siegel ein, worauf ihre Kammer mit dieser Aufschrift vorgestellt war:

Im ersten Jahr der durch den Seegen des Himmels wieder hergestellten Freyheit, 1649.

Die auf der Londner Börse aufgestellte Statüe Karls I. wurde niedergestürzt, und folgende Aufschrift auf das Fußgestell festgemacht:

Exiit Tyrannus, Regum ultimus.

Der Tyrann ist nicht mehr vorhanden;
Dies ist der lezte unsrer Könige.

Welche Kunstgriffe wendet die Staatsklugheit nicht an?

(Anekdoten über Karl I.)

Man sagt, und führt davon mehrere Beweise an, die man für authentisch hält, der unglückliche Karl I. habe in seinen lezten Augenblicken den Geistlichen, die um ihn waren, ein Buch zugestellt,

stellt, welches er während seiner Gefangenschaft verfaßt haben soll. Dieser gelehrte König, und durch sein Unglück allzugroße Kontroversist, hatte dieser Schrift den griechischen Titel: Icon Basilicum: oder Gemählde des Königs, gegeben. Es war dies eine Apologie seines Betragens bey gewissen Hinsichten, ein seinen Seelenzustand betreffendes Gemählde, und ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Fehler. Ein von der Wahrheit diktirtes Werk, voller Demuth und Geist, wie dieß da, wurde von den verfolgten Königlichgesinnten mit der größten Freude aufgenommen, und schien verhaßt zu seyn den Anhängern des Parlaments. Diese Leztern merkten, was für gefährliche Wirkungen für ihre Parthey eine solche Lektüre hervorbringen könnte, indem sie den Eifer, den Schmerz und die in den durch die Unterdrückung und das Elend schon erbitterten Gemüthern traurigen Gefühle nährte. Cromwells Anhänger glaubten einen Staatsstreich zu machen, wenn sie ein Buch in Mißkredit zu setzen suchten, welches zu unterdrücken ihnen unmöglich war. Bradshav, dieser unwürdige Präsident, der seinem Herrn das Urtheil gesprochen hatte, nahm gern die Verfolgung seiner Denkschrift über sich, indem er das Buch, welches unter seinem Namen erschien, der Ehre beraubte.

Es

Es ist bekannt, daß Milton, sobald Karl I. in die Hände der Parlementisten gerathen war, eine Schrift aufsezte, ihnen anzurathen, sie sollten ihn hinrichten, und diese infame Schrift brachte ihm den Dienst eines Parlements-Sekretärs in der lateinischen Sprache zuwege. Den Dichter des verlornen Paradieses erwählte Bradshav zur Widerlegung des Iconis Basilici. Er wagte es in einem Buch, betittelt: Iconolastes, und suchte vor allen Dingen darzuthun, das Werk wäre nicht von Karl dem I. Sodann gab man eine Ausgabe von Arcadia, vom Ritter Philipp Sidney, heraus. Milton zog aus demselben ein Gebeth, welches der Verfasser einer seiner Heldinnen in den Mund legt; er machte einige geringe Abänderungen daran, und rükte es in der neuen ein. Von zwey Sachen sollte, wie er glaubte, sich eine begeben; entweder man würde dieses sonst sehr orthodoxe Gebeth billigen, und die Rojalisten würden es für eines vom seel. König anerkennen; oder man würde den Unterschub den Herausgebern zuschreiben. Im ersten Fall würde Milton freye Hand gehabt haben, die Denkschrift Karls I. herabzusetzen, ihn des Plagiats zu beschuldigen, und ihn lächerlich zu machen, daß er aus einem Roman ein inbrünstiges Gebeth ausgeschrieben hat; oder er könnte, falls die Ro-

jalisten

jalisten dieses Stück nicht für ächt anerkennen würden, die Aechtheit des ganzen Buchs in Zweifel setzen. Jedoch, da in dem Todesjahr des Königs selbst (1648) siebenzehn Ausgaben vom Icon Basilicum vorhanden waren, so schien es schwer zu seyn, das Publikum auf diese Art zu hintergehen; man schlug also, um damit einen glücklichen Fortgang zu haben, einen umgekehrten Weg ein. Es wurde ein gewisser Dugard ertappt, der das Icon Basilicum drucken ließ. Man legte ihm dieses sogleich als ein sehr schweres Verbrechen aus; und sein Freund Milton ließ ihm sodann zu verstehen geben, es sollte ihm nichts Leids widerfahren nnd er sollte seinen Druck beendigen dürfen, wenn er sich's wollte gefallen lassen, das mit in denselben aufzunehmen, was er ihm geben würde. Die Parthie wurde angenommen; und diese von den Rojalisten nuterstüzte Ausgabe kam zu Stande und nach ihr wurden die folgenden Ausgaben kopirt. Nun machte Milton einen gewaltigen Lärm, in Ansehung des Plagiats: die Rojalisten erklärten das Gebeth für untergeschoben, und der Dichter vermehrte die Deklamationen, um die Glaubwürdigkeit des Buchs zu untergraben, zu welchem er Zusätze gemacht hatte. Dies waren die Kunstgriffe, welche die schwarze Staatsklugheit der Parlementisten damals anwandte,

wandte, den Aufsatz eines Königs zu beschimpfen, den sie so eben ermordet hatte? Wäre Milton nur darum bekannt, daß er seiner Feder zu Gunsten dieser unwürdigen Sache einen Schandfleck angehängt hat, so würde er von der Nachwelt verabscheut werden; aber aus Bewunderung des Gesangs vom verlornen Paradies hat man die Niederträchtigkeit des Aufrührers vergessen.

Betrachtungen über den Tod Karls I.

Es giebt viele Leute, die aus Mangel des Rückblicks auf die englische Geschichte, die ganze Nation der Anstiftung von dem Tode Karls I. beschuldigen. Cromwell und Fairfax begiengen diesen Mord allein; und wenn der Nation ja etwas Schuld geben kann, so besteht dies darin, daß sie der Hand der Mörder nicht Einhalt that, und sich von derselben, wie ehemals Rom vom Marius und Sylla, unterjochen ließ. Nachdem sich diese beyden Bösewichter der Armee bemächtigt hatten, so legten sie ihren König ins Gefängniß, erklärten die Kammer der Pairs für ungültig, und formirten ein Tribunal, welches

sie Parlement nannten, das aus 60 oder 24 Jurien bestand, vor welchen ihr Gebieter erscheinen mußte. Man führte ihn mehrmals aus seinem Gefängniß vor dieses infame Tribunal, und führte ihn allemal wieder in dasselbe zurück; man verurtheilte ihn endlich vor demselben den Kopf zu verlieren; und nach Verlauf einiger Tage ward dieses schreckliche Urtheil auf einem Blutgerüste, in der Strasse und bey hellem Tage in Ausübung gebracht. Die Nation zitterte vor diesen zwey Mördern; sie sah' ihren König vor diese ungerechten Richter hinschleppen: sie sah' die Zurüstungen zu seinem Tode machen: sah' sein Blut vergiessen, ohne es zu wagen, dies zu verhindern, ja sie getraute sich nicht einmal ihre Thränen sehen zu lassen.

Nach Cromwells Tode und der Wiedereinsetzung Karl des II. auf den Thron, ernannte die im Parlement versammelte Nation Richter, den Mördern des Königs den Prozeß machen zu lassen: und mit Uebereinstimmung der englischen Kirche sezte sie ein Fest ein, welches alle Jahre am 30. Januar zum Andenken des Märtyrer Karls I. gefeyert wird. In einem der Gebetle der Lithurgie für diesen Tag bethet man also zu Gott: „Er möchte, weil er es in den Schlüssen seiner Vorsehung hat geschehen lassen, daß

sein

sein Diener und Gesalbter, der brave König Karl in die Hände der Gottlosen gefallen ist, welche sein Blut vergossen haben, dieses Blut nicht der Nation zurechnen, u. s. w." Es ist gewiß, daß Cromwell und Fairfax die einzigen Anstifter vom Tode Karl I. waren, und daß die andern nur ihr abscheulichen Mitgenossen waren. Fairfax, General der Parlementsarmee; negociirte um die Auslösung des Königs, der sich zu den Schottländern geflüchtet hatte; sie lieferten ihn für eine Summe von zwey Millionen ihren Henkern aus: nachdem sich aber Fairfax mit dem Königsmörder Cromwell entzweyt hatte, so legte er alsdann das Kommando der Armee nieder, und hatte nur als einer von den Richtern an dem Tod dieses unglücklichen Regenten Antheil.

Eine Anekdote, den Leib des unglücklichen Karls I. betreffend.

Karl II. hatte vor seiner Rückkehr nach England, und so bald er auf seinem Thron wieder eingesezt, und bestättigt seyn würde, beschlossen, den Leichnam des seel. Königs von Windsor nach Westmün-

ster

ster bringen, und ihn daselbst mit dem ganzen standesmäßigen Leichengepränge beerdigen zu lassen, und bis zu seiner Krönung eine Trauer anzuordnen. Viele Leute hielten nun dies alles für nothwendig, und murrten, daß man es nicht je eher je lieber gethan hätte. Man gab hievon zwey Ursachen an. Die erstere, daß, da nun seit dem grausamen Tod dieses Monarchen 10 Jahre verflossen wären, und die allgemeine Freude der Wiedereinsetzung des Konigs die Gemüther besänftigt hätte, es nicht klug gehandelt seyn würde, das Andenken dieser Hinrichtung durch das Schauspiel eines Leichenbegängnisses zu erneuern, weil zu besorgen wäre, die Uebelgesinnten möchten dadurch die Gelegenheit ergreifen, ihre Unruhen zu erneuern. Die zweyte Ursache war diese: wollte man nämlich die Leiche auf eine geheime Art anstellen, so hieß sich dieß der gerechten Censur des Publikums ausstellen, weil alle andre Krönungszeremonien Karls II. mit einer ausserordentlichen Pracht waren gehalten worden; und daß es ferner die erschöpften Finanzen nicht erlaubten, einen gewissen Aufwand zu machen: die wahre Ursache aber war diese. Zu der Zeit, da dieser schreckliche Mord war begangen worden, hatte das Schloß Windsor einen blossen Bürger zum Kommandanten, der ein Wiedertäufer war, und die ganze Besatzung war

von eben dieser Sekte. Diese Sektirer hatten alle Grabmähler und Zierrathen der Kirche abgerissen, so daß sie nur mehr einem verfallenen Gemäuer gleich sahe. In diesem Zustand befand sie sich, als der Herzog von Richemont, der Marquis Herford und die Grafen von Southampton und Lindsey, auf Kromwells Befehl, der Beerdigung Karls I. beywohnten. Jeder von diesen Herrn hatte eine Begleitung von drey Dienern bey sich; ihre Betrübniß war so lebhaft, daß sie ihnen nicht gestattete auf den Ort bedacht zu seyn, wo man den Leib ihres Herrn hinlegte. Uebrigens war diese Kirche so beschädigt, daß man sich nur mit Mühe darin erkennen konnte, und unmittelbar nach der Beerdigung, die ohne viele Ceremonien vor sich gieng, ließ man sie mit einer Art von Eilfertigkeit hinaus gehen. Karl II. hatte kaum den Thron bestiegen, so befahl er dem Dechant und dem Kapitel zu Windsor diese königliche Kapelle wieder herzustellen, und in derselben die traurigen Ueberreste seines Vorfahren aufsuchen zu lassen; man konnte aber weder bey Hof, noch in der Stadt jemand finden, der dieser Ceremonie beygewohnt hätte, nicht einmal einen einzigen Offizer oder Soldaten von der Besatzung, der Zeuge davon gewesen wäre. Der Herzog von Richemond und der Marquis Herford waren todt; die beyden andern

Herrn

Herrn verfügten sich mit denjenigen von ihren Bedienten, die noch lebten, und sie begleitet hatten, da sie ihrem König die lezten Ehrenbezeugungen erwiesen, vergebens dahin. Keiner von ihnen konnte sich an den Platz errinnern, oder ihn erkennen, wo man den Leib zur Erde bestattet hatte. Man durchwühlte an verschiedenen Orten, ohne das geringste zu finden, und seit der Zeit ist auch keine Nachfrage mehr darum gewesen.

Ein Engländer, zu gleicher Zeit Gatte von von zwey Weibern.

Eine glaubwürdige Geschichte.

Ein Herr von einer der ältesten Familien des Königreichs hatte das Glück eine Dame zu ehelichen, die alle Eigenschaften des Leibes und des Geistes besaß, die ihn glücklich machen konnten: aber unempfindlich für diesen Vortheil vergaß er, was er einer reizvollen Gattin schludig war, und erwieß ihr die äusserliche Ehrerbiethung nicht, von welcher sich Personen vom Stande niemals entfernen. Die wiederholten schlechten Behandlungen

des Gemahls verhinderten doch die Gattinn nicht, ihren Pflichten getreu zu bleiben.

Unser junge Engländer, der sich allen Arten von Wohllüsten ergab, sahe an jedem Tag einen Theil seines Vermögens unsichtbar werden: bald schien ihm seine Gemahlinn eine allzuschwere Last zu seyn, und seine liederlichen Kameraden ermangelten nicht, ihm den Rath zu ertheilen, sich von ihr scheiden zu lassen. Von ihnen verleitet, that er seiner Gemahlinn den Vorschlag davon, die alsobald, durch diesen Schlag gebeugt, einen Thränenstrom vergoß; nachdem sie sich aber nachher wieder erholt hatte, so redete sie ihn also an: „Ich weiß es, Mylord, daß ich die Strafe des Himmels verdiene, und vielleicht ist es Gottes Wille, daß ich mich dieser unterziehe, wiewohl ich schon glaube, ich dieselbe von Ihrer Seite nicht verdient zu haben. Weil es denn aber ihr Wunsch ist, und ich mir es immer zur Pflicht gemacht habe, Ihnen gefällig zu seyn, so bin ich bereit, diese Probe zu ertragen, die härteste, welche man mir hätte auflegen können; und es steht also nur bey Ihnen, die Zeit davon zu bestimmen.“

Die Scheidung gieng bald darauf ungesäumt vor sich, und Mylord bewilligte seiner tugendhaften Gemahlin eine ihrem Stand gemäße Pension:

sion: da aber seine Sachen immer mehr in Verfall geriethen, vermöge seiner schlechten Aufführung, so wurde diese bald geschmälert; und weil er befürchtete, seine Gemahlin möchte sich bey ihren Anverwandten und Freundinnen beklagen, so war er so grausam ihr einen entfernten Aufenthaltsort anzuweisen, wo sie von dem Universum könnte vergessen werden. An diesen Ort verbannt, erhielt sie gar keine Unterstützung mehr, und es trug sich das Gerücht in der Stadt, sie wäre todt.

Auf diese falsche Bothschoft zog Mylord die Trauer an, und er ließ seiner Gemahlin durch denjenigen, welcher die Sorge übernommen hatte, ihr vorher ihre Pension zu bezahlen, zu wissen machen, er würde ihr von nun an nichts mehr geben, falls sie es wagte, di.sem Gerücht zu widersprechen. An den Gehorsam gewohnt, ließ sie sich nicht mehr im Publiko sehen, und es zweifelte gar niemand mehr, daß sie noch bey Leben wäre.

Während dieses vergieng bath ein Edelmann, ein Freund vom Mylord, denselben bey ihm zu Nacht zu speisen. Wie er nun vor der Küche vorbey gieng, sahe er ein junges Mädchen darin, deren Schönheit ihn so lebhaft auffiel, daß er sogleich in einen galanten Umgang mit ihr trat;

aber

aber sie wehrte sich mit so viel Anstand dagegen, daß unser verliebter Freybeuter, der immer mehr und mehr entflammte, ihr unverzüglich Heiraths-vorschläge machte. „Mylord, sagte das muntere Mädchen zu ihm, es ist zwischen mir und Ihnen ein so großer Abstand, und dieser Schritt würde für Sie so entehrend seyn, daß ich gar nicht glauben kann, daß Sie einen solchen Vorsatz haben: ich schmeichle mir aber, daß Gottes Güte mich schützen wird in Schandthaten zu verfallen, und irgend eine unehrbare Handlung zu begehen." Diese Worte reizten die Leidenschaft des Mylords nur noch mehr; er gebrauchte Versprechungen, Bitten und Eidschwüre, um zu erhalten, was er wünschte: und da er durch diese Mittel keinen erwünschten Erfolg zu erhalten glaubte, so faßte er nach einigen Tagen den Entschluß, diesem jungen Mädchen die Hand zu geben, das sich in diesem neuen Stand der Größe als eine Frau benahm, die ihre niedrige Abkunft nicht vergaß, die aber dessen ungeachtet des Rangs würdig war, den sie behauptete.

Während dieser Zeit war die wahre Gemahlin in Kummer versenkt, und sie würde wohl gar an den zum Leben nothwendigsten Dingen Mangel gelitten haben, hätte ihr nicht ein edelmüthiger Künstler, gerührt aus Mitleiden, ei-

nigen Kredit gegeben. Sie war ihm also eine Summme von 10 Pfund Sterling schuldig, ließ ihn holen, und sagte zu ihm: „Ich bin Ihnen schon eine gute Summme schuldig, und nichts liegt mir mehr am Herzen: als Sie zu bezahlen; ich befinde mich in einer ausserordentlichen Lage, und in der Hoffnung, Sie werden das Geheimniß unverlezt bey Ihnen behalten, will ich Ihnen sagen, daß ich die Gemahlin eines Herrn bin, der sich nun mit einer andern vermählt hat, und mich durch seine Nachläßigkeit in diesen grausamen Zustand versezt hat. Was mich aber am meisten beunruhigt, ist Ihre Schuld: ich bitte Sie, mir hierüber Ihre Meinung zu eröffnen."

„Madam, entgegnete der Künstler, erlauben Sie mir, wenn es Ihnen gefällt, daß ich Sie darf arretiren lassen, und daß die Gerichtsdiener Sie unter den Fenstern Ihres Gemahls mißhandeln; glauben sie aber nur sicherlich, ich wollte lieber um meine Schuld kommen, als zugeben, daß man damit Ihnen Beleidigung zufügte, wenn ich mir nicht schmeichelte, daß Ihnen daraus ein beträchtlicher Vortheil erwachsen werde." — Die Dame willigte in diesen Vorschlag ein: Die Gerichtsdiener bemächtigten sich ihrer; und als dieselbe über den Platz Linncolns-innfields, vor dem Pallast ihres Gemahls, in Hol-

bourn-

bourn = Row, vorbeyführte, so wollte sie nicht mehr weiter gehen. Dann fiengen die Gerichtsdiener, welche keine Menschlichkeit besitzen, an, sie bey den Haaren zu ergreifen, sie hin und her zu reissen, und ihre Kleider zu zerfetzen, um sie fortgehen zu machen. Dieser Lärmen lokte einen großen Haufen Leute zusammen. Die Dame, die zweyte Gemahlin des Mylords, lief ans Fenster, und schikte ihre Kammerfrau fort, welche sich um die Ursache dieses Getöses erkundigen sollte. Nachdem sie dieselbe vernommen hätte, sagte sie zu ihrer Kammerfrau: „He, sage sie ihnen von mir, sie sollten ein wenig warten, und hieher kommen, ich wollte sie selbst bezahlen.“ Auf diesen Antrag stellte sich ihr einer von den Gerichtsdienern vor, zu dem sie sagte: „Warum geht ihr mit dieser armen Dame so grausam um?“ „Sie ist unsre Gefangene, versezte er; die Schuld ist nicht bezahlt, und der Gläubiger hat befohlen, sie in das Gefängniß zu führen. Es ist unsre Pflicht, sie dahin zu bringen, und weil sie sich weigert, dahin zu gehen, so sind wir gezwungen, gewaltsam mit ihr zu verfahren.“ — „Da, sagte die Dame, hier habt ihr euere Schuld und euere Gebühren; laßt die Gefangene los, und lasset sie hieher kommen.“

Da die Gefangene angekommen war, und

die

die Gerichtsdiener ihren Abschied genommen hatten, redete sie die Dame des Hauses also an: „Madame, Sie haben das Ansehen und die Manieren einer Standesperson; und dies verdoppelt meinen Kummer, Sie in einem so beweinenswürdigen Zustand zu sehen. Ich bitte Sie, mir zu sagen, wer Sie sind, und auf was Art und Weise ich Ihnen künftighin ihre Bedürfnisse werde verschaffen können.“ — „Madame, ihr liebreiches Benehmen würde mir sehr zu statten kommen; ich möchte aber doch wünschen, daß Sie niemals Lust gehabt hätten, mich kennen zu lernen.“ — „Ich muß doch wenigstens wissen, wer Sie sind, damit ich Sie, Ihrem Rang gemäß, unterstützen kann,“ — „Madame, Verzweiflung würde sich meiner bemächtigen, wenn eine so tugendhafte, eine so freygebige Person, wie Sie, dem Verdruß sollte ausgesezt werden, den Ihnen meine Erklärung verursachen würde.“ — „Ich sehe gar nicht ein, wie ich dabey interessirt seyn könnte, ausser in dem Fall, daß ich gegen alle diejenige liebreich seyn muß, die es würdig sind.“ — „Ich bitte Sie um Verzeihung, Madame, dies betrift Sie nur zu sehr.“ — „Wenn es sich so verhält, so bin ich berechtigt, es von Ihnen zu verlangen.“ — „Weil Sie es denn also befehlen, Madame, so vernehmen Sie, daß ich

die

die rechtmäßige Gemahlin des Mylords C. N. bin, und daß ich vor Ihnen ein Recht auf ihn habe. Dies wird Ihnen vermuthlich nicht bekannt gewesen seyn: und hätte er mich nur gewürdigt, mir die einfachen Lebensbedürfnisse abfolgen zu lassen, so würden meine Klagen niemals seinen Charakter beflekt haben, weil ich überzeugt war, daß meine Empfindung seinen Lastern nicht würde Einhalt gethan haben, und daß Sie an und für sich selbst keines Vergehens schuldig sind, weil Sie das Gerücht meines Todes rechtfertigen kann: und da ich gewohnt war, seinen Willen zur Richtschnur meiner Handlungen gegen ihn zu machen, so habe ich so viel über mich vermocht, ihm zu gefallen, und niemals den Mund aufzuthun, falls mich nicht eine unumgängliche Nothwendigkeit zwänge, mich hierüber zu erklären." — „Madame, ich werde wissen, wie ich mich zu verhalten habe; und wenn sich die Sache so verhält, wie Sie mir dieselbe erzählen, so dürfen Sie darauf rechnen, daß ich nicht nur auf alle Ansprüche des Ehebettes des Mylords Verzicht thun werde, sondern daß ich es mir auch werde eifrigst angelegen seyn lassen, sie wieder miteinander zu vereinigen. Ich erwarte ihn alle Augenblicke, und er würde eben nicht gefaßt seyn, Sie bey seiner Ankunft hier zu finden; ich ersuche Sie also, mir zu sagen,

gen, wo Sie wohnen, damit meine gute Zuneigung für Sie nicht unnütz seyn möge. Ich beschwöre Sie, diese Börse anzunehmen, worin Sie so viel finden werden, ihren Bedürfnissen abzuhelfen."

Die vorige Gemahlin war kaum aus dem Haus, als Mylord eintrat, und als ihn die Bestürzung, worin er die Mylady fand, antrieb, sie um die Ursache davon zu fragen. „Mylord, sagte sie zu ihm, ein trauriger Zufall hat mir so eben ein Geheimniß enthüllt, in dessen Ansehung ich eine Frage an Sie zu thun habe, und ich bitte Sie recht sehr, mir ohne falsch darauf zu antworten, so wie Sie einmal vor Gottes Richterstuhl werden antworten. Ist Ihre erste Gemahlin noch bey Leben? — Was, Madame? — Haben Sie von ihr reden hören? — Es ist noch keine Stunde, so habe ich eine Schuld bezahlt, um sie den Klauen der Gerichtsdiener zu entreissen, welche sie ins Gefängniß abführten, ihr die Kleider zerrießen, und sie mißhandelten, weil sie nicht mehr gehen wollte. Aus ihrem eigenen Mund habe ich ihren Rang und ihren Stand vernommen. Es däuchte mir auch, daß sie mir diese Nachricht wider ihren Willen ertheilte, aus Furcht, sie möchte Ihrem guten Ruhm ein Vorurtheil erwecken. Ich werde Ihnen also,

Mylord,

Mylord, in Zukunft nichts mehr seyn, ob ich mich gleich immer werde geneigt finden lassen, Ihnen alle Dienste zu erweisen, die von mir abhangen werden, und ich werde nicht eher mehr Ruhe haben, als bis Sie mit Ihrer ersten Gemahlin vereinigt seyn werden."

Durch die edle Unterstützung dieser würdigen Frau erhielt die wahre Gemahlin wirklich alle ihre Rechte auf den Mylord, und lebte einige Zeit in dem innigsten Einverständniß mit ihm; doch war dieses Glück nur von kurzer Dauer. Entkräftet von ihrem Kummer gab sie in den Armen ihres Gatten ihren Geist auf. Mylord, der nun ledig geworden war, nahm seine zweyte Frau wieder, starb aber bald darauf, und hinterließ ihr in seinem Testament eine lebenslängliche Pension von 400 Pfund Sterling. Diese erhabene Wittwe bestimmte 300 Pfund davon zur Unterstützung einiger Freunde ihres Gemahls, die ins Elend versunken waren, und damit die 100 Pf. die ihr noch übrig waren, sie mit Anstand unterhalten könnten, so begab sie sich aufs Land. Jedermann, der diese tugendhafte Person gekannt hat, hat sie als ein Muster aller Tugenden betrachtet.

Die

Die Räubereyen sind in England was sehr gemeines.

Die Engländer, welche sich rühmen, die beßten Gesetze von der Welt zu haben, haben zu gleicher Zeit auch die schlechteste Polizey: einige von ihnen sehen diesen Mangel an Polizey sogar als ein Eigenthum ihrer Freyheit an. Die Menge der Räubereyen, die man in den öffentlichen Blättern bekannt macht, ist, das ganze Jahr hindurch, unbegreiflich. Die Heerstrassen, selbst die Gassen von London, sind mit Strassenräubern und Spitzbuben angefüllt. Wir haben nur wenige solcher Abentheuer angeführt, weil sie alle miteinander was ähnliches haben, und doch nicht interessant sind: hier folgt eines, welches wohl ganz ausserordentlich scheinen könnte.

Ein Edelmann, der zu Pferd in der Grafschaft Glocester reißte, stieß auf eine Frau, die mitten auf der Landstrasse hingestrekt dalag, und ihn um Hülfe anflehte; sie sagte ihm, sie sey so eben beraubt worden, und es hätten sie die Räuber gemißhandelt, und bath ihn, er möchte doch die Gütigkeit haben, ihr aufzuhelfen, damit sie sich bis auf das nächste Dorf fortschleppen könnte. Vom Mitleiden gerührt stieg der Edelmann ab, reichte

dieser

dieser unglücklichen Frau die Hand, die ihm sogleich eine Sackpistole vorhielt, und ihm die Börse abforderte. Der Edelmann, der durch diesen Anruf ausser Fassung gekommen war, gab sein Geld her, und ließ sich seine Uhr nehmen. Alsdann warf der Räuber, der weiter nichts von einer Frau hatte, als das Kleid, seine Verkleidung weg, stieg auf das Pferd, floh mit verhängtem Zügel davon, und ließ den Edelmann sehr erstaunt, aber noch betrübter zurück, und er versprach Gott aufrichtig, daß er niemals vom Pferd steigen wollte, um den Frauen aufzuhelfen, die ihn um Hilfe anflehen würden.

Glückliche Verzweiflung.

Vor einiger Zeit begab sich ein junges Mädchen von London, aus einer angesehenen Familie und von einem bemittelten Zustand, an das Ufer der Temse, mit dem Vorsatz, sich zu ertränken. Ein junger Mensch, der ihren Entschluß merkte, lief auf sie zu: er hielt sie in eben dem Augenblick zurück, da sie sich in den Fluß stürzen wollte, und führte sie wieder zu ihrer Familie. Diese

junge

junge Person hatte deswegen diesen Entschluß gefaßt, weil sie über die Untreu ihres Geliebten in Verzweiflung gerieth. Als das Gefühl ihrer Betrübniß ein wenig schwach geworden war, bekam sie für ihren Befreyer ein lebhafters und sanfters Gefühl, als blosse Dankbarkeit, und sie wollte ihr Vermögen mit demjenigen theilen, dem sie ihr Leben zu verdanken hatt: kurz, sie gab ihm die Hand.

Märtyrergeschichte des Thomas Becket, Erzbischof von Cantorbery.

Unter der Regierung Heinrichs II. begieng ein Priester von dem Kirchspiel Salisbury eine Mordthat, und der Erzbischof von Cantorbery befahl blos, daß der Schuldige seines Benefiziums beraubt und in ein Kloster eingesperrt werden sollte. Der König stellte dem Prälaten vor, daß ein Laye mit dem Tod bestraft werden müsse. Becket wandte sich mit den Freyheiten der Kirche und den Privilegien der Geistlichkeit. Heinrich, über seine Kreatur, die er zum ersten geistlichen Posten erhoben hatte, aufgebracht, in der Gesinnung

sinnung, die Priester zu reformiren, beruft die ganze Geistlichkeit nach Clarendon, und thut ihr den Vorschlag, zu verbiethen, keine Appellation nach Rom zu schicken, ausser mit Erlaubniß des Regenten; keiner geistlichen Person sich dahin zu verwenden, ohne eine ausdrückliche Bewilligung. Er verlangt, daß es nicht erlaubt seyn möge die hohen Offizianten der Krone mit dem Bann zu belegen: und daß alle Kapitalverbrechen und alle Angelegenheiten, welche die Zehenden und Ausbesserungen u. s. w. betreffen, vor den weltlichen Gerichtsstühlen sollten entschieden werden. Nach einigem Widerstaud unterzeichneten Becket und seine Anhänger diese Artickel: aber Becket nahm bald wieder sein Wort zurück; und da Heinrich den Starrsinn des Prälaten nicht bezwingen konnte, so ließ er ihm sein Hab und Gut wegnehmen, und ihn für einen Meineidigen und Majestätsverbrecher erklären. Becket appellirte deswegen an den Papst, und flüchtete sich nach Frankreich. Die Sache gewinnt eine immer ernsthaftere Wendung. Der Papst belegte das Königreich mit einem Interdikt, und der König weigerte sich forthin den Peterspfennig zu zahlen. Inzwischen verfiel Heinrich in eine Krankheit, und in der Schwachheit, worin er sich befand, willigte er ein, sich mit dem Prälaten auszusöhnen. Der Erzbischof

kam

kam wieder zurück; aber weit starrsinniger als jemals, er exkommunizirte zwey Bischöfe, beyde eifrige Diener des Königs. Auf diese Nachricht stieß Heinrich diese unbesonnene Worte aus: „Ich bin wahrlich sehr unglücklich, daß sich unter so viel Leuten, welche ich unterhalte, nicht einer befindet, der es wagt, mich wegen des Unrechts zu rächen, welches mir tagtäglich ein elender Priester anthut!“ Diese Worte waren der Verhaftsbefehl zum Tode des Beckets. Vier Domestiken des Königs verfügten sich eiligst nach Cantorbery, und ermordeten den Erzbischof am Fuß seines Palastes. Dieser Prälat ist als Märtyrer kannonisirt worden unter dem Namen des heiligen Thomas von Cantorbery. Acht und vierzig Jahre nach seinem Tode warf die Universität Paris die Frage auf: Ob er verurtheilt oder gerettet worden wäre? Darauf antwortete ein gewisser Normann, Roger; „Er hat den Tod verdient, weil er sich gegen den König seinen Herrn aufgelehnt hat, er, der ein Diener Gottes war.“

Heinrich II. sagte, einem großen Mann wäre kaum die ganze Welt hinreichend; hierauf hat man in folgenden vier Versen seiner Grabschrift angespielt.

Cui ſatis ad votum non eſſent omnia terrae
Climata, terra modo ſufficit octo pedum.
Qui legis haec, penſa discrimina mortis et in me
Humanae ſpeculum conditionis habe.

„Ihm, deſſen Wünſche der ganze Erdkreis „unbefriedigt ließ, ihm genügt nun an ei„nem Raum nur von acht Fuß. Du, der „du dies lieſt, erwäge den Unterſchied des „Todes und laß mich dir ein Spiegel des „menſchlichen Zuſtandes ſeyn.“

Acht

Acht und zwanzigste Nacht.

Heftiger Streit zwischen der Königin Elisabeth und dem Grafen von Essex.

Ungeachtet der furchtbaren Parthey, die der Graf von Essex bey seiner Rückkunft von der Expedition in Spanien zu bekämpfen hatte, und troz der wiederholten Untreue, die er der Königin erwieß, sezten ihn doch seine persönlichen Vorzüge bey seiner Königin bald wieder auf die höchste Stuffe der Gnade. Doch unter den so vielen besondern Zufällen, welche diesen innigen Umgang oft sehr stürmisch machten, verdient keiner mehr erzählt zu werden, als folgender; er ereignete sich im Jahr 1598.

Man war im Rath. Es begann sogleich ein starker Streit wegen des Friedens, auf welchen ein anderer über die Wahl eines Lords folgte, der nach Irland abgefertigt werden sollte. Darüber kam es allmählich zwischen der Königin und

dem Grafen von Essex zu einem sehr lebhaften Zank, der mit Zeichen von Empfindungen begleitet war, die zwischen einem Regenten und einem Unterthan wenig gemein sind. Die Zeugen waren der Admiral Howard, der Staatssekretär Cecile, und der Ritter Windebank, Kabinetssekretär. Die Königin war geneigt die Administration von Irland dem Ritter Willhelm Knollis anzuvertrauen, einem Onkel des Grafen. Aber dieser erklärte sich mit vieler Hartnäckigkeit für den Ritter Georg Carew, in dem Vorsatz, ihn auf eine listige Art vom Hof zu entfernen, und da er merkte, daß seine Meinung auf Se. Majestät keinen Eindruck machte, kehrte er ihr mit einem Blick von Verachtung den Rücken zu. Bey einem solchen ausschweifenden Betragen wußte sie sich gar nicht mehr zu mäßigen, sie gab dem Grafen eine Ohrfeige, und hieß ihn zum T. . . gehen. Seine erste Bewegung war die Hand an das Stichblatt seines Degens; und da sich der Admiral zwischen beyde gelegt hatte, schwur der Graf, er könnte und wollte diesen Schimpf nicht einstecken, und er würde ihn selbst von Heinrich den VIII. nicht erduldet haben. Er gieng vom Hof und bezeugte den standhaftesten Entschluß nicht mehr dahin zurückzukehren.

Bey Gelegenheit dieser Uneinigkeit, welche

einige Monate dauerte, schrieb die Gräfin von Leycester, die Mutter des Günstlings, von ihrem Landsitz einen Brief an ihm, der sich also endigte: „Wenn du mit Männern zu thun hast, so verlasse ich mich auf deinen Muth; wenn aber mit Frauen, so hast du schon so oft Noth und Gefahr ausgestanden, und bist ja so artig, daß du dich wirst wohl herauswickeln können.“ —

Dieser berühmte Graf von Essex, dessen Umstände, die bey seinem Tode zusammen trafen, niemand unbekannt sind, war erst 34 Jahr alt, als er hingerichtet wurde. Er war groß, stark und von einer schönen Taille, aber ein wenig krumm. Seine Hände waren wegen ihrer Schönheit und Weisse merkwürdig: gegen den Putz war er sehr gleichgültig, zeigte aber doch eine ausgesuchte Zärtlichkeit in dem häufigen Gebrauch des Bades: er war mehr mäßig als enthaltsam, hatte viele Maitressen und einige natürliche Kinder. Er redete wohl, und machte schöne Verse. Seine Gedichte werden in der asmothejannischen Bibliothek zu Oxford als Manuscript aufbewahrt.

Einst hatte ihn ein Freund dringendst gebeten an den Ritter Robert Sidney, zu Gunsten eines Kaufmanns zu schreiben, dem dieser eine Summe schuldig war; er sezte also folgendes Postscriptum unter seinem Brief:

„Ich habe es nicht ablehnen können, diesen Brief zu unterzeichnen: bis ich aber meine eignen Schulden bezahlt, und meine verschwenderische Launen verbessert habe, bin ich weit entfernt zu glauben, daß der Name des Debitors in Ansehung eurer eine tödtliche Sünde sey."

Der Titel Essex ist für die Familen, die ihn geführt haben, seit der Regierung Heinrichs des VII. immer sehr unglücklich gewesen. Thomas Cromwell, der von diesem König zum Grafen von Essex erwählt worden war, wurde in dem Thurm zu London enthauptet. Dem Günstling gleiches Namens ließ Elisabeth den Kopf abschlagen. Der Graf von Essex unter der Regierung Jakobs I. wurde von seiner Gemahlin geschieden: und dem Kerr von Sommerset, dem Liebling des Königs zur Ehe gegeben: dieß nöthigte den Essex zum Bürgerkrieg. Kapel, erwählter Graf von Essex, wurde unter der Regierung Karls II. im Thurm enthauptet.

Tod der Maria Stuard.

Ein berühmter Auktor, der sich mit dem größten Glück darauf gelegt hat, auf die dunkelsten Fakta

der

der Geschichte Licht zu verbreiten, hat von der fatalen Begebenheit, welche die Königin Maria Stuard auf das Blutgerüst gebracht hat, nur mit viel Behutsamkeit gesprochen. „Es ist oft sehr schwer, bey einer Privatstreitigkeit die ganze Wahrheit völlig zu erfahren, um wie viel schwerer, sagt er, muß dies nicht bey einer Streitigkeit von gekrönten Häuptern seyn, wo so viele geheime Triebfedern in den Gang gesezt werden, wo die zwey Partheyen, die Wahrheit und die Lüge, gleich stark gelten lassen!"

Es ist bekannt, daß zwischen Maria und Elisabeth alle Arten von Eifersucht statt fanden: es gab da eine Eifersucht der Nation, der Krone, der Religion; eine Eifersucht des Verstandes und der Schönheit. Elisabeth war in ihrem Reiche alles zu thun fähig; mit Maria war es fast das Gegentheil. Elisabeth war protestantisch, und ermunterte mit vielem Erfolg die Protestanten in Schottland gegen ihre Nebenbuhlerin: Maria war katholisch, und machte die katholische Parthey in England muthig. Sind das nicht Ursachen genug für diese zwey Königinnen, sich zu hassen, sich zu verwünschen und sich zu fürchten!

Maria Stuard war die kleine Tochter Jakobs IV., und Margaretha von England, die ältere Tochter Heinrichs VII., war die Wittwe

Franz

Franz II., Königs von Frankreich, und kam wieder zurück, die Staaten des Königreichs Schottland in Besitz zu nehmen, die damals von den Katholiken und Protestanten beunruhigt wurden. Maria sezt sich an die Spitze der katholischen Parthey, und um sich gegen die Absichten des Grafen von Murrai, ihres natürlichen Bruders, zu sichern, vermählte sie sich mit ihrem Vetter Heinrich Stuard, dem schönsten Mann von Großbrittanien. Eine Eifersucht des neuen Königs gegen einen gewissen Rizzio, einem piemontesischen Musikus, ist der Ursprung von dem ganzen Unglück der Königin. Vor den Füssen seiner Gemahlin ermordet Heinrich den Rizzio. Ueber ihren Gemahl aufgebracht, schenkt diese Prinzessin ihr Zutrauen dem Grafen von Murrai, verfolgt die unschuldigen Mörder des Musikus, und wirft sich einer neuen Liebschaft in die Arme, nämlich in die eines Grafen von Bothuel; diese Verbindung zog schreckliche Folgen nach sich, der König wurde von Bothuel entleibt. Man läßt das Haus worin die Schandthat so eben begangen worden war, mit Pulver in die Luft sprengen, und man beerdigt den Leichnam dieses unglücklichen Regenten ohne alle Ceremonie neben den Rizzio. Dies ist noch nicht alles, Bothuel, der eine Gemahlin hatte, entführt die Königin und vermählt sich in

dem

dem Schloß Dumbar mit ihr, nachdem er sich durch den Erzbischof von St. Andreas auf das abgenöthigte Geständniß von seiner Gemahlin, die sich eines Ehebruchs schuldig gab, und auf eine von den vornehmsten Herrn in Schottland unterzeichneten Schrift, welche den Ausspruch thut, daß die Königin sich von der Vermählung mit dem Grafen nicht lossagen darf, weil er sie entführt hat und bey ihr gelegen ist.

Der Graf von Murrai, der die Maria nur ins Unglück zu stürzen suchte, bringt einen Theil von Schottland in Aufruhr, stellt sich an die Spitze der Mißvergnügten, belagert und erobert das Schloß Dumbar, läßt den Bothuel entkommen, bemächtigt sich der Königin, und führt sie in die meisten Städte des Königreichs mit sich herum, wo das Volk sie als die Mörderin ihres Gemahls und als die Gemahlin seines Mörders betrachtet, und sie mit Schimpf und Vorwürfen überhäuft.

Sodann bemächtigt sich Murrai der Oberherrschaft unter dem Namen des jungen Prinzen Jakobs, Sohn der Königin und des Heinrich Stuard. Er läßt die Maria in das Schloß Lodevin einschliessen, woraus sie sich einige Zeit nachher auf die Nachricht, welche sie erhielt, daß Douglas, der ihre Parthie ergriffen hatte, so eben von

dem

dem Grafen wäre geschlagen worden, nach England flüchtete.

Maria flüchtet sich nach Carlile: Elisabeth läßt sie in dieser Stadt mit allen ihrem Rang gebührenden Ehrenzeichen aufnehmen; aber dieser Zufluchtsort wurde bald für sie ein Gefängniß, das 18 Jahre lang dauerte. Während dieser Zeit wurde Schottland verheert: die katholische und protestantische Parthey; die Faktion der Königin und die andre des Murrai fiengen den Bürgerkrieg an, und das Königreich verfiel in eine Anarchie.

Zu dem großen politischen Intresse mischten sich die kleinen Ränke und die niedrige Eifersucht. Europa tadelte die Fehler der Maria, aber es interessirte sich um ihr Schicksal und redete zu ihrem Beßten. Sie hatte bleibende Ansprüche an die Krone von England, und nachdem sie kurz vorher den Titel der Königin von England und Schottland in einem Manifest angenommen hatte, so behandelte sie die Elisabeth als eine unrechtmäßige Königin, die sich diese Gewalt angemaßt hätte. Sie beschüzte die katholische Religion; Grund genug, den Tod der Maria zu befördern.

Es ist sehr gewiß, daß Elisabeth bey dem Prozeß der Maria nur das Recht des Stärkern hatte. Die Freunde dieser unglücklichen Regentin

tin beschleunigten ihren Untergang. Der Papst schleuderte auf die Königin von England den Bannstrahl ab, und sagte ihre Unterthanen von dem Eid der Treue los; der Herzog von Norfolk, ein Römischkatholischer, schmeichelt sich mit einer Revolution, und ist Willens sich mit der Maria zu vermählen. Endlich stimmt sich durch die Ränke Philipps II. in London eine Verschwörung an; aber sie wurde entdekt. Die Mitverschwornen kommen auf der Blutbühne um, und Maria, welche sie ihrer Aussage nach auf den englischen Thron erheben wollten, wird als eine Mitverschworne angeklagt. Zwey und vierzig Glieder des Parlements, und fünf Richter des Königreichs verurtheilten die Königin von Schottland den Kopf zu verlieren, ohne daß sie sich der Formalitäten bedient hätten, die man auch bey dem geringsten Privatprozeß nicht übergehen darf. Dieses Urtheil wurde den 28. Februar 1587 vollzogen. Man beschleunigte die Hinrichtung dieser, vermuthlich strafbaren Regentin; aber Elisabeth, die eben das was jene war, hatte das Recht nicht sie zu verurtheilen. Die Königin von England glaubte sich in den Augen von Europa dadurch zu entschuldigen, daß sie bekannt machen ließ, die ihr bewilligte Gnade wäre erst nach der Exekution angelangt. Die Maßregeln waren schon so getrof-

fen,

fen, daß sie nicht eher anlangen konnte. Diese Verstellung machte auch noch ausser dem Abscheu, den man gegen eine so barbarische Handlung gefaßt hatte, und dieß zwar mit so vielem Recht, daß es schien, Elisabeth wäre zu dieser Grausamkeit nicht gezwungen gewesen, weil ihr das Leben der Maria für die unrechten Eingriffe ihrer Anhänger Bürge seyn sollte.

Maria empfieng ihr Urtheil mit einer heitern Miene. Sie schrieb an den König von Frankreich einen Brief, und einen andern an den Herzog von Guise, las ihr Testament noch einmal durch, theilte was ihr übrig blieb unter ihre Dienerschaft aus, und sezte sich sodann zum Abendtisch. Ueber Tisch trank sie auf die Gesundheit ihrer Leute, die unter vielen Thränen ihr auf den Knien dankten. Nach Tisch umarmte sie ihre Frauen, und den Männern reichte sie die Hand zum Kuß dar. Sie beichtete, bethete und gieng ganz angekleidet zu Bette. Nach einem kurzen Schlaf fieng sie wieder mit ihrem Beichtvater zu bethen an. Am folgenden Morgen erschienen die Grafen von Sharesbury und Kent vor ihr, die der Königin ihr Todesurtheil angekündigt hatten: „Willkommen, Mylord, willkommen, sagte sie zu ihnen; ich war diese Nacht wachsamer als Sie.“ Mit einem Schleyer bedekt,

in

in der Hand ein Krucifix haltend und mit einer Krone an ihrem Gürtel wurde sie in eine Gallerie geführt, wo die Richter ihrer warteten. Malvio, ihr Oberstallmeister, warf sich ihr zu Füssen, um ihre lezten Befehle zu vernehmen. „Weinen Sie nicht, sagte sie zu ihm, freuen Sie sich vielmehr, daß Maria Stuard bald von all ihrem Unglück befreyt seyn wird. Ich bitte Sie nur meinem Sohn zu sagen, daß ich auf den katholischen Glauben standhaft sterbe, und daß ich ihn bitte, dem Glauben seiner Väter getreu zu verbleiben, die Gerechtigkeit und den Frieden lieb zu gewinnen, und niemals etwas wider die Königin Elisabeth zu unternehmen.“

Maria wurde nun in den großen Saal des Pallastes geführt, der mit schwarzem Tuch behangen war, ließ sich auf einen Sessel nieder, und der Aktuarius las ihr ihr Urtheil vor. Nach Anhörung desselben kehrte sie sich gegen das Volk, das haufenweise versammelt war, und sagte: „Ihr seht ein neues Schauspiel; eine Königin, welche auf dem Blutgerüst stirbt. Ich pflegte mich niemals vor so vielen Leuten zu entkleiden, noch weniger Henker zu Kammerdienern zu haben, aber ich muß mich in den Willen Gottes fügen.“ — Der Scharfrichter hieb ihr den Kopf auf zwey Streiche ab, hob ihn sodann in die Höhe, zeigte

ihn

ihn den Herumstehenden, und schrie: „Gott erhalte unsere Königin.“

Als der Papst Sixtus V. die Hinrichtung der Maria Stuard vernahm, so bezeugte er gar keinen Abscheu vor der Grausamkeit der Elisabeth, sondern rief aus: „O! eine glückliche Königin, welche würdig erfunden worden ist ein gekröntes Haupt vor ihren Füssen fallen zu sehen.“

Eine Frau, die lange Zeit bey der Maria Stuard gedient hatte, hatte an eben dem Tag der Hinrichtung dieser unglücklichen Königin ihren Mann verloren, und war über diesen doppelten Verlust so betrübt, daß sie sich an der Elisabeth zu rächen beschloß. Sie verkleidete sich in einen Mann, stekte zwey Pistolen zu sich, und gedenkt mit einem derselben der Königin den Kopf zu zerschmettern, wenn sie in die Kapelle gehen würde, und mit der andern sich sodann selbst zu erschiessen. Während sie auf eine günstige Gelegenheit lauerte ihr Projekt auszuführen, stößt Maria Lambrun (so hieß diese Frau, die sich Spark nennen ließ, und sich für einen Schottländer ausgab,) in einem ihrer Gärten auf die Elisabeth; sie will sich durch das Volk durch drängen, um zu ihr zu kommen, sie verliert eine ihrer Pistolen, und wird von der Wache angehalten. Elisabeth befiehlt, man solle sie vor sie bringen, und fragt

sie

sie selbst aus, hielt sie aber für einen Weib. „Madame, antwortete diese Frau kühn, ob ich gleich dieses Kleid trage, bin ich doch ein Mann. Ich heisse Maria Lambrun, bin verschiedene Jahre in Diensten der Königin Maria, meiner Gebietherin, gewesen, die sie auf eine ungerechte Art haben hinrichten lassen. Mit Gefahr meines Lebens war ich also entschlossen ihren Tod mit dem Ihrigen zu rächen." Elisabeth hörte sie ruhig an, und antworte ihr: „Sie hat ihre Pflicht zu thun geglaubt, wenn sie mir nach dem Leben stellen würde, was wird denn wohl die meine gegen sie seyn? . . . „Ich will Euer Majestät meine Meinung sagen, wenn es Euer Majestät beliebt mir zu sagen, ob Euer Maj. dies als Königinn oder als Richter verlangen . . ." Als Königin, entgegnete Elisabeth. . . . „Nun gut, Euer Maj. sollen mich begnadigen. . . ." Was giebt sie mir aber für eine Versicherung, daß sie nicht zum zweytenmal eine ähnliche Handlung unternimmt? „Madame, versezte diese Frau, eine Gnade, die man mit so viel Vorsicht giebt, ist keine Gnade mehr: Euer Maj. können also mit mir als Richter Verfahren." Die Königin wendete sich nun gegen einige Personen aus ihrem Rath, und sagte zu ihnen: „Es sind nun 30 Jahre, daß ich Königin bin; aber ich habe, so

viel ich mich erinnere, niemals jemand angetroffen, der mir eine ähnliche Lektion gegeben hätte." Sie schenkte ihr also die ganze Gnade und ohne Bedingung.

Bis auf welchen Gipfel unter der Regierung der Königin Elisabeth die Grausamkeit getrieben wurde.

Es ist eine Parlementsakte von England vom Jahr 1593 bekannt, welche alle diejenigen Personen, die über 16 Jahre alt sind, zum Feuer verdammt, welche sich ein ganzes Jahr in keiner Kirche haben sehen lassen, oder welche sich mit lauter Stimme oder schriftlich gegen die herrschende Religion werden erklärt haben, bis sie durch eine öffentliche Erklärung einen Beweis ihrer Uebereinstimmung gegeben hätten. Diejenigen, welche drey Monate hindurch sie hartnäckig ausschlagen wollten, sollten aus dem Königreich verbannt werden, und falls sie sich nach der anberaumten Zeit noch darin aufhielten, so sollten sie der Untreue gegen den Regenten schuldig seyn, ohne daß sie durch das Benefizium der Geistlich-

keit

keit könnten gerettet werden. Zur Aufrechthaltung der Einformigkeit des Gottesdienstes in allen Kirchen, und um die Neuerungssüchtigen streng zu bestrafen, wurde eine hohe Kommission errichtet. Dieser fast mit einer willkührlichen Macht versehene Hof konnte jeden, der sich einen ganzen Monat von dem eingeführten Gottesdienst ausschloß, mit einer Geldstrafe von 20 Pfund Sterling belegen.

Rede der Königin Elisabeth.

Als Philipp II., König in Spanien, insgeheim Irland gegen die Elisabeth aufwiegelte, wandte England unglaubliche Kräfte an, die fürchterliche Armee zurück zu schlagen, welche Philipp, dieses Königreich zu überfallen abschikte. Männlichen Muth, richtige Staatsklugkeit, brennende Thätigkeit ließ Elisabeth sehen; bey dieser Gelegenheit wendete sie alle Hülfsmittel ihres Geistes an: alles rührte sie, sowohl Katholiken als Protestanten; allen flößte sie gleichen Eifer für das allgemeine Beste ein. Sie hielt an ihre auf dem Feld zu Tiltburi in Schlachtordnung gestellte Armee

mee eine Rede, und diese Rede ist der größten Römer würdig; mit einer Miene, welche die Sicherheit und die Entschlossenheit ihrer Seele anzeigte, gieng sie von Glied zu Glied: „Ob ich schon nur ein Weib bin, sagte sie, will ich euch doch gegen den Feind anführen, und ich will lieber im Treffen bleiben, als den Ruin und die Sklaverey meines Volks überleben.“

Sonderbares Urtheil.

Lange machten sich die Erzbischöffe von York und Cantorbery die Primatialwürde von England streitig. Um diesem Streit ein Ende zu machen, fällte die Königin Elisabeth das Urtheil, der Erzbischof von Cantorbery sollte den Titel eines Primas beybehalten, jedoch sollte er sein ganzes Leben hindurch unverheirathet bleiben, und der Erzbischof von York sollte zur Entschädigung die Freyheit haben, eine Frau zu nehmen. Der Prälat von Cantorbery hatte keine Lust zur Ehe, dem Prälaten von York war das Cölibat lästig; alle beyde waren zufrieden. Da aber der Erzbischof von York mit Tode abgegangen war, so fand sein

Nach-

Nachfolger, der das Frauenzimmer nicht liebte, durch das vorhergehende Endurtheil sein Recht geschmälert, und machte Anspruch auf seine Rechte. Der Erzbischof von Cantorbery, der ebenfalls seine Meinung abgeändert hatte, machte keine Schwierigkeiten, gegen das Urtheil etwas einzuwenden. Die Klagen dieser englischen Obern wurden vor die Königin gebracht: dieser Streitigkeit müde ließ sie dieselben vor sich kommen, und gab ihnen kurz und gut zur Antwort: quod scripsi, scripsi; was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. Von dieser Zeit an nennte man sie die Erzbischöfe von quod scripsi, scripsi.

Den Maulesel, oder die Kerze halten, d. i. warten müssen.

Einst warteten die Abgesandte von Frankreich und Venedig, welche sich von Seiten ihrer Herrn an dem Hofe der Königin Elisabeth aufhielten, in ihrem Vorzimmer, auf den Augenblick, wo sie Audienz bey ihr haben könnten; und da ihnen das Sitzen langweilig wurde, so fragten sie die Madame Annel, welche die Thür hütete: ob Sr.

Maj. nicht bald würden Besuch annehmen können? „Es ist der Graf bey der Königin, antwortete ihnen die Dame; sie allein können wissen, wenn ihre Sachen beendigt seyn werden.“ (Bey Hofe nannte man den Grafen von Essex Exzellenz.) Der venedigische Gesandte erwiederte der Madam Annel: „Könnten Sie aber nicht in das Zimmer gehen, und der Königin sagen, wir wären hier, und warteten auf sie, und es sey schon spät?“ „Nein, versezte sie: es ist die Thüre inwendig zugemacht, und ich möchte nicht gern anklopfen aus Furcht, die Königin zu unterbrechen, die vermuthlich mit ihrem Minister über eine Staatsangelegenheit deliberirt.“ Wie der Abgesandte von Venedig diese Antwort hörte, nahm er den französischen Gesandten bey der Hand, und sagte zu ihm: „Wir müssen also dem Herrn Grafen den Maulesel halten, (d. h. wir müssen auf den Herrn Grafen warten:)“ Der französische Gesandte gab ihm zur Antwort: „Den Maulesel halten ist ihre Sache: ich für meine Person begnüge mich die Kerze zu halten; und ich habe sie während meiner ersten Gesandschaft in diesem Lande dem Grafen von Leicester so lange gehalten, daß es mir nicht schwer fällt, sie jezt dem Grafen von Essex zu halten.“

In Italien sagt man von einem Mann, der

es duldet seine Frau liebzukosen: „che tiene la mula; er halte den Maulesel.“ Die Franzosen nennen dies: „tenier la chandelle, die Kerze halten.

Eine Schmähschrift auf die Königin Elisabeth.

In der Stadt York zirkulirt eine abscheuliche Schmähschrift, die den Titel führt: die unverschämte Königin. Obschon die Königin darin nicht genannt, und nichts in demselben befindlich ist, was England angeht, so muß man doch Elisabeth darin erkennen. Ein gewisser Robert Typai, eines Künstlers Sohn, wird als der Verfasser dieser Schrift angeklagt. Man schleppt ihn ins Gefängniß, man fragt ihn aus; aber er läugnet diese That. Die Königin, welche erfuhr, daß man an dem Prozeß dieses Elenden arbeite, läßt ihn nach London bringen. Er wird im Rath examinirt; aber es finden sich keine Beweise, welche ihn gründlich hätten überführen können, weil er in einem fort läugnet. Endlich legt die Königin ihre Hände auf die Schrift, und ohne sich

hinreissen zu lassen, sagt sie zu den Richtern: „Mylord, wir zerbrechen uns den Kopf, diesen Elenden zu fragen, als hätte er mich wirklich beleidigt; meiner Meinung nach sind aber seine Ankläger weit strafbarer als er, weil sie vorgeben, der Verfasser dieser Schrift, er sey nun wer er wolle, habe mich schildern wollen, welches aber nicht seyn kann: denn diese Schrift redet ja von einer unverschämten oder unzüchtigen Königin: und ich will ja keusch seyn. Folglich kann diese Schrift nicht auf mich gemacht worden seyn." Diese Rede war ein Befehl den Gefangenen loszulassen: man gab ihm 100 Thaler als Entschädigung für das Unrecht, das man ihm angethan hatte. Als Typai sich aus diesem Handel herausgewiegelt hatte, hielt er sich in London auf; wo er sich ohne Scheu für den Verfasser der Schmähschrift bekannte, und in Form einer Widerlegung dieses ärgerlichen Werks eine Apologie der Königin machen wollte. Die Königin, welche hievon Nachricht bekam, ließ ihn vor sich kommen, und sagte zu ihm: „Er ist also der Verfasser des Pasquills, ob er es gleich mit so vieler Hartnäckigkeit geläugnet hat? Welches ist denn nun die Königin, die er im Sinne gehabt hat? Seiner Schrift zufolge ist es eine noch lebende Königin, welche für keusch angesehen seyn will, ob sie es gleich

nicht

ist. Dies ist hinreichend die Größe seines Vergehens erkennen zu geben. Wir haben ihm ein Geschenk gegeben, weil wir ihn unschuldig wähnten; da er sich aber jezt groß macht, sich für den Schuldigen auszugeben, so werden ihm die Richter eine seinem Verdienst angemessene Belohnung geben.“ Er wurde zum Staubbesen verurtheilt, auf den Pranger gestellt, und ihm seine Schmähschrift an den Hals gehangen.

Der Hofnarr der Königin Elisabeth.

Die Königin Elisabeth fand in dem Umgang mit einem gewissen Cargli, einem Edelmann aus der Provinz Lincoln, ungemein viel Vergnügen. Dieser Mensch war kurzweilig, und redete mehrere Sprachen, ohne jemals eine derselben gelernt zu haben. Einst redete er zum Spaß mit der Königin Lateinisch; und da er sich ziemlich schlecht ausdrükte, sagte diese Prinzessin zu ihm: „Aber was für eine Art von Latein redest denn du, Cargli?“ — „Madame, entgegnete er, mein Latein ist fast von eben der Art wie Euer Majestät ihres; denn ich rede ein Narrenlatein, und Euer Maj. ein Weiberlatein.“

Da Elisabeth einstmal in Gesellschaft einiger Damen von ihrem Gefolge zu Hamtoncour spazieren gieng, ließ sie sich mit Cargli in eine Unterredung ein, und fragte ihn, was man bey Hof von ihr sagte: „Man sagt, erwiederte er, Euer Majestät hätten wenig Verstand, weil Sie von vier und zwanzig Männern, welche Ihnen vorgestellt wurden, nicht einmal einen hätten nehmen können." Ein andermal fragte sie ihn, was es guts Neues in der Stadt gäbe. „Etwas höchst Sonderbares, sagte Cargli. Man sagt, Euer Majestät, eine so große Königin Sie auch wären, könnten keinen Gemahl finden." — Die Königin antwortete ihm mit Lachen, sie möchte keinen andern als ihn. — „Ah! rief Cargli schelmisch aus, nur dies fehlte bey Hof noch, die Komedie ganz zu spielen."

Dieser leztere Zug war beissend, denn Elisabeths Feinde nannten sie die Komediantin; sie sagten, sie schicke sich mehr eine falsche Königin auf dem Theater vorzustellen, als eine große Nation zu beherrschen. Es ist wahr, diese Regentin liebte glänzende Handlungen, Feste, Aufzüge, worin sie das Ansehen einer affektirten Größe sehen ließ. Man hat ihr immer Schuld gegeben, sie hätte diese Staatsklugheit und diesen Vorbehalt, welcher Verstellung und Unächtheit enthält: doch

doch ein großes und erhabenes Genie, große Einsicht, und eine richtige Beurtheilungskraft hat ihr niemand absprechen können. Sie konnte ihr Volk überzeugen, daß sie dasselbe innigst liebte, und daß sie in allen ihren Handlungen nur das Glück desselben vor Augen hätte.

Kurzweilige Vorfälle zwischen dem Papst Sixtus V. und der Königin Elisabeth.

Die Königin Elisabeth hegte für den Kardinal Montalta viele Hochachtung. Als sie seine Erhöhung vernommen hatte, fertigte sie den Ritter Carre an ihn ab, ihm ihr Kompliment zu vermelden, und in seine, die Angelegenheiten von Europa betreffende Plane einzudringen zu suchen. Der neue Papst that an den Ritter verschiedene Fragen über die Laune, die Neigungen, das Betragen und die Manieren der Königin Elisabeth. Carre antwortete so gut es ihm nur immer möglich war; und weil er das Portrait seiner Königin bey sich hatte, überreichte er es Sixtus dem V., der es mit Aufmerksamkeit betrachtete, und beym Zurückgeben sagte: „Ihre

Königin ist im Glück gebohren; sie regiert mit vielem Glück ihr Königreich. Sie sollte sich mit mir vermählen; wir würden der Welt einen andern Alexander geben." Nach diesem Vorfall machte der Kardinal und Neveu dem Carre mit dem Portrait des Papstes ein Geschenk. Dieser Deputirte ließ sich nun nichts eifriger angelegen seyn, als es nach London an den Grafen von Essex zu senden, der es Sr. Majestät zustellte. Während es nun die Königin betrachtete, sagte sie: „Wenn sich der Papst würde diesen Bart abnehmen lassen, so würde ich mich mit ihm vermählen, um zu sehen, ob er wahr geredet hat, wenn er gesagt hat, daß wir, falls wir miteinander vermählt wären, einen andern Alexander in die Welt setzen würden." . . . „Madame, antwortete ihr der Graf, der Bart macht den Eremiten nicht, so wenig das Kleid den Mönch macht." „Ja, entgegnete die Königin; aber es hieß dies zwey Fehler auf einmal begehen, wenn man zu gleicher Zeit einen großen Priester und einen großen Bart heirathete. Uebrigens würde ich diesen Herrn mit vielem Vergnügen geheirathet haben, sezte sie hinzu, wenn er ein weltlicher Prinz gewesen wäre, weil ich glaube, eine solche Vermählung könnte für Europa vortheilhaft seyn." „Aber, Madame, entgegnete der

Graf,

Graf, die Regenten vermählen sich, Kinder zu bekommen, und das Alter, worin Euer Majestät sind, würde Ihnen wenig Hoffnung dazu lassen." „Herr Graf, versezte die Königin, man darf alles hoffen, wenn man guten Muth hat." Elisabeth war damals 53 Jahr alt, und der Papst Sixtus V. war 64 alt.

Elisabeth wünschte das Portrait des Kardinals Montalta zu haben: Carre besprach sich hierüber mit dem Papst, und sagte ihm bey dieser Gelegenheit, er hätte ihr das Seine überschikt, welches ihr ungemein viel Vergnügen gemacht hätte. „Ich wünschte, antwortete Sixtus V., mein Portrait möchte die gute Eigenschaft haben, die Königin zu bekehren, damit ich ihr, nicht das Portrait meines Neffen, sondern das Original, in dem Charakter eines Legaten a Latera, schicken könnte."

Die Königin von England pflegte zu sagen, sie wollte sich nur mit dem Papst Sixtus V. vermählen, und wartete alle Augenblick darauf, daß man ihr den Antrag machen würde. Dieser Spaß gab zu einem beissenden Pasquill Anlaß, daß man nach dem Tode des Papstes zu Rom auf sie machte. Pasquinus fragte den Marforius, was nun Elisabeth anfangen würde, da sie den Papst verloren hätte? „Sie ist gegenwärtig so alt, ant-

wortete

wortete der Leztere, daß sie weder mehr gut, noch galant, noch zum Heirathen fähig ist."

Ein andermal ließ man den Pasquinus in London ankommen, und sein Freund Marforius fragte ihn, was denn die Königin machte, seit sie zu alt wäre, Liebhaber zu haben? „Zu alt, entgegnete der Reisende! du irrst dich, Marforius; die Lastthiere fressen mit Gierigkeit das Heu, indem sie an das Vergnügen zurückdenken, welches sie gehabt haben, grünes Gras zu fressen.

Geschichte einer beschimpften Liebhaberin.

Eine junge französische Demoiselle, liebenswürdig, wohlgestaltet und verständig, Namens Elisabeth Plazet von Dameron, welche unter dem Versprechen der Ehe von einem englischen Edelmann, Namens Thomas Osby entehrt worden war, entschloß sich nach London zu reissen, um ihn zu nöthigen sein Versprechen zu halten, oder sich als Kavalier verkleidet an ihm zu rächen. Kaum erhielt Osby von der Ankunft seines Mädchens Nachricht, so verläßt er die Stadt, und begiebt

sich

sich auf Reisen in verschiedene Provinzen des Königreichs. Da Mademoiselle Dameron seine Untreue nicht vertragen kann, so wagt sie es, sich beym Palast der Königin darzustellen, sie drängt sich durch den Haufen Hofleuten, macht einen Fußfall vor ihr, und fleht sie um Gerechtigkeit wegen des treulosen Osby an, der sie unter dem Versprechen der Ehe entehrt hat. „Was will sie aber anfangen, antwortete die Königin, wenn er sich weigert sie zu heirathen, und wenn ihn die Gesetze des Reichs nicht zwingen können, es zu thun?“ . . . „Ich muß mich also, rief sie aus, in einen Mann verkleiden, und da ich nicht seine Frau werden kann, so will ich seine Mörderin seyn; denn ich habe so triftige Gründe mich wegen seiner Treulosigkeit zu rächen, daß ich ihn bis an die Pforten der Höllen verfolgen werde.“ . . . „Sie glaubt also, sagte die Königin, daß die Jungfernschaft von einem so hohen Preis ist, daß sie nur mit dem Tode des Ehrenräubers gerächt werden kann? Gesezt aber, es verhielte sich also bey einer blossen bürgerlichen Person, wie müßte dies erst bey der Person einer Königin beschaffen seyn?“ . . . „Madame, antwortete die Demoiselle Dameron, in Ansehung des Gewissens gegen Gott, und der Ehre bey den Menschen sind wir alle einander gleich.“ . . . „Aber,

verſezte

versezte die Königin, wenn man einmal seine Jungfernschaft verloren hat, so ist es vorbey, und es giebt kein Mittel dagegen." . . . „Wenn es mein Mißgeschick will, daß ich keine Jungfer mehr sey, antwortete die Demoiselle, so bin ich doch immer zum wenigsten die Elisabeth." Jedermann bewunderte die Feinheit dieser jungen Person, und den Stich, den sie durch das Wortspiel ihres Namens der Königin gab: als hätte sie sagen wollen, wenn sie auch keine Jungfer wäre, so wäre sie doch immer Elisebeth. Vermuthlich wollte sie aber sagen, sie wäre, so wie die Königin Elisabeth, keine Jungfer mehr. Man sollte fast glauben, die Königin habe es so verstanden, denn sie gab dieser Unterhaltung gleich eine andre Wendung, und sagte zur Mademoiselle Dameron. „Ihr schöner Geist ist es wohl werth, daß man etwas für sie thue; ich will für ihre Person und ihre Angelegenheit Sorge tragen." Die Königin besprach sich auch wirklich mit verschiedenen Richtern hierüber, welche ihr sämmtlich einstimmig sagten, diese Demoiselle wäre in ihrem Ansuchen nicht genug gegründet, da sie weder einen Zeugen, noch Belege, noch ein schriftliches Versprechen hat. „Hat nichts zu sagen, antwortete Elisabeth, ihre Beweise sind an ihrer Miene, in ihren Augen und in ihren Reden sichtbar." Sie

ließ

ließ sogleich des Osby Mutter zu sich fordern, und stellte ihr die Mademoiselle Dameron vor. Diese Dame wurde von den natürlichen Reizen und dem Geist der jungen Person ganz bezaubert, und gab mit Freuden ihre Einwilligung, daß sie mit ihrem Sohn vereinigt würde. Sie schrieb nach Schottland an ihn, wohin er sich begeben hatte; er befand sich aber beym Empfang des Briefes äusserst schlecht, und starb bald darauf. Um nun die schöne und muthige Französin zu entschädigen, wies ihr die Königin von den Gütern des Osby 1500 Livres Pension an.

Ehrenvolle und nützliche Besserung.

Ein englischer Edelmann, ein vernünftiger Mann, von einem sanften und ehrbaren Umgang, bath einst zwey oder drey Obersten, die mit den vornehmsten Häusern seiner Provinz in Verbindung standen, zu Mittag zu Gast. Diese Offiziere brachten fünf bis sechs junge Hauptleute von ihren Regimentern mit sich. Da man bey Tisch war, fiengen unsre Krieger an sich die infamsten Gesundheiten zuzubringen, und stiessen die unge-

ziemendsten Reden aus. Ihr Wirth, der gänzlich verstummte und sich entsetzlich ärgerte, vermochte doch so viel über sich, daß er sich verstellte und sich ganz kaltblütig betrug: „Meine Herrn, sagte er zur Gesellschaft, erlauben sie mir ihnen eine Begebenheit zu erzählen, die sich vor kurzem mit dem Herrn Locke ereignete, der Ruhm, den er sich auf eine gerechte Weise durch seine reinen Sitten erworben hat, und seine tiefe Einsichten sind sicher auch bis zu ihnen gelangt." Man schwieg, und der Edelmann fuhr also fort. „Dieser Philosoph wurde von den Herren Halifax, Anglesey und Schafs-bury zu einem Mittagmahl invitirt, und es sind dies drey der schönsten Geister von England. Gleich nach Tisch fieng man an Karten zu spielen, und es zeigten sich nach Proportion der verschiedenen Grade des Glücks oder Unglücks, welche das Spiel hervorbrachte., die verschiedenen Leidenschaften der Spieler. Einer solchen Unterhaltung überdrüssig begab sich Herr Locke an ein Fenster, wo er sich eine Zeit lang damit unterhielt, daß er auf ein Blatt Papier schrieb. Mylord Anglesey, der dies in dem Zwischenraum von zwey Würfen bemerkte, fragte ihn, was er schriebe. Mylord, antwortete ihn Hr. Locke, das Vergnügen und die Unterhaltung, welche ich mir heute in dem Umgang

mit

mit den größten Männern unsrer Zeit zu finden schmeichelte, hat mich fast die vorige ganze Nacht kein Auge zuthun lassen; und jezt schreib ich eben das auf, was seit einer oder zwey Stunden gesprochen worden ist. Diese Herren verstanden diesen beissenden Scherz, hörten auf zu spielen, und wurden eins die Karten ins Feuer zu werfen, falls Hr. Locke es eben so mit seinem Blatt Papier machen würde. Die Unterhaltung wurde lebhaft; die Reden waren lustig und belehrend, und sie brachten den Abend überaus vergnügt zu."

Dieser Verweis wurde von den obern Offizieren um so mehr ausgelegt, daß er den jungen Hauptleuten abgeschmakt und unhöflich vorkam. Bey der übrigen Zeit der Schmauserey bezeugten sie sich heimlich böse, und als man vom Tisch aufstand, wendeten sie einige Geschäfte vor, und giengen fort, damit sie ihre zügellose Freude an solchen Orten ihren Lauf lassen konnten, die sie aufzunehmen würdig waren, und liessen also den Edelmann und seine Freunde den Tag in den Vergnügungen einer anständigen Unterhaltung zubringen.

Anekdote auf den Locke.

Die ganze gelehrte Welt kennt und schätzt den berühmten Locke, dieser große Philosoph, welcher bewaffnet mit der Fackel der Physik, auf eine bescheidene Art von unserer Seele eine Geschichte geliefert hat, wovon seine ungeschikte Vorgänger nur einen Roman verfertigt hatten. Vielleicht hätte er ohne folgende Begebenheit sein Vaterland und die Ausländer nicht so erleuchtet.

Mit dem Griechischen und Lateinischen vollgestopft, aber mit einem ziemlichen Mangel an Vernunft, wie dieß fast in allen Ländern der Fall ist, verließ er die Schule. Er fühlte sich tüchtig auf der Universität seinen Studienkursum zu vollenden: seine Aeltern verlangten selbst, er sollte dahin gehen und sein Glück versuchen bey einer Wahl, welche in einem Kollegio geschehen sollte, von welchem ein berühmter Minister unmittelbar der Herr war. Er verfügte sich zu diesem Doktor, sich der Gewohnheit gemäß von ihm examiniren zu lassen. Bey der Thüre wurde er von einem Diener, einem getreuen Schüler dieser damals modischen düsternen Menschenart, empfangen, der ihn mit tiefem Stillschweigen und einer sehr ernsten Miene über eine lange bey hel-

lem Tag dunkle Gallerie führte, und sie war nur mit einer einzigen Kerze erleuchtet. Nach einem kurzen Stillstand an diesem traurenden Ort wurde er in ein schwarz ausgeschlagnes Zimmer geführt, wo er sich einige Zeit mit seinen Gedanken unterhielt, beym Schein eines Wachsstocks, bis endlich der Prinzipal aus einem innern Gemach herauskam, und sich ihm mit einem halb Dutzend Nachtmützen auf dem Kopf, und einem heiligen Schrecken auf dem Gesicht darstellte. Durch diesen Anblick verwirrt, zitterte der junge Mann vom Kopf bis zu den Füssen; die Furcht wurde aber bald noch stärker, als er, statt in den Humanioribus gefragt zu werden, sich in den Fortschritten, die er in der Annehmlichkeit gemacht hätte, examinirt werden sah. Sein Latein und sein Griechisches nüzten ihn nun Nichts: er sollte von dem Zustande seines Geistes Rechenschaft geben; bey welcher Gelegenheit er bekehrt wurde; an welchem Tag des Monats, und zu welcher Stunde des Tags sich dies erreignet hätte; wie er dieses Werk betrieben, und in welcher Zeit er es vollendet hätte? Nachdem das ganze Examen nocheinmal vorgenommen worden war, so endigte es sich endlich mit der einzigen Frage, nämlich: ob er wohl bereitet wäre zu sterben? — Bey zärtlichen Aeltern auferzogen, die ihm andre

Grundsätze gegeben hatten, wurde Locke beym Anblick dieser Feyerlichkeit so in Schrecken gesezt, und hauptsächlich durch die leztere Frage so ausser sich gebracht, daß er, nachdem er einmal aus diesem Haus der Trauer heraus war, sich niemals mehr überwinden konnte, ein zweytes Examen auszustehen. Und dies war ein Glück, denn er hätte uns einen großen Philosophen entzogen, um uns weiter Nichts, als einen schwärmerischen Pedanten zu schenken.

Ein einziger Fehltritt bringt oft großes Unglück hervor.

Ein ehrbarer Engländer, betagt, nicht sowohl Philosoph, als ein blosser Menschenfreund, brachte seine Tage in London damit zu, daß er jede Gelegenheit, die Unglücklichen zu unterstützen, suchte: aber in der Ueberzeugung, daß seine Mitbürger ihre Wohlthaten über alle sichtbaren Zweige des gemeinen Elendes ausbreiteten, überließ er ihrer Wohlthätigkeit die gemeinen Armen und suchte in den verborgensten Winkeln Gegenstände auf, die seiner Wohlthätigkeit würdig wären. Einst

besuch-

besuchte er ein junges Mädchen, welches alle nöthigen Eigenschaften gehabt hätte, die zärtlichste Mutter, die beßte Gattin und die klügste Hausfrau zu werden, wäre sie nicht um ihre Ehre gekommen. Unser empfindsame Insulaner war bis zu den Thränen gerührt, und als er darüber nachdachte, daß so viele Tugenden durch einen einzigen Fehltritt unnütz geworden waren, so fragte er das junge Mädchen um die Ursache ihres Falls; er erzählte ihm verschiedene Begebenheiten, die er sein Leben hindurch erfahren hatte, und fragte es, ob es sich nicht in dem einen oder andern Fall erkennte? „Nein, versezte sie; ich will Ihnen aber eine weit betrübtere erzählen, als alle die sind, und die ganz gewiß ihre Aufmerksamkeit rege machen wird; sodann will ich Ihnen meine eigene hinterbringen, weil Sie dieselbe gern wissen möchten.“

„Eine junge Demoiselle und ein junger Edelmann, alle beyde von einer sehr guten Familie im Land Kornwallis, fühlten seit langer Zeit eine geheime Leidenschaft gegen einander, als die Aeltern darhinter kamen, sie bemerkten, und so wohl damit zufrieden waren, daß der Vater der Demoiselle den jungen Liebhaber einlud, ungescheut zu ihm zu kommen. Endlich kam die Heirath zu Stande, es war alles in Richtigkeit,

und

und nach Verlauf einer Woche sollte die Feyerlichkeit vor sich gehen. Da es ihnen frey stund, sich ins geheim zu sehen, so oft es ihnen beliebte, und in einander zum Rasendwerden verliebt, unterhielten sie sich einmal auf eine unglückliche Weise, da ihre ganze Familie nicht zu Hause war, in so lebhaften Ergiessungen von ihrer Liebe, daß alle beyde sie der Wunsch entflammte, das Vergnügen zu genießen, welches ihnen das lächelnde Glück im Ehestande verschaffen sollte. Der Liebhaber sagte zu seiner Schönen, daß sie sich bey den Umständen, welche jezt zwischen ihnen statt fänden, als Mann und Frau betrachten könnten, und wendete alle Beredsamkeit an, welche ihm die Liebe eingab, ihr diese Idee einzuflössen, zu welcher sie ihre Neigung nur zu empfänglich machte: so daß sie halb gezwungen und fast überzeugt, daß es nichts unrechtes sey, ihm zu willfahren, sich gewinnen ließ, zwar mehr aus Nachgiebigkeit als irgend einer andern lasterhaften Neigung. So wie aber der junge Kavalier, der von einem sehr eifersüchtigen Charakter war, seine viehische Leidenschaft gesättigt hatte, so wurde er ganz wüthend; er war auf sich selbst böse, schimpfte hauptsächlich auf die Leichtglaubigkeit seiner Schönen, sah sie mit einem boshaften Auge an, und gerieth auf den Verdacht, sie sey der Liederlichkeit

keit ergeben. Mit diesem unglücklichen Gedanken eingenommen, verließ er den Abend vor dem Tag, an welchem die Hochzeit celebrirt werden sollte, sein väterliches Haus, und kehrte niemals wieder in dasselbe zurück."

„Dieser unverhoffte Zufall brachte Bestürzung und Betrübniß in beyde Nationen; aber die junge Demoiselle empfand die betrübtesten Folgen davon. Sie befand sich schwanger, und wurde der Gegenstand der öffentlichen Schande. Ihr, ungeachtet alles dessen, was man zu ihrem Beßten gesprochen hatte, unerbittliche Vater wollte sie weder sehen, noch von ihr reden hören, und jagte sie, ohne ihr einen Heller zu geben, aus seinem Hause. Ihre Mutter, die von einem sanftern Charakter war, und sich durch diese Umstände rühren ließ, gab ihr alles, was sie heimlich an baarem Geld, Gefäßen und Geschmuck zusammen raffen konnte. Die arme Demoiselle begab sich mit ihrer unglücklichen Bürde beschwert nach London, wo sie ein Kind zur Welt brachte, das zu seiner ganzen Erbschaft nur Schande und Elend erwarten sollte. Nach Verlauf von drey Jahren starb dieses Kind, glücklicher zur Zeit seines Todes als seiner Geburt, weil seine Mutter nichts mehr hatte, und selbst schon in Schulden stack. Uebrigens hatte ihr barbarischer Vater an

alle Anverwandte und Freunde in der Stadt geschrieben, sie sollten ihr jede Unterstützung versagen, und sie hatten diesem Befehl genau nachgelebt. Dem sey nun wie ihm wolle, sie hatte beschlossen, sich niemals mehr einem Mann zu überlassen, und ihre übrige Tage in Reue zuzubringen, und wollte sich also in Ermanglung einer Empfehlung in den geringsten Dienst begeben: kurz, sie starb vor Hunger, und wurde das Schlachtopfer der Ehre, welche sie zu einer andern Zeit und mit jedem andern als ihrem Verlobten unmöglich verloren hätte."

Der gute Alte konnte sich der Thränen nicht enthalten: „Wenn ihr Fall eben so betrübt ist, sagte er zu dem jungen Mädchen, mit einer abgebrochenen Stimme, so verschonen Sie mich mit der Erzählung derselben, ich könnte sie unmöglich anhören." „Mein Herr, antwortete sie ihm, Sie haben sie bereits gehört. Ich halte mich zum Voraus für eine Hungersverstorbene, weil ich kein anders Mittel weiß, mein Leben fortzubringen, als dasjenige, welches ich Ihnen so eben erzählt habe, und lieber wollte ich tausendmal sterben, als mich einer liederlichen Lebensart ergeben."

Nach diesen wenigen Worten führte sie den Engländer zu einem Schrank, wo sie ihm ihr

ein-

einbalsamirtes Kind sehen ließ. Bey diesem Anblick blieb der ehrliche Mann stumm stehen; er warf einige Guineen auf den Tisch, und gieng hastig fort, mit dem festen Entschluß, es diesem Mädchen niemals an dem Nothwendigen fehlen zu lassen.

Im Nachdenken vertieft über dasjenige, was er so eben gesehen und gehört hatte, gieng der ehrwürdige Greis in ein Koffeehaus, sich von seiner Gemüthsbewegung zu erholen, und es lag ihm nichts mehr am Herzen, als diese Begebenheit einigen Personen von seiner Bekanntschaft zu erzählen. Beym Schluß dieser Erzählung fiel ein ernsthafter und ziemlich bejahrter Mann, der sich sehr aufmerksam dabey bewiesen hatte, mitten in der Gesellschaft in eine Ohnmacht. Man kam ihm schleunigst zu Hilfe, er kam wieder zu sich; aber ein hitziges Fieber, das ihn sogleich überfiel; nöthigte ihn, sich nach Hause tragen zu lassen, und das Bett zu hüten. Kaum befand er sich in demselben, so ließ er unsern menschenfreundlichen Engländer ersuchen, er möchte zu ihm kommen. „Mein Herr, sagte er zu ihm, als er ihn sahe, könnten Sie wohl diese junge Dame wieder finden, deren Schicksal Sie uns erzählt haben? es ist dies mein Mädchen.“ Da er hörte, daß nichts leichter sey, als dieß, so

ließ er einen Notarius holen, welcher seinen lezten Willen aufsetzen mußte, und dieser bestand darin, daß sein unglückliches Mädchen alle seine fahrende Haabe und Gut erben sollte. Inzwischen erhielt er von dem Vater des jungen Edelmanns einen Brief: er war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

Urheber meines und der Meinen Ruins.

„Diesen Titel kann ich dir jezt mit Recht geben, ihn, mit dem du gegen mich so freygebig warst. Ich habe mich nur zwey Tage in der Stadt aufgehalten, und es kam mir in denselben die Lust an, das Tollhaus zu besehen; ich fand meinen Sohn darin, den ich todt glaubte; aber er ist leider zu sehr für mich verloren, so gut, als hätte ich ihn nicht gefunden. Ich will deine Tochter nicht so verfluchen, wie du meinen Sohn verflucht hast. Unsre beyde Familien waren einander der gegenseitige Ruin. Ich will ihn ankleiden lassen, damit du ihn sehen kannst."

Nachdem er diesen Brief hatte vorlesen hören, gieng der gute Greis fort, die Tochter des Kranken aufzusuchen, welche auch bald genug kam seinen Seegen zu empfangen und ihn verscheiden zu sehen. Ihre Verzweiflung war auf-

ser-

serordentlich, und sie sagte mit ziemlicher Gewißheit aus, sie hätte eine Empfindung, daß sie noch vor Verlauf einer Stunde sterben würde. Wie sie zu reden aufhörte tratt der junge Narr in ihr Zimmer. Er erkannte seine Geliebte, und wurde rasend. Er bekam einen Degen in seine Hand, bemächtigte sich desselben, ermordete die junge Unglückliche auf dem Leichnam ihres Vaters, und brachte sich sodann selbst um. Der Vater des jungen Menschen wurde, als man ihm diesen blutigen Ausgang berichtete, darüber so gerührt, daß er seinen Verstand verlohr, und seine übrigen Tage hindurch wahnsinnig war.

Neun und zwanzigste Nacht.

Die Plack-Akt, ein i. J. 1671 in England eingeführtes Gesetz.

Dieses Gesetz spricht nur dann gegen einen Verbrecher die Todesstrafe aus, wann die Person, an welcher er einen Mord verübt hat, nicht todt ist. Man befolgt in England das Gesetz buchstäblich, nicht den Sinn desselben. Es lautet also:

„Wenn jemand mit Vorbedacht, überhaupt „vorsätzlicher Weise, die Zunge ausrieß, oder „nur verwundete, die Nase und die Lippen „wegschnitte oder verlezte; die Augen ausrisse, „oder beschädigte; irgend ein Glied verstümmelte oder abschnitte, mit dem Vorsatz ihn „zu schaden, so sollten er, seine Theilnehmer „und diejenigen, welche ihm zu diesem Laster „gerathen hätten, desgleichen auch diejenigen, „welche darum wüßten, oder dem Verbrecher

„einen

„einen Zufluchtsort geben würden, der Grausamkeit schuldig seyn, und sollten an dem „Privilegium der Geistlichkeit keinen Antheil „haben.“

Dies Privilegium war vormals nur für die Personen des geistlichen Standes abgefaßt; aber heut zu Tag erstrekt es sich auch, bey der Ueberzeugung gewisser Vergehungen und besonders bey einer Mordthat, die man wider seinen Willen begangen hat, auf die Layen. Kraft dieses Privilegiums giebt man dem Verbrecher ein mit gothischen Buchstaben geschriebenes Lateinisches Buch hin, aus dem er zwey bis drey Zeilen lesen muß; und wenn der gewöhnliche Deputirte diese Worte ausspricht, legit ut clericus, so wird der Gefangene blos mit einem glühenden Eisen auf die Hand gebranntmarkt, und sodann frey gelassen, jedoch muß dies das erste Verbrechen seyn, dessen er überführt worden ist, denn sonst wird er mit mehr Strenge bestraft.

Diese Handlung führt den Namen Conventry, weil sie bey Gelegenheit der an der Person des Ritters Johann Conventry verübten Gewaltthätigkeit eingeführt worden ist; es war derselbe ein Mitglied der Gemeinen, der bey Nacht auf der Strasse angepakt, und dem die Nase abgeschnitten worden ist.

Dieses

Dieses Parlements-Mitglied hatte sich mehrern Billen widersezt, welche die Geldsummen betrafen, deren der König bedurfte, und unter andern derjenigen, welche jeder Person, die das Schauspiel in Logen schauen würde, eine Steuer von einem Sheling auferlegte; im Parterre sechs Pences, und an den andern Pläzen drey Pences. Seine Rede war mit so beleidigenden Zügen für Sr. Majestät angefüllt, daß der Monarch den Verfasser bestrafen wollte. Man bestellte 25 Gardisten vom Herzog von Montmuth, die den Conventry eines Abends überfielen, und ihm die Nase abzuschneiden anfiengen; aber die Leute, die auf den Lärmen herzu liefen, liessen ihnen nur so viel Zeit, daß sie nur einen Theil derselben wegschneiden konnten. Diese Gewaltthätigkeit wurde als der englischen Freyheit nachtheilig angesehen, und verursachte große Debatten im Parlement, welches das Gesetz bekannt machte, das den Namen des unglücklichen Ritters führt.

Sonderbare Messe.

In einem alten englischen Manuscript findet man, daß es in Persien ehemals üblich war, alle Jahre ver-

verschiedene Messen zu halten, wo man alle mannbare Mädchen zum Verkauf ausstellte. Die Männer, welche Weiber brauchten, verfügten sich dahin: jede wurde dem überlassen, der das Meiste dafür both, und das aus ihrem Verkauf gelöste Geld wurde auf die fürtreflichste Art angewendet. Die reichsten unter den Bürgern hatten unter allen die Wahl, und erhielten die größten Schönheiten; die andern theilten sich unter die Armen und diejenigen, welche keine Mittel hatten, eine Schöne zu bezahlen. Mehrere dieser leztern heiratheten die Angenehmen, ohne daß ihnen eine einen Heller kostete, falls sich niemand fand, der etwas dafür geben wollte, und in diesem Fall erhielt sie derjenige, welcher am höchsten both. Aber es gab in Persien, wie in England, so viel Häßliche als Schöne oder Angenehme, so daß den Magistratspersonen, wenn sie einen guten Theil von dieser Waare abgesezt hatten, immer eine gewisse Anzahl derselben auf dem Hals blieb. Um nun diese los zu werden, gaben sie den Ungestalteten das Geld, welches sie aus dem Verkauf der Schönen bekommen hatten: dergestalt, daß ein armer Mann, der keine Mittel hatte, sich eine Schönheit zu kaufen, sich in den Stand gesezt sahe, eine reiche Frau zu heirathen; und hiebey müssen sie bemerken, wenn es ihnen ge-

fällig

fällig ist, daß allemal die Abscheulichste die beste Ausstattung bekommt. Der Verfasser fügt hinzu, daß jeder arme Ehemann mit seiner Frau gut leben mußte, oder sie, falls ihn sein Kauf reuen sollte, mit ihrer Ausstattung wieder auf den folgenden Markt geben sollte.

Dies erinnert uns an einen andern Zug aus der Geschichte, welcher in einem orientalischen Buch aufgezeichnet ist. Es heißt darin, daß ein tartarischer General, nachdem er eine wohlbefestigte Stadt in China belagert, und sie mit Sturm erobert hatte, alle in derselben befindlichen Weiber zum Verkauf aussetzen wollte. In dieser Absicht untersuchte er ihren Werth genau, und ließ jede mit dem angegebenen Preis in einen Sack stecken. Es fanden sich von allen Orten her Kaufleute in Menge ein, ob sie gleich, wie es im Sprichwort heißt, die Katze in der Tasche kaufen mußten. Unter andern war nun einer da, der, durch den hohen Preis einer der Säcke angelokt, ihn kaufte, erhielt, und auf seiner Schulter forttrug. Da er auf dem halben Weg nach Haus auf eine Brücke kam, wollte er ein wenig ausrasten, und zugleich seine schöne Eroberung beschauen. Beym Aufbinden des Sacks zeigte eine kleine Alte ihre Nase, und es kam ihm gegen dieselbe ein solcher Eckel an, daß er sie in

den

den Fluß werfen wollte; die gute Frau bath ihn aber, er möchte wenigstens so lange warten, bis sie ihm von ihrer Familie Nachricht gegeben hätte. Er vernahm nun, daß sie die Schwester eines großen Mandarins wäre, der seinen Schwager, sobald er ihn würde kennen lernen, gewiß sehr reich machen würde. Auf diese Nachricht band er seinen Sack wieder zu, und er hatte eine herrliche Frau, die ihm alle Reichthümer verschafte, welche sie ihm von Seiten ihres Bruders hatte hoffen lassen.

Könnte man in England keine ähnliche Messe errichten? — Ich nehme an, daß alle Frauen und Mädchen, welche in London und Westminster zu verheirathen sind, mit einem Zettel des Preises auf jedem, in Säcke gestekt und auf den öffentlichen Markt getragen werden. Der erste Sack ist auf 5000 Piecen angeschlagen. Bey Eröffnung desselben findet man eine sparsame Haushälterin von einer anmuthigen Gesichtsbildung darin. Der Käufer ist über ihre schönen Eigenschaften entzükt, und zahlt sie mit dem größten Vergnügen von der Welt. Der zweyte Sack den man aufmacht, ist auf 500 Piecen taxirt, ob er gleich eine ausgezeichnete Schönheit einschließt: man wundert sich, sie so gering in dem Preis angesezt zu sehen, aber man erklärt, sie würde

2000 Piecen gekostet haben, dieser große Abschlag käme aber daher, weil sie zanksüchtig und grausam sey. Sodann würde man eine artige Jungfer finden, welche bescheiden und verständig ist, und welche die Blume des ganzen Marktes seyn würde; und vielleicht würde man ein halb Dutzend junge Muthwillige, in Einem Sack zusammen gepakt, entdecken, jede zu 100 Pfund Sterling. Die Scheinheilige und die Kokette sollten in gleichem Preis mit einander stehen, obschon die erstere von besserem Verkauf wäre.

Eine solche Messe würde für die drey Reiche von großem Nutzen seyn. Es müßte sehr unterhalten, Damen von Stande auf derselben der Antheil reicher grober Kerls an den Ufern der Temse werden zu sehen; und unsre gnädige Herrn, geziert mit dem Orden des Hosenbandes, die Töchter unsrer kleinen Kaufleute und Pächter in großem Pomp im Arm führen zu sehen. Es ist denn doch zu glauben, daß unsre in Schulden steckende Mylords die reichsten Parthien aussuchen würden, und sich miteinander zankten, wer die Häßlichste, aber am besten ausgestattete, nehmen sollte; und daß im Gegentheil unsre glänzendsten Schönheiten von albernen Erben, Spielern oder Prassern aufgekauft werden würden.

Frag-

Fragment einer Kanzelrede über die Komplimente, vom berühmten Doktor Tillotson, Erzbischoff von Cantorbury.

Unter der großen Anzahl von Beyspielen, sagte er, welche leider nur zu sehr die Verderbtheit des Jahrhunderts beweisen, in welchem wir leben, ist der Mangel an Aufrichtigkeit keines von den geringsten. Die Verstellung und die Komplimente sind heut zu Tag so stark Mode, daß die Worte nichts anders, als was die Gedanken bedeuten, wenn jemand den Regungen seines Herzens folgt, wenn er genau dasjenige erklärt, was er denkt, und wenn er andern nicht mehr Freundschaft bezeugt, als er ihnen schuldig ist, oder als er dabey empfindet, so wird er kaum dem Tadel einer schlechten Erziehung entgehen. Jene alte englische Aufrichtigkeit, jene edelmüthige Redlichkeit, jene natürliche Treue, welche immer eine wahre Seelengröße bezeichnet, und die man immer mit einem unerschrocknen Muth belebt sieht, ist uns fast erloschen. Seit geraumer Zeit sucht man uns mit fremden Moden vertraut zu machen, und will uns der sclavischen Nachahmung der Moden unsrer Nachbarn unterwerfen, welche nicht die besten sind, und einigen ihrer abscheu-

lichsten Eigenschaften. Der Styl des Umgangs ist durch nichtssagenwollende Komplimente so aufgeblasen, und sozusagen, so geschwollen von Versicherungen der Hochachtung und der Freundschaft, daß ein Mensch, der vor etlichen Jahrhunderten lebte, und nun wieder auf die Welt käme, ein Wörterbuch brauchen würde, wenn er seine Muttersprache verstehen und den wahren Werth der Modephrasen wissen wollte. Was sage ich? er würde Mühe haben zu glauben, daß alle diese feyerlichen Bezeugungen der vollkommensten Ergebenheit in dem gemeinen Lauf der Welt von einem so geringen Preis wären; und wenn er davon belehrt seyn würde, so würde es ihm viele Zeit kosten, sein Gewissen daran zu gewöhnen, sie mit einer ernsten Miene nachzuahmen und die andern mit gleicher Münze zu bezahlen. — Ich muß sagen, es würde Mühe kosten, zu bestimmen, ob es mehr unsre Verachtung als unser Mitleiden verdient, die Versicherungen der Hochachtung und einer unverletzlichen Treue zu hören, welche sich die Menschen einander geben, fast ganz ohne Ursache; welche Ehrerbietung, welchen Eifer sie einem Mann bezeugen, den sie vielleicht ihr Lebtag nicht gesehen haben; mit welcher vollkommenen Zuneigung sie ihm auf einmal ihre Dienste anbiethen, welches Theilnehmen ihr Herz an ihn

hat

hat ohne die geringste Ursache; welche unendliche Verbindlichkeiten sie ihm schuldig zu seyn bezeugen, ohne daß sie auch nur eine einzige Wohlthat von ihm genossen hätten; auf welch' lebhafte Art sie sich für alles interessiren, was ihn angeht, sich auch wohl gar, ohne die geringste Ursache, wegen seiner Lage betrüben. Ich weiß wohl, daß man, das Leere und schwache dieses Gebrauchs zu rechtfertigen, sagt, es befände sich bey den Komplimenten weder Betrug noch sonst was Böses, weil sie von der Art des gemünzten Geldes wären, welches das gilt, was man es will gelten lassen, und daß sich die Menschen hierüber verstünden. Diese kahle Entschuldigung möchte hingehen, wenn die Komplimente etwas gelteten, da man sie aber jezt mit in die Rechnung bringt, so sind es weiter nichts als die Nullen vor den Ziffern. Dem sey nun, wie ihm wolle, wir haben immer Ursache genug uns zu beklagen, daß die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit nicht mehr auf der Welt sind, und daß unsre Reden nur auf Lügen hinauslaufen; daß der Umgang der meisten Menschen weiter nichts ist, als eine Gemeinschaft, wo jeder seine wahre Gesinnungen verheimlicht; dergestalt, daß ein rechtschaffener Mann, der die wenige in der Welt herrschende Aufrichtigkeit sieht, nicht umhin kann, das Leben zu verachten.

Wenn

Wenn der Schein, fügt der Doktor hinzu, wenn der Schein einer geringfügigen Sache zu einem guten Endzweck etwas beytragen kann, so bin ich überzeugt, daß die Realität höher zu achten ist. Und warum verstellt sich denn ein Mensch, oder warum will er das scheinen, was er nicht ist, wenn es nicht in der Absicht geschieht, weil er eine vortheilhafte Meynung von der Tugend hat, mit welcher er sich zu decken vorgiebt? — Uebrigens heißt sich verstellen oder verkleiden, den Anschein einiger reelen guten Eigenschaften annehmen. Das sicherste Mittel aber mit einem Talent ausgeschmükt zu werden, ist es wirklich zu besitzen. Hiezu kommt noch, daß es oft eben so schwer ist eine falsche Anmassung zu erhalten, als das erlaubte Recht es zu erlangen; man könnte zehn gegen eins wetten, daß man die Kunst entdecken werde, und daß alsdann alle Mühe, die man sich gegeben hätte, sein Spiel recht geheim zu halten, unnütz würde.

Wenn man auch beym Lügen und bey der Verstellung einige Bequemlichkeit findet, so ist sie bald vorüber: die daraus entspringende Unbequemlichkeit aber ist von langer Dauer, weil ein Lügner oder Heuchler immer verdächtig ist, dem man, wenn er auch die Wahrheit gesagt hat, nicht glaubt, und auf den man auch dann miß-

trauisch ist, wenn er getreu handelt. Kurz, jeder Mensch, den man nicht für redlich hält, hat gebundene Hände und Füsse, er ist ohne Hilfe verlohren, und er hat nichts, daß ihn wieder aufrichten könnte: Wahrheit und Lügen sind ihm dann von keinem Nutzen mehr.

Die Verstellung, sagte der Marquis von Hallifax, ist ein Edelstein aus der Krone.

Der Mann von Roß.

Roß ist ein kleiner Flecken in der Provinz Hereford, an der Wye, einem Fluß, der sich in die Saverne ergießt, gelegen; er war der Geburtsort des Johann Kyrle, unter seinem wahren Namen minder bekannt, als unter der Benennung: der Mann von Roß.

Dieser ehrwürdige Bürger, der 1724 fast ganz unbekannt starb, in einem Alter von 90 Jahren, hatte nur 500 Guineen Einkünfte, welche er seinen langen Lebenslauf hindurch immerfort zur Unterstützung der Unglücklichen angewendet hat. Seine Bescheidenheit war so groß, daß er verboth seinen Namen auf sein Grab setzen zu lassen:

und hätte der unsterbliche Pope in einer seiner moralischen Epistel nicht seine Tugenden besungen, so würde man gar nicht wissen, daß dieser Freund der Menschheit jemals existirt hat.

Hier folgt dasjenige, was der Vater des Versuchs über den Menschen von ihm gesagt hat.

„Warum sollten unsre Lobeserhebungen nur geweiht seyn den Großen? Angeflammt von dem einfachen ehrlichen Manne, erhebe, o Muse, deine Wohlkänge, und besinge den Mann von Ross. Eine Lust ist es für die Wye, dahin zu rieseln in vielen Krümmungen, hin, zu dem Echo seiner Tugenden, und mit Geräusch läßt die reissende Saverne die Zeichen des lautesten Beyfalls wiederschallen. Wer bedekt die Gipfel dieser Berge mit ihrem dicken Gebüsche? Wer läßt aus dem trocknen Felsen Quellen entspringen? Sie treiben keine unnütze Wassersäulen empor zum Himmel, sie verlieren sich nicht mit Pracht in stolzen Wasserfällen; nein, kunstlos rieseln sie mit ihrem reinen Wasser mitten durch die Ebnen; sind Gesundheitsquellen für die Kranken, Hilfe und Ergözung für die Schäfer. Wer hat mit Steinen belegen lassen diesen, das Thal durchkreuzenden Weg, wer anlegen lassen diese denselben beschattende Baumreihen? Wer hat zusammensetzen

lassen,

lassen, zur Ruhe für den Wanderer, diese Bänke? Wer hat diesen Felsen antragen lassen, dessen Gipfel sich in den Wolken verliert? Alles, bis auf das Kind, das nur erst stammeln kann, alles antwortet: dies ist der Mann von Ross. Werfet eure Augen auf den mit Armen bedekten Marktplatz; hier vertheilt der Mann von Ross das Brod für die Woche unter sie. Er ist es, welcher zur Unterhaltung eines Spitals alles hergiebt: man sieht in demselben keine Pracht; die Simplicität und die Reinlichkeit sind allein die Zierde desselben. Betrachtet ihn nur, diesen alten und armen Mann, wie er mit heiterer Miene und zufriedenem Gemüthe an der Thüre steht. Die Mädchen, welche er ausgestattet hat, die Waisen, welche er hat lernen lassen, überhäufen ihn mit Segnungen, desgleichen auch der junge Mann, welcher arbeitet, und der Greis, der ausruht. Ist irgend ein Kranker, gleich eilt der Mann von Ross ihn zu unterstützen, er sorgt für ihn, ertheilt ihm Verhaltungsvorschriften, macht und giebt ihm Arzneyen. Giebt es Uneinigkeiten, so geht man nur zu seiner Thürschwelle; die Gerichtshöfe haben keine Arbeit mehr, und jeder Zank hat ein Ende. Verzweiflungsvoll fliehen die Marktschreyer hinweg; und schimpfen auf ihn, und die niedrigen Sachwalter haben fast

nichts

nichts mehr zu verwalten, und sind nur eine unnütze Menschenart.

O! wer sollte bey dieser Erzählung nicht ausrufen, dreymal glücklich ist der Mann, dem seine Vermögensumstände alles erlauben, was jedermann wünschte, niemand aber zu thun versteht? Ueber was für Summen haben denn also diese großmüthigen Hände zu disponiren? Welche Mine unterstüzt denn diese gränzenlose Liebe? Ohne Schulden, und alle Steuern entrichtet, ohne Frau und ohne Kinder besizt dieser Mann 500 Guineen Renten. Möchte doch schamroth werden die Größe! Möchte doch verschwinden der Flitterglanz stolzer Höfe! Kleine Gestirne, verbergt euch vor dem Anblick eurer dunkeln Strahlen.

Und dieser Mann hat keine Ehrensäule, keinen Leichenstein! Seine Familie, seine Gestalt, sein Name sind fast unbekannt! Wer Gott, und nicht dem Ruhm einen Tempel erbaut, wird niemals auf Marmor graben lassen seinen Namen! Erkundigt euch in den Geburts- und Sterberegistern, wo die Geschichte des Reichen und des Armen ihren Anfang nehme, wo sie sich endige. Ihm genügt es; daß die Tugend den Raum dieser beyden Gränzlinien ausgefüllt habe, und daß er, dem richtigen Endzweck seines Daseyns nach-

nachgekommen zu seyn, hinlänglich erprobt worden ist.

Ein besonderer Zug von Geiz.

Der Ritter Cutteler war sehr reich, und in einem noch höhern Grade geizig. Gemeiniglich reiste er, die Kosten zu sparen, allein und zu Pferd. Kam er des Abends in einen Gasthof an, so schüzte er, um sich von dem Abendessen zu dispensiren, immer eine Unbequemlichkeit vor. Dem Hausknecht befahl er seine mit Stroh angefüllten Stiefel auf sein Zimmer zu bringen, ließ sein Bett wärmen, und legte sich schlafen. Sobald sich die Magd wegbegeben hatte, stand der Ritter wieder auf, und machte mit dem Stroh in seinen Stiefeln und dem Licht, daß man bey ihm gelassen hatte, ein kleines Feuer an, bey welchem er einen Häring rösten ließ, den er aus seinem Sack hervor langte: er war mit einem schlechten Stück Brod versehen, und auf diese Art hielt er bey seiner Bouteille Wasser ein wohlfeiles Traktament.

Der Ritter Cutteler genoß bis an sein Le-

bensende die falschen und verachtungswürdigen Vergnügungen nicht, die der schmuzige Geiz gewähren kann: er sah seine Pächter Bankrott machen und seine Häuser einstürzen, ohne die Mauern wieder aufführen zu können. Und weil er nicht im Stande war, seiner einzigen Tochter ein Mitgift zu geben, so kam sie in fremde Hände, und man sagt, er habe sich kurz vor seinem Tode wegen Armuth in die Nothwendigkeit versezt gesehen, sein Hauptthaar um 2 Guineen verkaufen zu müssen.

Das Monument.

Zwischen dem Kornmarkt und der Brücke in London sieht man eine Säule, ohne Zweifel die höchste in Europa, das Monument genannt. Diese Säule ist rund, mit ausgehöhlten Streifen, von dorischer Ordnung, und einer sehr kühnen Bauart; ihre Höhe beträgt, vom Boden an, 202 Schuhe; im Diameter hat sie 15. Das Fußgestell ist 40 Fuß hoch, und 21 ins Gevierte. Inwendig hat sie eine Wendeltreppe mit einer eisernen Seitenlehne bis zum Altan, von wo aus man die Stadt und das Feld entdekt.

Diese

Diese Säule hat man 1671 aufzurichten angefangen, und ist damit 1677 zu Stande gekommen, zum Andenken einer schrecklichen Feuersbrunst, welche sich den 2ten September 1666 zu London ereignet hat. Auf eine von den Grundlinien dieses Monuments hat man folgende ausgezeichnete Verläumdung einzugraben gewagt:

„Diese Säule ist aufgerichtet worden, das „Andenken der schrecklichen Feuersbrunst „der alten Stadt zu verewigen, welche „durch die Bosheit und Verrätherey der „Paptisten in der Absicht verursacht wor„den ist, sich eines guten Erfolgs ihrer „Verschwörung zur Ausrottung der pro„testantischen Religion und der alten eng„lischen Freyheit zu versichern, und um „das Papstthum und die Sclaverey wieder „einzuführen."

Diese Inschrift ist auf Befehl Jakobs II. ausgemerzt, aber unter Willhelm dem II. wieder hingesezt worden.

Nicht der berühmte Pope allein straft diese Säule Lügen; selbst Burnel versichert in seiner Geschichte von England, daß die Ursache dieses schrecklichen Brandes fast ganz unbekannt und ungewiß ist, und daß das Papstthum mit diesem

abscheu-

abscheulichen Laster nichts würde haben gewinnen können. Die Katholiken sind eben so wenig an dieser Feuersbrunst in London schuld gewesen, als es die ersten Christen unter dem Nero an dem Brand zu Rom waren; folglich ist diese Inschrift ein Denkmal der bekannten Feuersbrunst und der Betrügerey der Anglikaner.

Man glaubt fast durchgehends das Feuer sey bey einem Bäcker durch den Einsturz seines im Feuer stehenden Backofens ausgekommen, und dies hatte augenblicklich das ganze Haus ergriffen, die Häuser der Nachbarn und die ganze Stadt mit um so viel größerer Geschwindigkeit in Brand gestekt, weil sich bey Anfang des Brandes ein Nordwind erhub, der drey Tage hindurch mit einer unglaublichen Heftigkeit anhielt.

Die Flammen äscherten 89 Kirchen, die Stadtthore, das Stadthaus, mehrere Hospitäler, Schulen, Bibliotheken, eine große Menge schöner Gebäude, 400 Gassen und mehr als 232000 Häuser ein. Von 26 Abtheilungen der Stadt waren 15 gänzlich ruinirt, und 8 beträchtlich beschädigt.

Nicht

Nicht immer kann man in London die Sonne sehen.

Die Sonne ist zu London oft hinter dicke Nebel verstekt, und man sieht sie selten daselbst. Bey dieser Gelegenheit sagte ein spanischer Abgesandter, der sich 6 Monate lang in London aufgehalten hatte, ohne die Sonne zu sehen, zu den Herren, welche ihm bey seiner Abreise ihre Aufwartung machten: „Ich bitte Sie, Mylords, dem König, euern Herrn, meine unterthänigsten Respekte zu versichern, und von meiner Seits die Sonne zu grüßen, wenn sie dieselbe wieder sehen werden.“

Anekdote auf den Tod des Dichters Dryden.

Dryden starb den 1. May 1707. Gleich den andern Tag darauf schikte der Doktor Spratt, damals Bischof von Rochester und Dechant von Westminster, zu seiner Wittwe, der Lady Elisabeth Howard, ihr den Boden ihrer Kirche, (eine

Sache von vierzig Pfund Sterling,) nebst der Erlassung aller andrer Rechte der Abtey, als ein Gnadengeschenk anzutragen. Dies ist ein englischer Bischof, ein erleuchteter Heiliger, ein Gottesgelehrter, ein exemplarischer und sehr gesitteter Prälat, der es auf sich nimmt, einem dramatischen Poeten, welcher oft so frey gewesen war, und was noch ärger ist, der als ein Katholik verstorben ist, die ehrenvolleste Leichenbestattung halten zu lassen; und am meisten ist noch dies zu bewundern, daß diese Handlung den allgemeinen Beyfall der ganzen englischen Geistlichkeit erhielt. Zu London bringt die Liebe zu den Künsten, zum Vaterland und zur Menschenliebe auch die entgegengesezteſten Sekten näher, vereinigt die Talente und Stände.

Ein anders ebenfalls merkwürdiges Faktum ist, daß Dryden ein Tory war, und der Mylord Hallyfax, ein erklärter Wiggh, ein Feind unsers Dichters, an eben diesem seinen Todestag ansuchen läßt, seine Gattin und sein Sohn möchten ihm erlauben, daß er die Unkosten der Leiche bestreiten, und sodann 500 Pf. Sterl. anwenden dürfte ihm in der Kirche zu Westminster ein Denkmal zu errichten.

Diese Anerbiethungen wurden angenommen, und jeder ließ sich's seiner Seits angelegen seyn,

sie

sie zu erfüllen. Die Begleitung war beysammen, und der Leichnam wurde in einem mit schwarzen Sammet ausgeschlagenen Sarg zur Schau ausgestellt; 18 Trauerwägen sollen ihn begleiten, der Zug fängt an zu beginnen, ein unverhoffter Zufall hält ihn auf.

Der Lord Jefferies, Sohn des Kanzlers dieses Namens unter Jakob II., gieng in diesem Augenblick mit einigen liederlichen Kameraden vorbey; sie kamen aus dem Wirthshaus. Das Haupt dieser Bachuszunft fragt nach dem Namen des Verstorbenen, man sagt ihm denselben: „Was, rief er sogleich aus, wir sollten zugeben, daß Dryden, die Ehre und Zierde der Nation, wie eine gemeine Privatperson sollte begraben werden? Nein, meine Herren, kommen Sie alle; und wenn sie diesen großen Dichter geliebt haben, wenn Sie sein Andenken ehren, so gesellen Sie sich zu mir, die Mylady zu bitten, daß sie mir die Besorgung des Leichenbegängnisses überlasse, ich verstehe mich darauf, daß es ein wenig anständiger seyn muß, und ich sage, daß ich zu seinem Grabmal wenigstens tausend Pfund Sterling verwenden will.“

Das ganze Gefolg des Bachus gab der Rede des Lords Jefferies Beyfall, und begleitete ihn bis zum Zimmer der Wittwe. Er bringt seine

Bitte bey ihr an, erhält aber eine abschlägige Antwort, weil sie sehr betroffen ist, diese lustige Gesellschaft um sich herum zu sehen. Der Redner wirft sich vor ihrem Bette auf die Knie nieder, und schwört, er wollte nicht eher aufstehen, bis sie sein Gesuch genehmigt hätte. Mylady fällt vor Schrecken in Ohnmacht, und der Lord richtet sich, in der Meynung ihre Einwilligung zu haben, auf, um die Leichen-Zeremonie aufzuheben. Er geht die Strasse hinab, hält die Begleitung an, läßt den Leichnam wegnehmen, und ihn zu einem von denen Leuten tragen, welche sich am meisten mit den Beerdigungsunkosten abgeben, damit er bis auf weitere Ordre dort bleiben sollte.

Unterdessen war die Abtey erleuchtet, die Musik war bereit ein Motet zu machen, und an der Spitze seiner Geistlichkeit wartete der Bischof. Mit größtem Unwillen vernahm er, was vorgefallen war, und Mylord Hallyfax war nicht minder darüber aufgebracht.

Es verliefen 3 Tage, ohne daß man vom Lord Jefferies etwas erfahren hätte. Der Uebernehmer der Leiche geht zu ihm, und man giebt ihm kurz und gut den Rath, er sollte den Anordnungen Betrunkener Leute nicht gehorchen. Der Lord sagt, er erinnere sich mit keiner Sylbe an dies

alles,

alles, und man könnte mit dem Todten machen, was man wollte. Dieser Mensch war darüber in großer Verlegenheit, und wendete sich an die Familie des Dryden, droht den Leichnam zurück zu schicken, und ihn bey der Thüre stehen zu lassen. Der Sohn unsers Poeten bath um einen Tag Aufschub; er schrieb an den Lord Jefferies, und erhält eben diese Antwort von ihm: eben diesen Versuch machte er bey dem Bischof und dem Mylord Hallifax, nichts wollte gelingen. In dieser Extremität kommt die medicinische Fakultät, welche sich eben nicht mit Beerdigungen abzugeben pflegt, dem Todten zu Hülfe. Der Doktor Garth läßt den Leichnam holen, und in das medicinische Kollegium bringen. Er eröffnete eine Subscription, und gieng mit einem guten Beyspiel voran, welchem die andern nachfolgten. Die Beerdigung gieng mit Pracht vor sich, und der Leichnam wurde in der Abtey von Westminster beygesezt.

Eine einem Redner lästige Kurzweil.

Im Ganzen ist die Stellung der englischen Advokaten, wenn sie für eine Sache sprechen, oft verwirrt. Die einen deklamiren ihre Reden, und

haben dabey beständig die Hände in ihren Taschen; andere drehen ohne Unterlaß ihren Hut hin und her; kurz, es giebt nur sehr wenige, welche eine freye und ungekünstelte Gestikulation haben.

Ein berühmter Advokat zu Westminster redete niemals ohne ein Ende eines Bindfadens in der Hand zu haben, den er um den Daumen oder einen andern Finger, so lange seine Rede währte, herumwickelte: die Zuschauer sagten dann immer, dies wäre der Faden seiner Rede, weil er auch nicht ein Wort hervorbringen konnte, wenn ihm das Ende des Bindfadens ausgegangen war. Einer seiner Partheyen beliebte es denn einst, mehr aus Muthwillen als mit Ueberlegung, ihm mitten unter seinem Peroriren seinen Bindfaden künstlich wegzunehmen: es wäre aber besser für sie gewesen, wenn sie ihn unangetastet gelassen hätte, weil sie durch diesen Spaß ihren Prozeß verlohr.

Mittel einer großen Menge Unglücklichen zu helfen.

Würden wir uns alle in verschiedene Klassen theilen, unter welchen sich jede besonders auf eine

groß-

großmüthige Handlung legte, so würde dies das wahre Mittel seyn, die Bande der bürgerlichen Gesellschaft enger zu knüpfen, und die Tugend aufzumuntern. Weil die Lust nach einerley Vergnügungen der gewöhnliche Grund der Geselligkeit und der Freundschaft ist, welche die Menschen zu einander haben, so scheint es, daß einerley Unglücksfälle fast eben diese Wirkung hervorbringen würden.

Wenn die Adelichen, welche das Unglück gehabt hatten, ihr Gesicht zu verlieren; wenn die reichen Leute, welche das Podagra lähmt, weil sie in gutem Wohlbehagen, im Ueberfluß und Luxus gelebt haben, die armen Blinden, und die kleine Anzahl von Armen unterstützen wollten, welche mit dem Podagra behaftet, ohne sich dasselbe durch eine unordentliche Lebensart zugezogen zu haben; oder auch noch diejenigen, welche ein arbeitsames Leben, ein unglücklicher Hieb, ein Fall, oder sonst noch andere Zufälle des Alters unvermögend gemacht haben: wenn solche Podagristen, sage ich, diejenigen versorgen wollten, welche sich in gleichen Umständen mit ihnen befänden, so würde das Gefühl eines ähnlichen Betragens das kräftigste Mittel seyn, die lebhaften Schmerzen zu lindern, welche sie bey den Anfällen eines so grausamen Uebels auszustehen haben.

Vor nicht gar langer Zeit ist ein vornehmer englischer Herr wieder zu seinem Gesicht gelangt, und er faßte den Entschluß, so lange er leben würde, drey arme Blinde zu versorgen. Da dieses gute Werk ruchbar geworden war, so erwekte sie in einem Patrioten den Gedanken, dem unvermöglichen Adel den Vorschlag zu machen, dieses Beyspiel nachzuahmen, zufolge der verschiedenen Krankheiten, womit sie sich behaftet befänden; und daß es folglich jedem Armen ohne Ausnahme, der mit Noth und eben diesen Uebeln überhäuft wäre, erlaubt seyn sollte, an den reichen Kranken ein etwa in folgenden Ausdrücken abgefaßtes Billet zuzustellen:

„Herr Richard!

Sie haben das Podagra und den Stein, nebst einem Kapital von 60000 Pfund Sterling. Ich habe auch den Stein und das Podagra, aber keinen Heller im Vermögen: ich will für Sie zu Gott bethen, wenn sie so gütig seyn wollen dem Ueberbringer dieses die Summe von 20 Shelings zu geben, und ich werde Ihnen verbunden seyn, u. s. w.“

Wenn

Wenn von Belohnungen die Rede ist, so giebt es einige Gründe zum Bitten und viele zum Abschlagen.

Höret die Mitbürger an: bey d'en Verwirrungen des Staates geschieht alles durch die Bosheit der Gegenparthey. Es wäre kein schlimmer Prozeß verloren worden, wenn kein solcher Richter auf dem Gerichtsstuhl gesessen hätte: ein junger liederlichen Mensch wäre nicht zu seinem Unglück enterbt worden, hätte er sich nicht tagtäglich mit den ihrer Würden beraubten Staatsministern betrunken.

Nachdem einst ein Tory, wegen eines Vergehens, daß den Pranger verdient hätte, bey einem Gerichtshof zu einer Geldstrafe verurtheilt worden war, so bewarb er sich bey dieser Gelegenheit um eine Friedensrichter Stelle, weil seine Freunde in Kredit standen.

Ein Wiggh, den man wegen eines Raubes vor Gericht gezogen hatte, erkühnte sich, zu seinen Freunden zu sagen: „Da sehen sie, welchen Gefahren man ausgesezt ist, wenn man seinen Prinzipien getreu bleibt.“

Nach Karls II. Einsetzung wurden die Minister mit Bittschriften überschwemmt, in welchen

chen jeder seine Ansprüche nach irgend einer Belohnung abwog.

Ein sehr reicher Mann, hielt, weil er einen ganzen Ochsen hatte braten, und an dem Geburtstag des Königs Karl ein großes Faß Wein hatte austheilen lassen, hielt, sage ich, bey Sr. Majestät an, Sie möchten ihm ein Amt geben, so wie sie glauben würden, daß er demselben seiner großen Weisheit wegen vorstehen könnte.

Ein andrer ersuchte zum Hofmeister des Prinzen Heinrichs ernannt zu werden, weil er den Muth gehabt hätte, bey den widrigsten Zeitumständen seine Gesundheit zu trinken.

Ein Dritter hielt um eine Obristenstelle an, weil er auf einen öffentlichen Grasplatz auf den Olivier Cromwell, den Tag vor seinem Tod, geschimpft hatte.

Die aller auffallendste der in dieser Zeit eingereichten Bittschriften ist aber die des B. B. Stallmeister, welcher den König bath, er möchte ihn mit dem Titel eines Ritters beehren, weil er dem, unter den Rundköpfen *) berühmten Ritter T. W. Hörner aufgesezt hätte.

Ein

*) Diesen Beynamen gaben die Royalisten zur Zeit des Bürgerkriegs und Cromwells den Parlementisten, Presbyterianern, Puritanern, u. s. w.

Ein andrer hatte von dem Märtyrertod Karls des I. an bis zur Wiedereinsetzung Karls des II. seinen Bart wachsen lassen, und bat, man möchte doch auf diese lange Penitenz Rücksicht haben, und ihn zu einem Mitglied des geheimen Rathes machen.

Ein gewisser Quidam hatte mit vielem Fleis einen Brief von einem Herrn zu einem andern Herrn getragen, in denen man, wie in der Folge erhellte, zur Wiederherstellung der königlichen Familie Maasregeln ergriff. Er glaubte ganz zuversichtlich, nur seine Eilfertigkeit hätte diese glückliche Umänderung allein bewirkt; und zufolge dieser Idee ersuchte er Se. Majestät unterthänigst, ihm die Stelle des Oberpostmeisters zu bewilligen.

Ein bekannter und mehr großsprecherischer als tapferer Edelmann bath zum Garde-Hauptmann gemacht zu werden, weil er, zehn Jahre nacheinander, ungeachtet der großen Gefahr, seinen Hut mit der königlichen und kavaliersmäßigen Krempe getragen hätte.

(Diesen Artikel wollen wir mit einer höchst sonderbaren Bittschrift beschliessen.)

E * * H * * Stallmeister thut in gänzlicher Unterthänigkeit dar:

„Daß der Obrist G** H**, Oheim des Vatersbruders des Supplikanten, in der Schlacht bey

Edge-

Edge=Hill den dritten Finger seiner linken Hand verloren habe:

Daß der Supplikant, ungeachtet seines wenigen Vermögens, weil er unter seinen Brüdern der jüngste ist, immer gastfreundlich gewesen ist, und alle Sonntage im Jahr 10 oder 12 Humpen auf den Untergang der Rundköpfe getrunken hat, wie verschiedene glaubwürdige Edelleute, deren Namen sich hierunten unterzeichnet befinden, zu bezeugen erbötig sind:

Daß ihr gemeldeter Supplikant fünfmal, in fünf verschiedenen Grafschaften in Verhaft genommen worden, weil er der Urheber fünf unterschiedlicher Empörungen gewesen ist, in welche ihn sein Eifer für das Interesse der königlichen Familie verwickelt hatte, während die Reichsten nicht den Muth hatten, nur den geringsten Aufstand zu erregen:

Daß erwähnter E** H** sechs Duelle, und 24 Ausforderungen zum Baxen für die Vertheidigung des Rechtes Euer Majestät übernommen hat; und daß er bey Gelegenheit des Freudenfeuers, das zu Startfort an der Avon gehalten wurde, einen solchen Hieb über den Kopf erhielt, daß er sich seit diesem Tag nicht recht wohl befindet:

Daß er in diesen leztern verwünschten Zeiten

seine

seine Glücksumstände ganz und gar nicht verbessern konnte, und daß er gar nicht zweifle, sondern gute Gründe habe, daß Falls er ein beträchtliches Vermögen würde gehabt haben, man ihn gar bald ausgeplündert und bankerot gemacht hätte.

Aus diesen Ursachen und wegen seiner Verdienste und seiner Leiden bittet er sehr unterthänig, daß man ihm die Stelle des Steuereinnehmers, oder des Zöllners, oder des Gerichtschreibers eines Friedensrichters gewähren möchte, oder auch die Stelle eines Unterstadthalters einer Provinz, oder ein jedes andres Amt, worzu man ihn für fähig halten wird.

Und der gemeldete Supplikant wird Gott jederzeit bitten, u. s. w.

Brief eines Abgesandten des Königs von Bantam, um ihm wegen seiner Ankunft in England Nachricht zu geben.

(Dieser Brief ist um die Regierung Karls II. geschrieben worden.).

„Mein König!

Die Leute, bey welchen ich bin, haben eine Spra-

Sprache, die von ihrem Herzen weiter entfernt ist, als nur London immer von Bantam seyn mag, und du weißt, daß die Einwohner eines dieser Plätze dasjenige nicht wissen, was in dem andern vorgeht. Sie nennen Dich und deine Unterthanen, Barbaren, weil wir so reden, wie wir denken; und sich selbst behandeln sie als civilisirte Völker, weil sie alles anderst sagen als sie es denken. Freymüthigkeit belegen sie mit dem Titel der Grobheit, und die Lüge nennen sie Feinheit. Kaum hatte ich mich ausgeschifft in diesem Lande, so sagte ein Engländer, der von dem Beherrscher der Insel zu meinem Empfang war abgeschikt worden, zu mir, „es wäre ihm höchst unangenehm, daß uns vor unsrer Ankunft ein Sturm überfallen hätte.“ Es machte mir einigen Kummer, ihn meinetwegen traurig zu sehen; aber in weniger als einer halben Stunde fieng er zu lächeln an, und schien mir so lustig, als wäre er für mein Unglück ganz unempfindlich gewesen. Ein andrer, der mit ihm kam, ließ mir durch meinen Dollmetscher sagen: „es würde ihm eine ausserordentliche Freude seyn, wenn er mir in irgend etwas dienen könnte, und er böthe mir alles an, was in seiner Macht stünde.“ Ich bath ihn also, er möchte mir meinen Mantelsack tragen; aber, statt mir zu dienen, wie er es

mir

mir versprochen hatte, lächelte er hierüber, und befahl einem andern den Pack zu nehmen. Die ersten 7 oder 8 Tage logierte ich bey einem Wirth, der zu mir sagte: „ich sollte sein Haus wie das meine betrachten, und es eben so benutzen, als ob ich zu Hause wäre." Kraft dieser Erlaubniß unternahm ich den folgenden Tag darauf, eine Mauer einzureissen, damit ich eine reine Luft einathmen könnte, und um einige Geräthschaften einzupacken, dir ein Geschenk damit zu machen; aber dieser ausgezeichnete Lumpenhund sah mich kaum mit dieser Arbeit beschäftigt, als er mir sagen ließ, ich sollte gleich aufhören, und er wollte nicht hoffen, daß man dergleichen Unordnungen in seinem Hause anfienge. Wenige Zeit nachher sagte ein gewisser Mensch zu mir, dem zum Besten ich mich bey demjenigen verwendet hatte, den man hier den Großschatzmeister nennt, welcher der höchste Kronbediente ist, er wäre mir unendliche Verbindlichkeiten schuldig, und würde sich ewig daran erinnern. Ueber eine so ausserordentliche Dankbarkeit erstaunt konnte ich mich nicht enthalten zu sagen: Was mag wohl das für ein Dienst seyn, welchen ein Mensch einem andern leisten kann, daß er ihm in alle Ewigkeit dafür verbunden seyn sollte? Dem sey nun, wie ihm wolle, zur ganzen Belohnung bath ich ihn, er möchte

mir

mir während meinem Aufenthalt in diesem Lande seine ältere Tochter leihen; ich erfuhr aber bald daß er eben so treulos wäre, wie seine übrigen Landsleute.

Als ich mich das erstemal nach Hof begab, so fehlte wenig, daß mich nicht einer von den großen Herren um alle meine Gedult gebracht hätte, weil er mich tausendmal um Verzeihung bath, daß er mir aus Unvorsichtigkeit auf den Fuß getretten hatte. Solche Arten von Lügen nennen sie Komplimente; und wenn sie gegen eine Person von Stande höflich seyn wollen, so sagen sie Unwahrheiten, wegen welcher du den Befehl ertheilen würdest, daß einer deiner Minister 100 Prügel auf die Fußsohle bekommen sollte. Ich weis nicht, wie ich mit diesen Leuten das geringste Geschäft werde abthun können, weil man sich fast gar nicht auf ihr Wort verlassen kann. Wenn ich dem Sekretär des Königs meine Aufwartung machen will, so heißt es gemeiniglich, er ist nicht zu Hause, ob ich ihn gleich selbst erst vor einem Augenblick habe hineingehen sehen. Wenn du sie hörtest, so würdest du glauben, es wären lauter Aerzte; denn die erste Frage, welche sie an mich thun, ist immer die: Wie ich mich befinde? Uebrigens fragen sie des Tags mehr als hundertmal darnach. Das ist noch nicht alles; sie erkun-

digen

digen sich nicht nur um meine Gesundheit, sondern sie wünschen mir, wenn ich mit ihnen bey der Tafel bin, mit einem Pokal in der Hand, auf eine noch feyerlichere Art eine gute Gesundheit; ob sie mich gleich auf einer andern Seite überreden möchten, ihre Liqueure zu trinken, bis sie mich krank gemacht hätten, wie ich schon die Erfahrung davon gemacht habe. Mit großem Gepränge trinken sie oft deine Gesundheit; ich will mich aber lieber auf deine gute Leibeskonstitution verlassen, als auf die Aufrichtigkeit ihrer Wünsche. Möchte doch dein Knecht gesund und ohne Schaden wegkommen von diesem heuchlerischen Geschlecht, und noch so lange leben, daß er sich noch einmal in der königlichen Hauptstadt von Bantam dir zu Fuß fallen kann! —"

Drey-

Dreyßigste Nacht.

Verschwörung der Presbyterianer gegen Jakob den VI. König in Schottland.

Wie sehr es sich auch die Presbyterianer haben angelegen seyn lassen, die Züge dieser hassenswerthen Verschwörung auszulöschen, so ist sie dessen ungeachtet wahr; und alles, was man angewendet hat, die Beweise davon zu schwächen, dient im Gegentheil nur dazu, ihnen neue Kräfte zu geben. Gavry, das Haupt dieses verruchten Komplotts, war ein eifriger Presbyterianer, und sein Anhang hat nichts versäumt, die Wirklichkeit seiner Unternehmung in Zweifel zu setzen; unterdessen weigerten sich diese Schwärmer, oder nahmen viel Anstand, die Befehle zu befolgen, welche sie erhalten hatten, Gott wegen der Erhaltung des Königs Dank zu sagen. Sie bildeten sich ein, dieser Regent habe ganz ungegründet dieses

Ver-

Verbrechen geargwohnt, damit er sich der Güter des mächtigen Hauses Gavry bemächtigen konnte. Um endlich die Wahrheit der Verschwörung darzuthun, darf man nur die besondern und auffallenden Umstände davon berichten, welche von den gleichzeitigen Auktorn niemals widersprochen worden sind.

Den 5. August zwischen 6 und 7 Uhr Morgens, da der König Jakob bereit war, auf das Pferd zu steigen, und auf die Jagd in seinem Park Falkland zu gehen; so führte M. Alexander Ruthwen, zweyter Bruder des Johann, Grafen von Gavry, nachdem er sich dem König mit einer tiefen Verbeugung genähert hatte, Sr. Majestät auf die Seite, und redete mit niedergeschlagenen Augen folgender Maßen mit ihm:

„Sire, es fügte sich gestern Abends, als ich an einem einsamen Ort vor den Mauern von St. Johnston spatzieren gieng, daß ich einen kleinen Menschen gewahr wurde, dessen Gesicht mit seinem Mantel verhüllt war. Ich fragte ihn, was er hier machte; und da ich sahe, daß meine Frage ihn bestürzt mache, und daß er in seiner Antwort zweydeutig war, so verwandelte sich meine Neugierde in Verdacht. Da ich ferner bemerkt hatte, daß er etwas unter seinem Kleid hielt, so wollte ich wissen, was das wäre, und ich entdekte

ein

ein großes mit gemünztem Golde angefülltes Gefäß. Nun führte ich meinen Menschen in die Stadt, und brachte sowohl ihn, als den Schatz daselbst in Sicherheit: diesen Morgen bin ich um 4 Uhr abgereist, um Ihro Majestät, so wie es meine Pflicht ist, hiervon Nachricht zu geben, damit Euer Majest. hierüber Anordnungen geben können, ehe noch jemand das Geringste darum weiß; denn mein Bruder der Graf weiß noch gar nichts von diesem Vorfall." Nachdem der König Ruthwen für seinen guten Willen gedankt hatte, gab er ihm zur Antwort, es käme ihm auf keine Art zu, sich in diese Sache zu mischen, weil die Schätze und Güter eines freyen Unterthanen nur in dem Fall dem Landesherrn gehören, wenn sie in der Erde vergraben sind. „Es ist wahr, Sire, entgegnete Ruthwen, aber dieser Mensch hat eingestanden, er wolle dieses Geld verbergen: übrigens habe ich keine Zeit gehabt, mich in größere Weitläuftigkeiten mit ihm einzulassen." Der König beharrte darauf, es wäre ein großer Unterschied zwischen dem Vorhaben und der That. Ruthwen antwortete, Sr. Majestät wären allzu gewissenhaft, weit mehr als andre Herren, und namentlich der Graf von Gavry; diese würden sich des Schatzes bemächtigen, und würden dadurch vielleicht in dem Stand seyn, Sr. Majestät

stät zu schaden. Der König fieng nun an argwöhnisch zu werden, es könnte dies fremdes Geld seyn, welches die Jesuiten nach England geschikt hätten, neue Unruhen daselbst zu erregen; er fragte den Ruthwen, was für Art von Münze es wäre, und von welcher Art Leute der Träger desselben wäre. Ruthwen antwortete: „Er hätte wenig Zeit gehabt diese Münze zu untersuchen, sie schien ihm aber ausländisch zu seyn; und was den Menschen anlangt, so schien er, nach der Sprache und den Sitten zu urtheilen, ganz das Aussehen eines Schottländers zu haben: er könne sich unterdessen nicht erinnern, ihn jemals gesehen, oder angetroffen zu haben.“ Eine solche Antwort mußte den Verdacht des Königs nur noch mehr bekräftigen. Er entschloß sich also einen seiner Offiziere mit Ruthwen abzusenden, und ihm Verhaltungsbefehle ertheilen, dem Richter und den Gerichtsleuten zu St. Johnston aufzutragen, den Schatz in Empfang zu nehmen, den Menschen zu examiniren, und sowohl den einen als den andern bis auf weitere Ordre zurück zu behalten. Hierauf versezte Ruthwen mit Hitze, daß, „wenn sein Bruder, oder die Gerichtsleute von Johnston von diesem Vorfall Nachricht bekämen, so würden Se. Majestät wenig von dem Geld bekommen; und er sezte mit einem Eid hinzu: „meine An-

hänglichkeit an Ihro Majestät macht, daß ich sein Interesse dem meines Bruders und meinem eignen vorziehe; deswegen bitte ich mir für jezt keine andre Gnade aus, als diese, ob Euer Majestät sich nicht selbst die Mühe nehmen wollten, bis nach St. Jonstohn zu kommen, und den Schatz zu besehen. Sodann werden Sie mich so belohnen, wie es Ihnen beliebig seyn wird."

Der König war über die sonderbare Begebenheit erstaunt, und es fiel ihm die Dummheit dessen auf, der ihm sagte, es sey ein Schatz gefunden worden, da er auf der andern Seite seine Dienerschaft zu Pferd ihm zu folgen bereit sah, weil der Tag schön, und viele Hoffnung zu einer schönen Jagd vorhanden war; er sagte also zu Ruthwen, er könne seine Abreise zur Jagd nicht länger aufschieben; er würde aber sogleich nach geendigter Jagd eine entscheidende Antwort geben; und mit diesen Worten gieng er auch wirklich fort.

Ruthwen, dem ein solcher Aufschub mißfiel, schrie dem König von weitem nach: „Euer Majestät werden nicht immer ein solches Wildprett finden wie ich Ihnen anbiethe. Es steht nur allzusehr zu befürchten, daß während dieser Zögerung mein Gefangener entweder entwischt, oder schreyt, und das Geheimnis unserer Unternehmung auskomme.

Wenn

Wenn Euer Majestät sogleich mit mir gekommen wären, so hätten wir jeder Schwierigkeit um so besser vorgebeugt, weil wir uns dann den Augenblick zu nutz gemacht hätten, wo mein Bruder und alle Einwohner der Stadt in der Predigt gewesen wären.“ Statt der Antwort stieg der König aufs Pferd, und band seine Hunde zusammen. Ruthwen war allein mit zwey von seinen Bedienten zurückgeblieben; einen davon fertigte er an seinen Bruder mit der Nachricht ab, er hoffte den König nach Haus mitzubringen, daß dies aber vor drey Stunden nicht geschehen würde; und man sollte auf jeden Fall eine Mittagsmahlzeit für ihn in Bereitschaft halten. Er befahl diesem Bothen allen Fleis anzuwenden, und sollte sich nicht fürchten das Pferd todt zu reiten, wenn es seyn müßte. Der König war noch weit, als er sich mit dem beschäftigte, was Ruthwen ihm gesagt hatte. Sein Chyrurgus Nisbet, der ihm in diesem Augenblick zur Seite war, erhielt also vom König den Befehl, er sollte Ruthwen holen: da lezterer gekommen war, sagte der König, welcher nicht wußte, daß er Diener bey sich gehabt hätte, zu ihm, er hätte sich entschlossen, sogleich nach geendigter Jagd nach Perth zu gehen. Nachdem er also Ruthwen diese tröstliche Hoffnung gegeben hatte, näherte er sich den Hunden, und

hatte

hatte nur ihn und einen gewissen Hamilton von Grange zum Gefolge.

Die Jagd war eine der längsten und wärmsten, die es seit langer Zeit gegeben haben soll: sie dauerte von 7 Uhr Morgens bis halb 12 Uhr Mittags. Ruthwen, der dem König immer zur Seite war, bath in oft ganz leise, er möchte die Jagd abkürzen, damit sie eher in der Stadt seyn könnten. Nachdem nun endlich das Reh erlegt war, stieg der König vom Pferd und verlangte ein anders: ob nun aber schon das Pferd, von welchem der König abstieg, entsetzlich abgemattet war, so brachte es Ruthwen doch dahin, daß er wieder auf ebendasselbe auffsaß: so daß der König blos den Befehl gab, man sollte ihm das frische Pferd nachschicken, welches man ihm herbrachte. Er reißte also ab, nahm nicht einmal seinen Degen mit sich, und sagte zu seinen Hofleuten, er gienge nach Perth sich mit dem Grafen Gavry zu besprechen, und würde Abends wieder kommen.

Die meisten unter ihnen vermutheten, er wollte selbst den Herrn von Oliphante in Arrest nehmen, welcher erst kürzlich einen Aufruhr zu Angus erregt hatte, sie beschlossen also ihrem Herrn zu folgen, und verlangten für ihre Person frische Pferde. Wie dies Ruthwen bemerkte, bath er den König inständig, er möchte doch seinen Hof

ihn

ihn zu begleiten verbiethen; vorzüglich dem Herzog und Grafen von Marr. Er sezte hinzu: „Wenn Se. Majestät einige Herrn begleiteten, so könnten sie nicht für die Folgen stehen; daß übrigens 3 oder 4 Bedienten hinlänglich wären." Der König versezte halb zornig darauf, er könnte auf den Herzog und Grafen von Warr in weit wichtigern Sachen, als diese wäre, rechnen, und er sähe gar nicht ein, wie ihnen jemand in dem glücklichen Erfolg schaden könnte.

Diejenigen Hofleute, welche die Pferde nicht hatten wechseln können, waren gar bald ausser Stand, ihrem Herrn länger zu folgen; selbst diejenigen, welche frische Pferde hatten, konnten ihn erst vier Meilen vor St. Johnston einholen.

In diesem Zwischenraum giengen dem König Ruthwens leztere Reden im Kopf herum, und verursachten in demselben eine Menge konträrer Schlüsse. Er befürchtete einige Hinterlist; wie hätte er aber auf einer andern Seite auf Ruthwen mißtrauisch seyn können, da er ihn so gut kannte, und jener erst neulich angehalten hatte, sein Kammerjunker zu werden? Er war also lieber der Meinung, der junge Ruthwen wäre von seinem Bruder mißhandelt worden, und da er empfindlich wäre, so wäre wohl dieß die Ursache der sichtbaren Bestürzung, die man an ihm wahrzunehmen nicht umhin konnte. Deß-

Deßwegen entdekte er bey Gelegenheit die ganze Sache dem Lenox, und fragte ihn, ob er Ruthwen jemals so unruhig gesehen hätte, als er es in diesem Augenblick schien. „Auf jedem Fall, sagte er ferner zum Herzog von Lenox, bitte ich Sie, mich in das Haus zu begleiten, wo der bewußte Mensch und der Schatz sind.“ Lenox fand an der ganzen Geschichte nicht viel Wahrscheinliches, und versicherte den König, er hätte seinen Schwager niemals in einer Verwirrung gesehen, welche den Verdacht des Wahnsinnes könnte besorgen lassen. Als Ruthwen sah, daß der König mit dem Herzog redete, und argwohnte, wovon die Rede wäre, so näherte er sich dem König: er bath ihn, niemand die Sache zu entdecken, und keinen Herrn oder Bedienten mit sich zu nehmen, wenn er in das Haus gehen würde, worin der Schatz wäre. Der König antwortete ihm mit Lachen: „Beym Heben der Schätze bin ich völlig unnütze; ich muß also jemand haben, der mir bey einem solchen Amt beysteht.“ Ruthwen entgegnete darauf, ich werde es indeß niemand erlauben, den Schatz eher zu sehen, als Euer Majestät: hernach mögen Sie thun, was Ihnen beliebt.

Dieser Eigensinn flößte dem König einigen Verdacht einer Verrätherey ein. Unter Furcht und Hoffnung sezte er seinen Weg fort; und da

er

er das gute Gewissen seines Herzens kannte, so schämte er sich fast, daß er sich in dem Fall befand, Verdacht zu schöpfen, ohne doch einen hinreichenden Grund zu haben.

So abgemattet auch des Königs und Ruthwens Pferde waren, so hieß lezterer doch immer den König vorwärts zu reuten. Als der König noch zwey Meilen von Perth war, so hielt Ruthwen einen Augenblick still, und fertigte seinen andern Bedienten an seinen Bruder ab, ihm die nahe Ankunft des Königs zu wissen zu machen. Da man nur mehr eine Meile hatte, sagte Ruthwen zum König, er wollte voran reuten und dem Grafen Nachricht geben. Ruthwen fand seinen Bruder bey Tisch; und obschon dieser leztere durch zwey eigne Bothen Nachricht erhalten hatte, so sagte er doch, er wüßte um nichts. Dem sey nun wie ihm wolle, er stand eiligst von der Tafel auf, es begleiteten ihn 24 Personen, und gieng dem König entgegen, der 15 mit Degen bewaffnete bey sich hatte. Man mußte eine ganze Stunde auf die Mittagsmahlzeit warten, und der Graf machte wegen der schlechten Bewirthung, die er haben würde, seine Entschuldigungen, weil man sich die Ankunft Sr. Maj. gar nicht vermuthet hätte.

Vor der Tafel fragte der König, wenn man den Menschen und den Schatz besuchen wollte? Ruth-

Ruthwen antwortete ihm, es wäre alles in Sicherheit, und es würde auch am beßten seyn, wenn man nach der Tafel dahin gienge. Zugleich bat er den König, er möchte nicht leise mit ihm reden, sein Bruder möchte sonst dadurch mißtrauisch werden. Der König willigte in diese Vorsicht ein, und unterhielt sich nur einzig und allein mit dem Grafen, aus dem er nur halbe Worte und abgebrochene Reden bringen konnte.

Während der Tafel hatte der Graf, der am Ende der Tafel saß, eine nachdenkende und verlegene Mine: er fuhr fort, wie er es seit der Ankunft des Königs gethan hatte, seinen meisten Bedienten etwas ins Ohr zu flüstern. Ferner machte er dem König gar kein Kompliment; suchte ihn auf keine Weise zu unterhalten, und ihm Gesellschaft zu leisten. Noch mehr, ob es gleich üblich war, daß man nach der ersten Tracht die Dienerschaft zum Essen gehen ließ, so mußten sie bey der Tafel des Königs bleiben, bis sie völlig zu Ende war. Dann führte sie der Graf an einen andern Ort zur Tafel; blieb aber nicht bey ihnen, wie es üblich war, sondern kehrte an die Tafel des Königs zurück, wo er eben dieselbe zurückhaltende Mine und ebendasselbe Stillschweigen beybehielt. Wie ihn der König wieder kommen sah, so äusserte er sich freundschaftlich darüber, daß er seine Gäste so verließ.

Da

Da der König bereit war aufzustehen, und sein ganzer Hof noch speißte, sagte ihm Ruthwen, welcher hinter seinem Stuhl stand, ins Ohr: „Dies wäre jezt der Augenblick, ihr Unternehmen zu beginnen; er bäthe aber Sr. Maj., Sie möchten während dieser Zeit seinen Bruder fortschicken, daß er seinen Hofleuten Gesellschaft leistete.“ Der König verlangte sodann Wein, und sagte freundlich zu Gavry: „Er zweifle nicht, daß er nicht in den Sitten und Gebräuchen fremder Nationen wohl unterrichtet wäre; daß es aber ihm, da er Monarch von Schottland wäre, zukäme, den Grafen die Sitte in Schottland zu lehren; daß er also, da der Graf vergessen hätte, ein Glas auf seine Gesundheit zu trinken, so wie auch seinen andern Gästen Gesellschaft zu leisten, selbst auf sein Wohlergehen trinken wollte und ihm auftrüge, er sollte seiner Seits diese Gesundheit seinen andern Gästen zutrinken.“ Der Graf gehorchte diesem Befehl, und nachdem sich der König von der Tafel erhoben hatte, so ersuchte er Ruthwen, er möchte den Thomas und Erskine zu der Tafel der andern führen; Ruthwen sagte zum König: „Er möchte die Gütigkeit haben, einer oder zwey Personen zu befehlen, mit ihm zu kommen, zugleich möchte er aber auch den andern Hofleuten verbiethen, ihn zu begleiten.“

Der

Der König gieng also, nur in Ruthwens Begleitung durch den Saal, wo sein ganzer Hof noch speißte; und nachdem er eine Treppe hinabgestiegen war, gieng er durch drey oder vier Zimmer, wovon Ruthwen immer die Thüren hinter sich abschloß. Dieser leztere nahm nun eine lächelndere Mine, und sagte im Gehen zum öftern, „jezt gut, ich stehe dafür, wir haben unsern Mann." Endlich kamen sie zu einem kleinen Kabinet, wo der König einen Menschen erblikte, der nicht gebunden war, in seinem Gürtel einen Dolch und eine sehr niedergeschlagene Mine hatte. Ruthwen schloß die Thür des Kabinets zu, sezte seinen Hut auf, riß diesem Menschen den Dolch weg, sezte die Spitze desselben auf die Brust des Königs, ließ seine größte Entschlossenheit sehen und schwur, „daß, wenn Se. Majest. schreyen, oder das Fenster zu öffnen versuchen würde, er Sr. Majestät denselben in die Brust stoßen würde." Er sagte auch noch diese Worte: „Sie müssen sich gefallen lassen, wenn ich mit Ihnen umgehe, wie es mir beliebt, denn ich weis sehr gewiß, daß Ihr Gewissen mit dem Tode meines Vaters beschwert ist. Der König gerieth in Bestürzung, wie man leicht denken kann, da jener auf einmal ganz anderst mit ihm redete, und ganz anderst mit ihm umgieng. Seine Verlegenheit nahm immer mehr zu, als er

bedach-

bedachte, daß er nichts bey sich hätte, sich vertheidigen zu können, indem er nur seine Jagdschnur bey sich hatte, die er wegen Mangel an Zeit nicht hatte ablegen können, da Ruthwen hingegen nicht nur einen Degen an der Seite, sondern noch einen Dolch in der Hand hatte. Das ist wahr, der Mensch, welcher während dieser Zeit im Kabinet war, zitterte, und hatte mehr das Aussehen eines armen Sünders, als des Vollziehers einer solchen That.

Nun fieng der Regent an, ihm ganz kürzlich das Abscheuliche des Lasters zu schildern, wenn man Blut vergießt; er versicherte Ruthwen, daß dieses Verbrechen nicht ungerächt bleiben würde, weil ihm die göttliche Vorsehung Kinder und getreue brave Unterthanen geschenkt hätte, und daß Gott in Ermanglung dessen selbst den Königsmörder bestrafen würde. — — „In Ansehung Ihres Vaters, fuhr er fort, war ich ja noch minderjährig, als er umkam. Ich verfuhr ja mit ihm nach dem gewöhnlichen Lauf der Gesetze, und mein Gewissen ist in Betref dieses Punkts ganz rein. Ich berufe mich hierin auf Sie selbst: welchen Dank ist mir Ihr Haus schuldig? Habe ich nicht Ihren Bruder und Sie in Ihre Titel und in Ihre Güter wieder eingesezt? Habe ich nicht drey von Ihren Schwestern auferzogen? Habe ich Sie nicht

blos

blos deswegen in meinem Schoos ernährt, damit ich Sie bey meiner vielgeliebten Königin anbringen konnte? Bedenken Sie, daß ich von eben derselben Religion bin, zu welcher Sie sich immer bekannt haben. Erinnern Sie sich an jenen h. Mann, an den h. Robert Rollock, Ihren Erzieher; hat er Ihnen jemals die Grundsätze einer so unerhörten Grausamkeit einflößen konnen? und wird seine Seele sie nicht am jüngsten Tag verklagen? Ich verspreche Ihnen endlich, daß ich, wenn Sie mich gehen lassen, niemand jemals das offenbaren werde, was Sie so eben gethan haben, und daß Sie deswegen niemals sollen zur Strafe gezogen werden."

Die Beredtsamkeit des Monarchen beunruhigte Ruthwen und sezte ihn in Verlegenheit. Er nahm seinen Hut herab, und schwur, das Leben des Königs sollte in Sicherheit seyn, wenn er keinen Lärmen machen und nicht um Hilfe rufen wollte, bis er den Grafen, seinen Bruder, gerufen hätte. Der König fragte ihn, was ihm der Graf bringen würde. „Mylord, antwortete Ruthwen, er wird es Ihnen selbst sagen." Wie er die Thüre öffnete, befahl er dem bewußten Menschen bey Todesstrafe, er sollte bis zu seiner Zurückkunft den König bewachen; und er sezte hinzu: „Sire, haben Sie die Gütigkeit, es sich gefallen zu lassen,

der

der Gefangene desselben zu seyn." Mit diesen Worten gieng er fort, und schloß die Thür hinter ihm zu. Wie der König mit diesem Menschen allein war, fragte er ihn, ob er sein Mörder seyn wollte: mit Zittern und Zagen versicherte dieser Mensch, man habe ihn mit Gewalt hieher geschleppt.

Während der König sich in dieser gefährlichen Lage befand, fiengen die Personen seines Gefolgs, bey denen der Graf von Gavry war, an, von der Tafel aufzustehen. In diesem Augenblick trat einer von des Grafen Bedienten hastig in den Saal, und sagte seinem Herrn, daß der König schon zu Pferd wäre, und nach Falkland zurückkehrte. Nachdem es der Graf denen, welche hier waren, ganz laut gesagt hatte, liefen sie haufenweise zum Thor des Hauses. Da aber einer den Portier gefragt hatte, wenn der König fort wäre, so versicherte dieser Mensch, der König wäre noch nicht hinausgegangen: worauf ihn der Graf wüthend ansahe, und ihn als einen Lügner behandelte. Sodann wandte er sich gegen den Herzog und Grafen von Marr und sagte zu ihnen, er würde bald erfahren, was daran wäre, und gieng also die Treppe hinauf. Seine Absicht dabey war, in diesem Zwischenraum mit seinem Bruder zu reden.

Ungesäumt kam der Graf wieder zu den Hofleuten,

leuten, und versicherte sie, der König wäre schon lange zur Hinterthür hinaus geritten, und sie müßten es sich recht angelegen seyn lassen, wenn sie ihn einholen wollten: er verlangte sodann sein Pferd, und jeder that desgleichen. Sie giengen, (der Vorsehung sey Dank) unter einem von den Fenstern des Kabinets vorbey, worin sich der König befand, eben in dem Augenblick, da Ruthwen zurückkam und wie ein Rasender schrie: Nichts wird Sie abhalten zu sterben; er schwur nun, er müßte ihn binden, er versuchte es zu thun. Bey dem Wort binden sagte der König, er wäre frey gebohren und als ein Monarch, und wollte als ein solcher sterben. Ruthwen wollte nun mit der rechten Hand seinen Degen ergreifen, aber der König bemächtigte sich mit seiner Rechten der Hand und des Degens des Mörders, und mit der Linken pakte er ihn bey der Gurgel an, während Ruthwen dem König seine Finger in den Mund stekte, damit er nicht hätte schreyen können. In dieser Positur schleppte der König den Ruthwen bis zum Fenster hin, welches er hatte öffnen lassen. Zum Glück giengen in diesem Augenblick die Hofleute mit dem Grafen Gavry vorbey. Sie hörten den König, welcher seinen Kopf und einen seiner Ellenbogen empor gehoben hatte, und schrie: sie ermorden mich! Der Herzog und der

Graf

Graf von Marr kannten die Stimme ihres Herrn. Gavry gab vor, er kenne sie nicht: worauf Erskine und sein Bruder über ihn herfielen, und ihn einen Verräther nannten; aber die Bedienten des Grafen brachten sie auseinander. Die andern Hofleute eilten haufenweise herbey einzudringen. Lenox und Marr strengten ihre Kräfte an, dahinein zu kommen, wo Se. Maj. war, während Gavry und seine Bedienten die verborgene Treppe hinaufliefen, deren Thüre sie auf jeden Fall offen gelassen hatten.

Der König hatte seiner Seits Ruthwen bis an die Thüre des Kabinets gebracht, welche dieser Leztere beym Hereingehen zuzuschliessen vergessen hatte. Da nun der König solchergestalt Herr über ihn geworden war, so hielt er seinen Kopf unter seinem Arm, und seinen Leib bezwang er mit seinen Knieen. In dieser Lage stieß er ihn nicht nur heftig gegen die Treppe, sondern er versuchte auch noch, ihm seinen Degen zu nehmen, um ihn denselben in den Leib zu rennen. Der andere Mensch hielt sich immer voller Schrecken hinter den Regenten, bis Ramsay, einer von den Hofleuten, ins Kabinet eingedrungen war, Ruthwen mit 2 Dolchstichen durchbohrte, während ihn der König noch hielt. Nun machte sich der Mensch aus dem Staub. Kaum waren

einige

einige andere Hofleute angelangt den braven Ramsay zu unterstützen, so sah man Gavry mit einem stählernen Helm auf dem Kopf und dem Degen in der Hand mit 7 Bedienten kommen. Der König wollte kämpfen und sich des Degens des treulosen Ruthwen bemächtigen; aber die Diener desselben trieben sie mit Gewalt in das Kabinet, aus dem sie herausgekommen waren, und schlossen die Thür davon ab. Es waren nur 4 gegen 8, aber der Kampf war von keiner langen Daner. Ramsay durchbohrte dem Grafen Gavry das Herz, welcher auch sogleich verschied, und seine mit Wunden bedekten Bedienten ergriffen die Flucht. Inzwischen sprengten Marr und Lenox auf der andern Seite die Thüre des Zimmers auf, und der aus dieser nahen Gefahr befreyte König fiel nieder, und dankte der göttlichen Vorsehung, welche ihm eben das Leben erhalten hatte.

Man sagt, als man die Taschen des Grafen von Gavry aussuchte, um etwa einige Papiere darin zu findeu, welche über die Verschwörung Licht hätten verbreiten können, so hätte man ein kleines zusammengebundenes Paquet mit einem Pergament mit magischen Charakteren gefunden. Es scheint, als ob der Graf sein ganzes Vertrauen in dasselbe gesezt hätte, weil er es immer bey sich führte. Dieses Päckchen hielt denn aber doch

seinen

seinen Tod nicht auf: und man bemerkte, daß, so lange es bey ihm gewesen war, seine Wunde nicht blutete: sobald es ihm aber war genommen worden, so floß das Blut stromweise daraus.

Denkwürdiger Heroismus.

Im Jahr 1749 sah man in London ein merkwürdiges Exempel von Herzhaftigkeit, als ein Korps Matrosen die größten Unordnungen ausübte. Um einen von ihnen, welcher beleidigt worden war, zu vertheidigen, marschierten sie mit Entschlossenheit gegen die Friedensstörer, und suchten zum Verdruß der Gesetze und der Gerechtigkeit die Gewalt aufs höchste zu treiben. Man hinterbrachte ihnen, daß ein Korps regulirter Truppen sie angreifen würde, und daß sie die Schlachtopfer eines ungleichen Kampfes seyn würden. Sie wendeten sich also zu demjenigen, welchen sie erwählt hatten, daß er sie kommandiren sollte. Er sprach ihnen mit folgender kurzen Anrede Muth ein: „Kommt meine Kammeraden, laßt euch nicht in Bestürzung bringen; wenn sie euch alle tödten, so habe ich noch eine ganz fri-

sche Verstärkung gegen sie marschieren zu lassen." Mit einem allgemeinen huza gaben sie ihren Beyfall zu erkennen, und sagten sämtlich: „Gott verdamme mich, Jakob, das ist genug." Und nun liefen sie dem Tod entgegen. Es ist Schade, daß sich dieser edle Muth bey einer schlechten Vorfallenheit so auszeichnete. Welchen Vortheil würden diese tapfern Matrosen gewährt haben, wenn ihr Eifer zum Beßten des Vaterlandes angewendet worden wäre? Ihre edle Geringschäzung des Lebens in dem, was sie für die gute Sache hielten, ihre Satisfaktion sich einzubilden, daß ihr Projekt, sich zu rächen, nach ihrem Tode befolgt werden würde, kündigen eine große Seele an, die sie den griechischen und römischen Helden an die Seite sezt: ihr Vertrauen auf ihren Anführer entdekt uns Begriffe von Ehre, welche den Lacedemoniern bey Thermopylä würdig sind.

Geschichte des Jacques Johnson.

Dieser Mensch von dem niedrigsten Herkommen, und ohne die geringste Erziehung hatte eine junge Frau von gleichen Umständen geheirathet, welche

wei-

weiter nichts merkwürdiges hatte, als ihre Industrie. Nach Verlauf einiger Jahre haben sie eine Familie auf dem Hals, zu deren Unterhaltung die Mutter mehr als der Vater durch seine Arbeit beytrug. Dasjenige von ihren Kindern, welches sie am meisten liebten, wird krank, und sein Zustand macht seine zärtliche Mutter besorgt, deren mütterliche Zuneigung wenigstens eben den Grad hatte, wie die unsrer Frauen von Stande. Der Vater war dabey bis zu einem gewissen Punkt empfindlich ohne sich jedoch mehr als gewöhnlich der Arbeit zu ergeben. Die Zeit, welche sie auf die Wartung ihres Kindes verwendete, und die damit unvermeidlich verbundenen Ausgaben brachten sie ins äusserste Elend; sie suchte sich Geld leihen zu lassen, sprach die wohlhabendsten Leute von ihrer Bekanntschaft an, nichts glükte ihr; diese unglückliche Frau hätte sich gern darein ergeben, allein zu leiden, aber den Anblick ihres Kindes, welches aus Mangel an dem Nothwendigen umkam, konnte sie nicht ertragen. Die Qualen ihres verwundeten Herzens waren stärker als die Ehre und die Furcht vor der Strafe; sie bestahl eine Person, welcher sie arbeitete, und nahm ausser einer großen Summe das, welches sie aus ihrer traurigen Lage zu reissen für nothwendig hielt, in dem festen Entschluß, es wieder

zu=

zuzustellen, durch die Früchte ihrer Arbeit, so wie auch die ganze Summe, welche sie in diesem Augenblick nahm: man bemerkte den Abgang des Geldes, ehe noch die Mutter Gebrauch davon gemacht hatte: da sie sich in ihrer Armuth an die Person gewendet hatte, welche bestohlen worden war, so fiel der Verdacht auf sie. Man suchte in ihrer elenden Wohnung nach und fand alle die Stücke wieder, über deren Verlust man sich beklagte.

Vergebens stellte diese beweinenswürdige Mutter ihre grausamme Lage vor; derjenige, welcher beraubt worden war, trieb die Barbarey bis zu ihrer lezten Periode: taub war er gegen ihre Klagen und ließ sie ins Gefängniß setzen. Die Schrecknisse der Gefangenschaft schwächten die Liebe nicht, welche sie zu ihrem unschuldigen Geschöpf trug. Sie beschwur sie, man sollte ihr ihr sterbendes Kind lassen, damit sie versuchen möchte, ob sie seine lezten Augenblicke nicht vorzögern könnte. Selten finden die Unglücklichen Beschützer; man versagte es ihr: dieses unglückliche Kind wurde in die Pfarrey geschikt, und die nachläßige Pflege fremder Leute konnten es nicht retten.

Der Mann, welcher mehr ein gleichgültiger und träger Mensch war, als ein Bösewicht aus

Vorsatz, erwachte zum erstenmal aus seiner Träumerey. Es kostete nicht wenig, ihn aus seiner Schlafsucht zu reissen, die so strafbar war; er besuchte seine Frau oft im Gefängniß, und behandelte sie mit weit mehr Aufmerksamkeit und Herzlichkeit als vorher. Ein Umstand, worauf sie nicht sonderlich aufmerksam gewesen waren, machte das Maas ihrer Verzweiflung voll; der Diebstahl war mit einem gewaltsamen Einbruch verbunden gewesen, und dies machte das Verbrechen kapital. Der Mann war bey Gericht zugegen, die Beweise waren leider nur zu klar, und er hörte also seine Frau zum Tode verurtheilen. Ehe man zu den gewöhnlichen Formalitäten schritt, bath sichs der Mann aus, sie besonders sehen zu dürfen, und redete sie folgender massen an: „Ich bin ein Ungeheuer, und obschon das Gesetz meine Faulheit und meinen Müssiggang nicht als ein Verbrechen verurtheilt, so ist dies doch die einzige Ursache deines Unglücks: wir haben noch zwey Kinder; und ich kann ihnen eben so wenig als meinem Vaterlande von irgend einem Nutzen seyn, lasse also das Verbrechen auf mich legen, lasse mich sterben, mich, der ich den Tod hundertmal verdient habe, da man hingegen dich für die Tugend belohnen sollte, die dich zu dem Schritt verleitet hat, den man Laster nennt.“

Die beschimpfende Todesart, die Furcht vor dem Tod hatten in diesem Augenblick über die edelmüthigsten Gesinnungen das Uebergewicht: da also die Frau ihre Einwilligung gegeben hatte, so stellte er sich vor den Richter, und sagte zu ihm. „Vernehmen Sie, daß sie auf die Aussagen der Zeugen nicht sehr bauen dürfen; ich allein habe das Verbrechen begangen, welches man meiner Frau zur Last legte; Sie sind im Begriff dieses unschuldige Schlachtopfer zu verurtheilen: dies kann ich unmöglich ertragen, Bestrafen Sie also den wirklichen Verbrecher.“ Zu dieser Rede hatte er Umstände gefügt, welche er so geordnet hatte, daß sie seiner Aussage mehr Wahrscheinlichkeit gaben. Selbst die Zeugen glaubten sich getäuscht zu haben. Die Richter wurden verführt, die Frau von ihrer Anklage losgesprochen, und das Urtheil gegen den Mann gefället.

Bey der Herannäherung des Todes ihres Mannes konnte die Frau durchaus nicht die Vorstellung ertragen. ihn für sie sterben zu sehen. Sie bestand darauf, sie allein wäre des Diebstahls schuldig, und machte die Unterredung bekannt, welche ihr Mann mit ihr gehabt hatte, ehe er zu den Richtern hingegangen war. Ueber eine so seltene Probe einer gegenseitigen Großmuth und Liebe waren sie ganz betretten. Mit

Erstaunen sahen sie einen Mann und eine Frau aus dem Pöbel den Tod verachten um der Tugend zu folgen. Mit Aufmerksamkeit hörte man die wahre Erzählung der Frau, und es wird sich niemand verwundern, daß sie begnadigt worden sind.

(Der Schöpfer hat die Reichen und die Armen auf einmal geschaffen; er hat ebendieselbe Art der Seele denen gegeben, welche in der Welt den ersten und lezten Rang behaupten: er hat die Tugend nach den Verstandeskräften Aller gleich vertheilt. In Wahrheit, die Umstände und Gelegenheiten sie auszuüben sind für die einen nicht so häufig als für die andern; indessen biethen sich doch immer einige dar. Sehen wir die Leute der untern Klasse nicht davon profitiren, so ist davon die Ursache nicht, daß ihnen der Keim zu guten Entwürfen fehlt. Oft liegt die Schuld vielmehr daran, daß man ihnen in dem freyen Lauf und in den Fortschritten Einhalt gethan hat, welche dieser glückliche Saamen gemacht haben würde, wenn er wäre angebaut worden.)

Un-

Unschuldig Verurtheilter.

Ein Privatmann, der ein ziemlich beträchtliches Vermögen besaß, hinterließ es bey seinem Tod seiner einzigen Tochter, und ernannte seinen Bruder zum Vollzieher seines Testamentes, und zum Vormund der Erbin. Sie war ungefähr 18 Jahr alt, und in dem Fall, wo sie unverheirathet, oder wenn sie sich verheirathet hätte, ohne Kinder sterben würde, sollte ihr Vermögen an ihren Vormund oder an die Erben dieses Vormunds kommen. Dieser Umstand machte, daß mehrere Verwandte von der Jungfer unter die Leute ausbreiteten, es wäre unvernünftig, sie bey ihrem Oheim wohnen zu lassen, sie mochten nun entweder Gefahr dabey besorgen, oder über das Testament mißvergnügt seyn. Kurz, der Oheim führte seine Nichte, ohne auf diese Reden zu achten, zu sich nach Hause, nicht weit von dem Walde zu Esping, und bald darauf war sie nicht mehr zu sehen.

Man stellte dieserwegen große Nachfrage an, und da man sagte, sie wäre mit ihrem Oheim in den Wald spazieren gegangen, und er wäre ohne sie zurückgekommen, so arretirte man ihn. Einige Tage nachher mußte er ein langes Examen aus-

halten,

halten, worin er eingestand, er wäre mit ihr ausgegangen, und versicherte, sie hätte sich, wie er nach Hause zurückkam, hinter ihm lustig gemacht; er hätte sie mit möglichster Sorgfalt im Holz aufgesucht, hätte sie aber nicht finden können; er wüßte übrigens nicht, wo sie wäre, noch was aus ihr geworden wäre. Das Interesse, welches er bey dem Tode seiner Pupile hatte, und der eigennützige Eifer der andern Anverwandten, bestärkten den Verdacht gegen ihn, so daß man ihn im Gefängniß zurück behielt. Am folgengenden Tag gaben neue Fakta die stärksten Beweise gegen ihn. Man vernahm, ein benachbarter Edelmann habe dieser Demoiselle den Hof gemacht, er habe einige Tage, ehe sie verschwand, eine Reise nach Norden gemacht; die junge Demoiselle hätte erklärt, sie wollte sich mit ihm verheirathen, wenn er zurückkäme; diese Verbindung hätte der Oheim in den stärksten Ausdrücken gemißbilligt, sie hätte heftig geweint und ihm dieses Verfahren vorgeworfen, desgleichen auch den Misbrauch seiner Auktorität über sie. Eine andre Frau sagte mit einem Eid aus, sie wäre Vormittag um 11 Uhr, an eben dem Tag, da diese junge Demoiselle unsichtbar geworden war, durch den Espinger Wald gegangen, hätte eine Frauenstimme gehört, die heftig zankte; sie wäre

sodann

sodann näher hingegangen, und hätte, ohne jedoch jemand zu sehen, ebendieselbe Stimme diese Worte aussprechen hören: „Tödten sie mich nicht, mein Oheim, tödten sie mich nicht:" sie wäre hierüber ganz entsetzlich erschrocken, und als sie von eben dieser Seite her einen Flintenschuß gehört hätte, so hätte sie sich eiligst fortgemacht: übrigens hätte sie nicht ruhen können, bis sie hieher gekommen wäre, und dasjenige angezeigt hätte, was ihr begegnet wäre.

Nach diesen sehr evidenten Beweisen schien es, als hätte dieser Mann seine Nichte ermordet um ihr Vermögen zu erben. Die Ungeduld, ihn wegen eines so abscheulichen Verbrechens zu bestrafen, war so groß, daß man ihn unverzüglich zum Tode verurtheilte, und daß er mit eben dieser Eilfertigkeit hingerichtet wurde.

Etwa 10 Tage nach der Hinrichtung kam die junge Demoiselle nach Hause. Es fand sich, daß alle diese Angaben unwahr gewesen waren; die Sache hatte sich also verhalten.

Die junge Demoiselle erklärte, sie wäre mit ihrem Liebhaber eins geworden, sich mit ihm zu retten: er hätte das Gerücht verbreitet, er wolle eine Reise nach Norden unternehmen, und hätte sich in ein kleines Schäferhaus im Wald verstekt: er hätte an dem Tag, da sie verschwunden war,

für sie, für ihn selbst, und für zwey Bedienten Pferde in Bereitschaft gehalten; sie wäre, wie bekannt, mit ihrem Oheim ausgegangen; dieser Leztere hätte ihr bey dem Zurückgehen den Entschluß vorgeworfen, auf welchem sie verharrte, jemand zu heirathen, der ihm nicht anständig sey: nach vielem Wortwechsel hätte sie mit Rührung zu ihm gesagt: „Was wollen Sie, ich habe nun einmal meine Zuneigung zu ihm: heirathe ich ihn nicht, so wird die Folge davon mein Tod seyn. Tödten Sie mich nicht, mein Oheim, tödten Sie mich nicht.“ Eben zu der Zeit, da sie diese Worte ausgesprochen hätte, hätte sie nicht weit von ihr einen Flintenschuß gehört, der sie erschrekt hätte, und sogleich hätte sie einen Mann mit einer Holztaube, die er so eben geschossen hatte, aus dem Wald gehen sehen: da sie nun nahe an dem zur Zusammenkunft bestimmten Ort gewesen wäre, so hätte sie irgend einen Vorwand hervorgesucht, damit ihr Oheim vorausgegangen wäre, und ihr Liebhaber habe ihr sodann ein Pferd gegeben, das immer bereit stand, sie wäre auf dasselbe aufgestiegen, und hätte sich eiligst entfernt; sie hätten sich statt nach Norden zu reisen in eine Wohnung begeben, welche er bey Windsor hatte, wo sie sich an ebendemselben Tage verheirathet hätten; und sie hätten nach Verlauf einer Woche

ihrem Vergnügen eine kleine Reise nach Frankreich unternommen, und hätten bey ihrer Zurückkunft die unglückliche Begebenheit vernommen, welche sie unschuldiger Weise ihrem Oheim verursacht hätten.

Eine andere Probe von der Ungewißheit der Muthmaßungen, so augenscheinlich sie auch scheinen.

Jakob Dumoulin, ein französischer Flüchtling, sezte mit seiner Familie und einer kleinen Summe nach England über, und suchte dort sein Geld damit anzulegen, daß er Waaren aufkaufte, die von der Mauth weggenommen wurden, und die er einzeln verkaufte. Da sich nun oft Kontrebande darunter befindet, so sind diejenigen, welche in diesem Fach Handel treiben, vorzüglich in dem Verdacht, daß sie ihr Vermögen durch unerlaubte Mittel vermehren, indem sie selbst den Schleichhandel treiben. Dieser Handel ist nun freylich nicht geschäzt, würde aber den Dumoulin doch nicht entehrt haben, wäre er nicht zu gleicher Zeit in dem Verdacht gestanden, als ob er bisweilen falsche Mün-

ze ausgäbe. Was diesen Argwohn bestärkte, war, daß er oft zu den Leuten zurückkehrte, die ihm einige Bezahlungen gemacht hatten. Er brachte ihnen falsches Geld, welches er von ihnen erhalten zu haben vorgab, und falls man ihn nicht mit sehr deutlichen Beweisen von dem Gegentheile überzeugte, verharrte er mit Hartnäckigkeit auf seinen Beschwerden. Dieses Betragen brachte ihn bald um seine Ehre und um seinen Kredit. Einst fügte sichs, daß er, nachdem er für 78 Pfund Sterling Waaren an einen gewissen Harris verkaufte, mit welchem er noch keine Geschäfte gemacht hatte, sein Geld in Guineen und portugiesischen Goldstücken erhielt. Als er bey der Annahme derselben einige Schwierigkeiten machte, und ihn Harris versichert hatte, er habe diese Stücke aufs genaueste geprüft und gewogen, und sie wären gültig, so nahm sie Dumoulin und stellte seinen Schein aus. Einige Tage darauf kam er mit 6 Stücken von schlechtem Gehalt zu seinem Freund zurück, welche seinem Vorgeben nach ein Theil von dem Geld wären, welches er von ihm erhalten hatte. Harris behauptete das Gegentheil und wollte sie nicht für gute einwechseln. Dumoulin blieb darauf, er selbst habe alles dieses Geld in einen Schubladen gelegt, wo er es bis jezt aufgehoben hätte, da er sich einen Wechselbrief habe kaufen wollen, dergestalt,

daß

daß er seiner Aussage gewiß wäre. Das Ende dieses Streites war, daß Dumoulin vor Gericht schwören mußte, es wären dieß die Goldstücke, welche er vom Harris erhalten hätte, und daß dieser Leztere an deren Statt gute hergeben mußte. Harris aber, der ganz wüthend war, sich vom Dumoulin so betrogen zu sehen, der zu dem Betrug noch einen Meineid schwur, verbreitete seine Begebenheit allenthalben, und traf mehrere Personen an, welche eben diese Klagen wie er führten. Dumoulin sahe sich also allgemein verachtet und vermieden; und weil er wußte, daß des Harris Erzählungen die Ursache seines Miskredites waren, so machte er ihm einen Prozeß zum Widerruf anhängig. Harris, auf's äusserste gebracht, arbeitete mit Nachdruck an seiner Vertheidigung, und sammelte die Personen, welche den Dumoulin dieses schlechten Handwerks beschuldigten; dergestalt, daß Lezterer arretirt und als ein falscher Münzer angeklagt wurde. Bey einer Visitation, die man in seinem Haus anstellte, fand man in seinen Schubläden verschiedene verfertigte Stücke, Feilen, Modeln, Kalch zu Pulver gestossen, Scheidewasser und alles, was die falschen Münzer zu ihrer Arbeit nöthig haben. Alle die Versuche, welche man ihn zur Auswechslung und Anbringung der falschen Münze hatte anbringen sehen, und die

Ent-

Entdeckung dieser Instrumente, waren vollständige Beweise. Die Schamlosigkeit und die Unverschämtheit, womit er die angeblichen falschen Sorten so oft wiedergebracht hatte, sein falscher Eid bey der Sache, die er mit Harris gehabt hatte, und die leztere Anklage, welche er gegen ihn angebracht hatte, warfen die schwärzesten Farben auf Dumoulin, und jedermann vereinigte sich seine Bestrafung zu befördern. Endlich wurde er nach einer so offenbaren Ueberführung gerichtet und zum Tode verurtheilt.

Einige Zeit vor dem zu seiner Hinrichtung bestimmten Tag fiel ein gewisser Williams, welcher heimlich die Profession eines Graveurs getrieben, und dieselbe seither aufgegeben hatte, vom Pferd und erstürzte sich. Seine Frau, welche schwanger und ihrer Entbindung nahe war, gebahr zur Unzeit, und fiel in die gefährlichsten Konvulsionen. Wie sie sich dem Tode nahe sah, ließ sie die Frau des Dumoulins holen; und nachdem sie gebethen hatte, man möchte sie allein lassen, hielt sie folgende Anrede an sie: Madame! ich habe Ihnen ein sonderbares Bekänntniß abzulegen, mein Mann und vier andre Personen, (welche sie nannte) leben seit mehrern Jahren einzig und allein von der falschen Münzerey, und da man mich oft gebraucht hat, dieses falsche Gold

los-

loszubringen, so hat man mir das ganze Geheimniß anvertraut. Dadurch habe ich erfahren, daß einer von den vieren sich bey Dumoulin als Diener verdungen hat, und daß er, da ihn die Bande mit falschen Schlüsseln versah, alle Schränke seines Herrn geöffnet, und statt der guten Stücke, welche er wegnahm, schlechte hineingelegt hat: durch dieses unerlaubte Handwerk hat Dumoulin seinen Handel in Verfall gerathen sehen, daß er seinen Kredit und seine Freyheit verloren hat, und bald sein Leben verlieren wird, woferne man nicht an seiner Errettung arbeitet." Nachdem diese Frau mit vieler Mühe ihre Erzählung zu Ende gebracht, und die Namen der Personen angezeigt hatte, welche sie als Mitschuldige angab, so bekam sie wieder Konvulsionen und erblaßte. Auf diese Anzeige nahm man die Mitschuldigen in Verhaft. Einer derselben, welcher verzagt und bestürzt war, zeigte an, wo die Instrumente und die falsche Münze seiner Kameraden waren. Unter den Geräthschaften des Dumoulins Diener fand man den Abdruck verschiedener Schlüssel in Wachs, und einen Bund Schlüsseln. Als man ihm diese so kräftige Anzeige vorhielt, vergoß er einen Strom von Thränen, und gestand alles ein, was man ihm Schuld gegeben hatte. Als man ihn fragte, wie es käme, daß man die Instrumente, deren man sich

zum

zum falschen Münzen bedient hätte, in dem Schreibkasten seines Herrn gefunden hätte, antwortete er, als die Justiz gekommen wäre, Visitation zu halten, und den Dumoulin in Verhaft zu nehmen, habe er befürchtet, man möchte diese Instrumente und seine eigne Geräthschaften finden; und er habe vermittelst des falschen Schlüssels das Schreibpult seines Herrn geöffnet, und sie darin verborgen.

Man sieht leicht ein, daß dieser Diener allemal, wenn Dumoulin die Bezahlungen zu Hause aufhob, welche er eben empfangen hatte, falsche Stücke an ihre Stelle unterschob; daß folglich alle Beschwerden, die sein unglücklicher Herr gemacht hatte, aus einem redlichen Herzen gekommen waren; daß sein Eid bey seinem Prozeß wahr war, und daß seine Anklage gegen diesen Menschen ebenfalls die Stimme der unschuldig angeklagten Redlichkeit war.

National-Akte von Menschlichkeit.

Die meisten französischen Gefangenen, welche im lezten Krieg in den Gefängnissen von England ge-

wohnt haben, sind in denselben von dem Ertrag für sie zu London und in verschiedenen andern Städten eröffneten Subscriptionen gekleidet worden. Das Publikum hat ein Verzeichniß der auf diese gesammelten Summen nebst den Namen der Subscribenten zu sehen bekommen. — — Verschiedene haben nicht genannt werden wollen, und wir haben bemerkt, daß dies nur solche waren, deren Beyträge nicht die unbeträchtlichsten gewesen sind. Einer dieser Anonymen hat in das Verzeichniß setzen lassen: **Von einem Menschenfreund.**

Die Freymaurer haben 20 Pfund Sterling gegeben.

Die zur Unterhaltung der Oper vergesellschafteten Herrn 105.

Die Gesellschaft der Antigallikaner hat 50 dazu beygetragen.

Die Subscription der Quäcker betrug 1000 Guineen.

Ein fürchterlicher Brand, der in der Stadt Westmünster ausgebrochen war, hatte eine große Anzahl Kauf- und Handelsleute zu Grunde gerichtet. Die Komedianten vom Theater des Covent-Garden haben zum Beßten dieser Unglücklichen gespielt, und die Einnahme ist beträchtlich gewesen. Die Versammlung erhielt in einem Kompliment in Versen Dank, in welchem die englische

Groß-

Großmüthigkeit in Ausdrücken, welche edle Rührungen in den Herzen hervorbringen konnten, erhoben wurde.

Die Einnehmer des Theaters von Drurylane gaben den 20. Dezember verwichenen Jahres eine Vorstellung zur Aufmunterung der Gesellschaft der Marine. Der Akteur, welcher den Prolog des Stücks recitirte, war mit Kindern umgeben, welche durch die Sorgfalt dieser Gesellschaft auferzogen und unterrichtet werden. Dieses Stück athmete eine Vaterlandsliebe, welche man niemal zu viel anfeuern kann.

Wir haben vier Verse darin bemerkt, welche für Grosbrittanniens Nebenbuhler eine Art schreckbarer Weissagung enthalten, wenn sie sich nicht gegen die Aussichten eines ehrgeizigen Volkes sicher stellen, das dem Geist der Oberherrschaft eben so zugethan ist, als allen großen Eigenschaften, vermöge deren es eine allgemeine Hochachtung verdient.

„Diese durch sie gestiftete junge Pflanzschule kann einst Ihre Insel mit ihrem Schatten bedecken, und eine nutzbare Zierde für sie werden; und unsre Nachkommenschaft wird vielleicht sehen, mit eben so viel Erstaunen als Freude, daß aus der Zahl dieser Kinder neue Drake und Rawleighs hervorsprossen.“

Den

Den 8. May war der Tag des Festes, welches die Kinder armer Geistlichen jährlich feyerlich begehen: die Versammlung wird wie gewöhnlich in der Kathedralkirche zu St. Paul gehalten. Ausser dem Erzbischoff von Cantorbury befinden sich hier zehen Prälaten. Die milden Beyträge, welche nur in der Absicht angestellt wurden, einige dieser Kinder unterrichten zu lassen, waren beträchtlich, und die Summe des ganzen Ertrags für die verschiedenen Gegenstände der Unterweisung belief sich auf 1022 Pfund Sterling.

Die Subscription, welche der Admiral Hawke für die Wittwen und Waisen der Matrosen hatte eröffnen lassen, welche das Schiff Ramillies erstiegen hatten, und mit demselben umkamen, machte der Nation Ehre, und brachte ganz gewiß bey den Matrosen eine gute Wirkung hervor. Es ist dieß für diese armen Leute eine große Gelegenheit zur Aufmunterung. Man hat uns versichert, es habe sich diese Subscription auf 1000 Pfund Sterl. belaufen. Einer der vorzüglichsten Züge, wodurch sich der verstorbene Herzog von York nach seiner Einstallirung ins Parlement ausgezeichnet hat, war ein freyer Beytrag zu diesem lobenswürdigen Gegenstand mit 100 Guineen.

Mehrere Damen von Glocester haben sich vereinigt, vier arme und tugendhafte Mädchen

auszu=

auszustatten, zur Ehre der Krönung und Vermählung Ihro Majestäten. Diejenigen, auf welche diese milde Aussteuer gefallen ist, erhielten jede folgenden Brief:

„Sie ist durch das Loos auserwählt worden, zur Ehe ein Heirathgut von 5 Pfund Sterling, (112 Livres in Frankreich) zu erhalten, die ihr sogleich werden ausgezahlt werden, wenn sie ein schriftliches Zeugniß ihrer Verheirathung vorweisen wird. Sie kann nach Verlauf eines Jahres ihrer Ehe auf ein Geschenk von 5 andern Pfunden rechnen, wenn sie und ihr Mann in dieser Zeit gute Zeugnisse ihrer Aufführung verdient haben. Die Damen verlangen, daß ihr euch in allem Betracht so aufführet, daß sie von eurer Wahl Ehre haben, und daß ihr Muster der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und guten Aufführung werdet."

„Was übrigens das Gerücht anlangt, welches man im Lande ausgesprengt hat, daß von den Kindern, welche in diesen Ehen gezeugt werden, die Knaben zu Soldaten auferzogen werden sollen, so seyd versichert, daß dies eine entsetzliche Unwahrheit sey, von bösen Leuten aufgebracht, die, weil sie selbst nichts Gutes erweisen mögen, auch die andern daran hindern wollen. Eure Kinder, sowohl Mädchen als Knaben, sollen eben so freye Unterthanen seyn, als die größten Personen im Konigreich."

Pro-

Projekt einer Subscription zum Beßten der Wittwen und Waisen der Gelehrten.

Unlängst hat ein Engländer ein Projekt zu einer Subscription herausgegeben, um einen Fond zum Beßten der Kinder und Waisen der Rechtsgelehrten zu errichten, welche nach ihrem Tode kein Vermögen zur Unterhaltung ihrer Familie hinterlassen. Die Zeitungsschreiber, welche dieses neue Werk ankündigen, haben hiebey die Gelegenheit benüzt, dem Publikum folgende Ideen vorzutragen: „Wenn man eine Stiftung dieser Art für nothwendig hält, so glauben wir, man müsse ihr einen grössern Umfang geben, und alle Bürger daran Theil nehmen lassen, welche ihre Mitbürger durch ihre Schriften aufklären. Es ist bekannt, daß die meisten Leute, welche von dem Ertrag ihrer Feder leben, zum Celibat verdammt sind, und dieß wegen der Unmöglichkeit, den Frauen, welche sie heirathen könnten, eine anständige Wittwengabe zuzusichern: dieß ist für den Staat von Seiten der Bevölkerung ein sehr verdrießlicher Umstand, weil er die Anzahl der Ehelosen, die es aus Nothwendigkeit sind, vermehrt, und weil diese Anzahl ohnehin immer zu groß ist. Man

wird

wird aber hierbey noch einen andern Nachtheil für die Sitten der Nation finden, wenn man bedenkt, daß die Leute, welche so viele Schwierigkeiten sich zu verheirathen haben, eben diejenigen sind, welche vermöge der guten Erziehung, die sie erhalten haben, im Ehestand das schicklichste und geziemendste Leben führen, und durch die Macht des Beyspiels, welches von dem guten Namen des Geistes unterstüzt ist, den Ehestand in alle Rechte einsetzen würden, welche gewisse irrige Tugenden der Gesellschaft an ihm gemißbraucht haben." Zu diesen Bemerkungen der Zeitungsschreiber wollen wir eine dritte hinzufügen: nämlich, daß eben diese gelehrten Leute, welche den Staat ihrer Nachkommenschaft berauben, ihn auch der Wirkungen der guten Erziehung berauben, welche sie ihren Kindern zu geben im Stande wären, und auch des Lichtes aller Art, welches sie auf jene fortpflanzen könnten, so aber mit ins Grab nehmen; oder wenn sie diese Geistesprodukte den Erben hinterlassen, so kommen sie unter ihren Händen um, weil sie die Wichtigkeit derselben nicht kennen.

Wir-

Wirkung des guten Rufs.

Ein mit Kriegsgepäcke beladner Wagen passirte einmal über die Londner Brücke: die Einnehmer des Zolls, den man auf dieser Brücke entrichten muß, hatten ihn angehalten; darüber entstand mit den Soldaten, welche ihn begleiteten, ein Zank. Es kam bald ein großer Haufen Leute zusammen. Die Soldaten behaupteten, daß, weil die Bagage für die Truppen gehörte, sie von den Zöllen frey wäre. Von Schimpfen wäre es bald zu Schlägereyen gekommen, und wäre nicht ein Quäcker dazu gekommen, so wäre Blut vergossen worden. Er bezahlte den von den Zolleinnehmern verlangten Zoll, ermahnte die Soldaten ihren Marsch fortzusetzen, und gieng seines Wegs. Jedermann sagte: das ist ein Quäcker; und in einem Augenblick war der Haufe zerstreut.

Der Sonntag ist des Herrn Tag.

Den 7ten März 1761 wurde ein Perükenmacher in den Stock gesperrt, auf dem sogenannten Moorfields-Platz zu London, weil er am Sonntag im Barbieren ertappt worden ist. Das um diesen

Un=

Unglücklichen so lange versammelte Volk, als seine Strafe dauerte, hat ihm beträchtliches Almosen gegeben. Man versicherte, er hätte von dieser Züchtigung mehr Profit gehabt, als er sich in vier oder fünf Wochen mit Bartscheeren verdient hätte.

Den 10ten eben dieses Monats hat man in London Privatbriefe von Newcastle gesehen, worin man berichtete, daß sich in dieser Stadt vor kurzem eine völlig ähnliche Geschichte ereignet hätte.

Den 15ten, welches ein Sonntag war, fanden sich bey einem Perükenmacher im Quartier Smithfield zwey junge Leute ein. Sie sagten, sie hätten einen Theil der Nacht verschwärmt, und ihr unordentliches Aussehen schien es zu bekräftigen. Sie thaten den Meister alle erdenkliche Vorstellungen, er möchte doch ihre Perüken ein wenig mit dem Kamm zusammen richten. Zum Glück schlug er's ihnen ab; es waren dieß Perükenmacher, seine Amtsbrüder, welche sich verkleidet hatten, um ihn in diese Falle zu locken, und die ihn zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt hätten, wenn er ihren Bitten nachgegeben hätte.

Alle Perükenmachermeister zu London haben sich den 21. versammelt, und sich gegenseitig versprochen, mit der größten Strenge über die Vollziehung dieses Gesetzes zu halten: selbst die Lehr-

jungen verpflichteten sich, den Meistern zu widersprechen, welche sie dagegen zu handeln zwingen wollten.

Hier folgt zu diesem Endzweck eine Schrift, welche am 6ten Februar in den Zeitungen erschienen ist. Sie enthält ursprüngliche Bemerkungen über das Scandal eines frisch gepuzten Bartes und eines schön frisirten Kopfes. „Es giebt noch mehrere Punkte, über welche unsre Sitten eine Reform bedürfen: vorzüglich verdient einer derselben die größte Aufmerksamkeit von Seiten der Regierung. Seit einiger Zeit und vorzüglich in dem Quartier des Hofes ist die Mode aufgekommen, daß sich die jungen Leute alle Tage, auch nicht einmal den Sonntag ausgenommen, frisiren und pudern lassen. Vernünftige Leute ermahnt man, sich Sonnabend Abends rasiren und accomodiren, und wenn sie eine Perüke tragen, dieselbe kämmen und pudern zu lassen; und allen denen, welche diesem guten Beyspiel folgen wollen, kann man antworten, daß es, um dem Frauenzimmer zu gefallen, nicht immer nothwendig ist, aus den Händen eines Perükenmachers zu kommen, und daß dasselbe für eine wegen eines vernünftigen Scrupels übelgekämmte Perüke, oder unordentliche Haare eine reellere Hochachtung hat, als für die schönste Frisur, wenn sie die Frucht einer Unterlassung eines der ehrwürdigsten Gesetze ist."

Eine der ersten Pflichten der Regenten ist die, ihren Völkern Ruhe zu verschaffen; dieß befiehlt die Gerechtigkeit, die gute Ordnung und die Sitten. Der König von England hat in den ersten Augenblicken seiner Regierung gezeigt, daß er die ganze Stärke dieser Pflicht erkennte. Seine Thronbesteigung hat sich durch ein Edikt, eine Verbesserung in den Sitten vorzunehmen, ausgezeichnet. Dieser Anfang verkündigt bey dem jungen König so viel Tugendliebe, als es das Interesse seiner Völker nur immer wünschen kann. Man betrachtet es als die erste Frucht von den fürtreflichen Lehren seines glorreichsten Großvaters. Es giebt uns Gelegenheit, es als einen sehr ruhmvollen Zug für das Andenken dieses Monarchen zu erzählen. Als ihm nach dem Tode des Prinzen von Wallis der jezige König als der neue vermuthliche Kronerbe vorgestellt wurde, hielt er eine kleine Ermahnungsrede an ihn, die sich mit diesen merkwürdigen Worten endigte: „Mein Sohn, besitze Tugend und Geistesstärke, hauptsächlich aber Tugend.“

Ein Edikt für die Vervollkommnung der Sitten hat eben so zuverlässige als ehrwürdige Rechte auf unsere Sammlung. In wenig Worten wollen wir nun die vorzüglichsten Gegenstände desjenigen, welches wir eben angekündigt haben, anführen.

führen. Man empfiehlt in demselben die Beobachtung der Religionspflichten und die Ausübung der Tugenden aufs stärkste. Die Ruchlosigkeit, das Laster und das Aergerniß werden in demselben mit der ganzen Ungnade des Königs bedroht. Es ist darin ausdrücklich und ohne Ausnahme, wofür dieselbe auch seyn könnte, verbothen am Sonntag zu spielen; und endlich werden die Großen und alle öffentlichen Personen darin ermahnt, und zwar in den dringendsten Ausdrücken, alle Gelegenheiten hervorzusuchen, die guten Sitten wieder einzuführen, und durch ihr Betragen ein Beyspiel davon zu geben.

Dieses Edikt ist den 31. Oktober publizirt worden. Man hat uns gesagt, daß der junge Regent fast sogleich das Glück hattte, durch sein eignes Beyspiel zeigen zu können, daß er darauf Acht hatte, ob es beobachtet würde. Er hatte gehört, daß alle Sonntage bey einer der vornehmsten Damen von England gespielt würde. Wie sie einst bey Hof war, sagte er zu ihr, er wünschte sich von ihr eine Gnade ausbitten zu dürfen. Ueber diesen Ausdruck gerührt versprach sie dem König zu thun, was er befehlen würde. Ihr Erstaunen war sehr groß, als der König zu ihr sagte: er bäthe sie nicht mehr des Sonntags zu spielen, und auch in keine Gesellschaft zu ge-

hen,

hen, wo gespielt würde. Wenn es wahr ist, was man noch mehr sagt, so hat sie auch augenblicklich mit der größten Freude ihr Versprechen in Erfüllung gebracht; und wir wollen die Weisheit und den Edelmuth einer Frau bewundern, *) welche lieber ein Vergnügen aufopfern wollte, das ihr gewiß sehr lieb war, als daß sie den ersten Bemühungen eines jungen Königs für die Tugend Widerstand geleistet hätte.

Zu Dublin hat sich vor kurzem eine sehr komische Szene zugetragen: sie wurde uns also erzählt. Eine Menge Leute vom niedrigen Pöbel versammelte sich vor einem Haus, welches als eine Spielakademie bekannt war. Es war Sonntag und die Stunde nahte heran, wo die Gesellschaft ankommen sollte. Dieser obschon zahlreiche Pöbel machte nicht den geringsten Lärmen. Es kam eine Sänfte, und eben die einer berühmten Spielerin: sie wurde umzingelt und ihre Träger angehalten. Voller Schrecken fragte sie, was es giebt. Mit dem stärksten Ton, welcher sie wieder zu sich bringen konnte, ob er gleich männlich und befremdet war, ersuchte man sie aufzustehen und herauszugehen. Sie machte ihrer Seits Schwierigkeiten; man bestand darauf, sie gab nach,

und

*) Dieß ist die Gräfin von Northumberland.

und derjenige, welcher das Wort führte, redete sie alsdann also an: „Wir wissen, Madame, daß sie ein nicht allzuerbauliches Leben führen; ihre Leidenschaft fürs Spiel macht, daß sie vergessen, was an dem Tage des Herrn ihre Schuldigkeit ist; das Interesse, welches man an ihrer Seele nimmt, macht daß sie sich dieser Widersetzlichkeit unsrer Seits unterziehen müssen. Sie werden sich nicht weigern, (bey diesen Worten reichte er ihr eine Bibel hin,) auf die heilige Schrift zu schwören, daß sie einer so verabscheuenswerthen Leidenschaft auf immer entsagen wollen." Es kostete von Neuem Mühe, ihr diesen Eid abzulocken; man sprach aber mit so viel Ansehen, daß sie gehorchen mußte; man sagte ihr den Eid vor, sie sprach ihn mit einer verständlichen, obschon zitternden Stimme nach, und küßte endlich das heilige Buch. Sie glaubte nun frey zu seyn, und wollte wieder in die Sänfte einsteigen; aber es gieng nicht so leicht: „Sie wissen, Madam, sagte ein andrer nicht minder höflicher Redner als der erste zu ihr: sie wissen, daß die Demuth eine vor Gott angenehme Tugend ist; sie werden wohl niemals eine schönere Gelegenheit zur Ausübung erhalten: es wird dies ein glücklicher Anfang ihres neuen Lebens seyn. Wir sind sie zu begleiten, ja sogar zu beschützen bereit: sie werden

den

den sich's aber gefallen lassen, ihre Träger nachfolgen zu lassen, und in unsrer Mitte zu Fuß in ihre Wohnung zurück zu kehren." Mit großem Pomp wurde sie also nach Hause begleitet; und nachdem diese ehrbaren Leute sie in ihr Haus hatten gehen sehen, so gieng das Volk auseinander, und jedes kehrte in der größten Ruhe nach Haus zurück.

In London theilte man den 12. März 1761 gedrukte Bilette aus, welche die heilsame Bekanntmachung enthielten, welche wir gleich erzählen wollen.

Nachricht an die Frauen.

Tausendmal, meine Damen, hat man Ihnen bewiesen, Ihre Wuth für das Spiel würde den Verlust Ihrer Seligkeit nach sich ziehen. Durch die Rechnung gezwungen, welche man Ihnen vor Augen legen wird, werden Sie gestehen müssen, daß diese Leidenschaft für Ihre Börse nicht minder schädlich ist. Man nimmt an, Sie spielten des Sonntags nicht: so zahlt jede anderthalb Schilling (beynahe 36 Sols in Frankreich) für die Karten: dies macht nach Verlauf des Jahrs 23 Pfund Sterling 8 Sols, (fast 23 Louisd'ors). Wenn Sie das Jahr hindurch eben so viel verlieren, so ist eine Summe von 46 Pf. St. 16 Sols

aus Ihrer Tasche, (etwas unter 46 Louisd'or,) gewinnen Sie selbe, so machen die Karten, daß Ihnen kein Profit übrig bleibt; vielleicht haben Sie niemals bedacht, daß 46 Pfund 10 Sols das Interesse von 1560 Pfund für 3 Procent sind."

Der Lord Oberrichter legte am 20. Februar verwichenen Jahrs im Westminstersaal einen sehr sonderbaren Prozeß bey, welcher mit zu dem Gegenstand gehört, welchen wir abhandeln. Ein Aufstich wollte es bewirken, daß die Dame Sarah Compton zu einer Geldstrafe von 20 Pf. St. verurtheilt würde, weil sie einen ganzen Monat in keine Kirche gegangen war. Er gründete seine Anklage auf eine unter der Regierung Elisabeths publicirte Akte, die, wie er glaubte, noch in ihrer ganzen Stärke gültig seyn müsse, weil sie niemals widerrufen worden ist. Kraft dieser Akte müssen alle protestantischen Unterthanen, selbst die Papisten, falls sie wegen derselben angeklagt werden, beweisen, daß sie in Zeit von einem Monat wenigstens einmal in einer tolerirten Kirche oder Kapelle gewesen sind: widrigen falls werden sie, wenn sie mehr als 16 Jahr alt sind, verurtheilt, eine Geldstrafe von 20 Pf. St. zu erlegen. Das Urtheil sprach die Dame Compton von der Anklage los, weil bewiesen wurde, daß sie krank gewesen war.

Den 4. März d. J., an einem feyerlichen Buß- und Bethtag, that eine Frau eine Handlung, welche ihr die Hochachtung der ganzen Stadt London verschaft hat. Während man den Gottesdienst feyerlich begieng, glaubte ein Pair in Grosbrittanien, der sich um die Feyerlichkeit des Tags wenig bekümmerte, und eben so wenig um den ausdrücklichen Befehl des Königs, der alle Unterthanen seines Konigreichs sie zu beobachten ermahnte, glaubte er, sagte ich, es sey jezt gut eine Parthie Ballspiel zu machen. Aber die Frau dieses Spiels versagte ihm den Zutritt, und hatte den Muth, diese edle Abweisung mit den lebhaftesten Vorstellungen zu begleiten, und den unbedachtsammen Mylord zu ermahnen, er möchte seine Pflichten gegen seinen Gott, seinen König und seine Landsleute mit mehr Sorgfalt beobachten.

Ein und dreyßigste Nacht.

Brief eines auf dem Lande lebenden Edelmanns an den König von England.

Um sichs zu verbitten nach Hof zu kommen.

(Dem Vorgeben nach ist dieser Brief von einem sehr vornehmen Herrn wirklich an den König Georg I. geschrieben worden.)

Sire!

Unter dem Ueberschlag Ihres Kammerherrn habe ich von Ihro Majestät eigner Hand einen Brief erhalten, welcher mich nach Hof zu kommen einladet. Ich weiß wohl, daß dasjenige, was mir diese Gnadenbezeugung zuzieht, nicht sowohl der Nutzen ist, von dem ich Ihrem Dienst seyn kann, als Ihre Güte gegen mich. Wird es mir wohl, in Betrachtung dieses leztern Beweggrundes, erlaubt seyn, Ihro Majestät die Ursache darzuthun, wel-

che in mir den Wunsch erregt, zu Hause bleiben zu dürfen? Und da Ihro Maj. bey meiner Berufung den Endzweck hatten mich glücklicher zu machen, so zweifle ich gar nicht, Ihro Majestät werden mir ganz gewiß hier zu bleiben erlauben, sobald Sie überzeugt seyn werden, daß meine Abreise von hier diese Wirkung nicht hervorbringen können.

Diejenigen, welche den Ehrgeiz haben, sich bey Hof zu zeigen, denken immer, ihre Talante womit sie der Himmel ausgerüstet hat, seyen eben so, wie sie zum Dienst und zur Zierde dieses Ortes seyn sollen; oder sie sind auch wohl mit dem Wunsch belebt, Reichthümer zu erwerben oder mit Ehren überschüttet zu werden; mit einem Wort, mit Begierde alle Gelegenheiten zu benutzen, welche ihnen die Güte ihres Herrn verschaffen wird, ihr Vermögen zu vermehren und sich empor zu schwingen. Aber Ihre Güte hat von meiner Seite kein solches Benehmen zu befürchten: denn ich will Ihnen gestehen, Sire, daß die Einsamkeit, worin ich mich seit einigen Jahren befinde, und der Umgang, den ich mit Leuten gehabt habe, für welche die Höflichkeit noch in keine Kunst gebracht worden ist, mich zur einzig glücklichsten Person gemacht haben, die es in Ihren Staaten giebt. Die bezaubernde

Miene derer, welche die sogenannte schöne Welt ausmachen, die ihre Empfindungen begleiten kann, jene geläufige Beredtsamkeit gegen eine Menge Leute, und jene ungezwungene Sitten, welche nichts genirt, haben mich gänzlich verlassen. Ich bin in Bezug auf meine Person auf den Punkt gekommen, daß ich meinen Leib nur als eine Maschine betrachte, die ich nothwendig haben muß, damit meine Seele im Stande ist, ihre Verrichtungen mit Leichtigkeit und Freude zu verrichten, indem ich mich immer erinnere, daß diese irdene Wohnung in wenig Jahren eine Sache von geringerm Werth seyn wird, als das geringste Hausgeräthe, welches es in meinem Hause geben mag. Da dies eine meiner Lieblingsbetrachtungen ist, so werden Ihro Majestät leicht einsehen, was für eine armselige Figur ich in einem Zirkel machen würde. Möchten Sie doch hierzu diese Frage fügen: Was will ein Mensch ohne Wünsche bey mir machen? G * * hat mir gesagt, Sie wären Willens mich mit Titeln auszuzeichnen. Bey meiner Lage der Seele, in welcher ich mich befinde, würden mich Ehrenstufen nur in Verlegenheit setzen, indem sie mich zu Dingen verbindlich machten, wovon ich mir die Geschicklichkeit noch nicht erworben, oder die ich schon verloren habe. Meine Kinder, Ihro Maj. werden nicht ungütig nehmen, daß ich de-

ren Erwähnung thue, haben sowohl in Ansehung ihrer Person als ihres Genie's nichts besonders. Das Vermögen, welches mein älterer Sohn durch die Erbschaft bekommen soll, ist selbst zu groß, als daß er es ganz allein mit Anstand sollte geniessen können. Meine Eigenliebe wird mir niemals in den Sinn geben, daß das menschliche Geschlecht mit gleichgültigen Augen sehen soll, daß die Personen, blos weil sie mir angehoren, zu vornehmen Posten erhoben werden sollen, zu einer Zeit, wo ihr Interesse und das Interesse des Publikums es gleich stark verlangen, daß sie ihr Leben in Dunkelheit zubringen. Ich wollte wünschen, großmüthiger Regent, daß, so wie es in Ihrer Macht steht Ehrenstellen und Bedienungen auszutheilen, Sie auch das Privilegium hätten, die dazu gehörigen Talente hinzuzufügen. Würde dieser Wunsch erhört, so würden Ihro Majestät den Eifer meiner Jugend belohnen, indem Sie mich in den Stand sezten, Ihnen in einem hohen Alter noch zu dienen.

Diejenige, welche sich, ohne es verdient zu haben, die Gnade zu Nutz machen, diese sind eigentlich Ihro Maj. zur Last. Es sey mir erlaubt, Sire, hinzuzusetzen, daß dies die Ursache ist, warum wir auf dem Lande so oft das Wort Präroga-

roga-

rogativ hören. Dieser Theil der Gesetze, dessen Ausübung Ihnen vorbehalten ist, damit das Publikum besser und geschwinder bedient werden möchte, wird von schlechten Menschen immer dazu angewendet, daß sie ihre Thorheiten und Schlechtigkeiten bemänteln. Es würde dies eine Verbindlichkeit seyn, die ich gegen Ihro Maj. hätte, wie Sie mir durch G * * möchten zu wissen machen, in wie viel Fällen ein Landrichter berechtigt ist, das königliche Prärogativ geltend zu machen. Alle Ihre Staatsbedienten, vom ersten bis zum lezten, hintertreiben mit Entzücken eine Untersuchung eines Theils ihrer Aufführung, indem sie dieselbe mit dem Wort Prärogativ zudecken. Welch Vergnügen würde es für mich seyn, zu sehen, daß das Prärogativ unter der Regierung des besten Regenten zur Ausübung von Handlungen der Gnade und Großmuth angewendet werden! Aber ach! wann bedient man sich desselben zum Trost des Betrübten, zur Befreyung des unschuldig Unterdrükten, oder zum Besten irgend eines fremden Ausländers? Ausserordentliche Wege, welche man einschlägt einen rühmlichen und schönen Endzweck zu erreichen, machen den Gebrauch der Macht immer liebenswürdig. Sie sehen, Sire, daß ich mit derjenigen Freyheit zu Ihnen spreche, welche Ihr fürtrefliches

ches Naturell erlaubt und bey denen billigt, welche die Ehre haben, sich mit Ihnen besprechen zu dürfen. Doch, um wieder auf den Brief Ihro Maj. zu kommen, glaube ich, daß alle Distinktionen nur in so fern den Menschen nützlich seyn können, als sie ihnen die Nothwendigkeit auferlegen, für das Beste des Publikums thätig zu seyn: und es würde für einen eine wahre Thorheit seyn, wenn er in seinem Kabinet ein großer Herr seyn wollte. Für einen von der Welt abgesonderten Menschen mag wohl nichts ehrenvoller seyn, als im Nachdenken über seinen Geschmack für die Tugend, und in demjenigen zuzunehmen, welches die Ehre in dem innern Gefühl, welches er hat, bestehen läßt, daß die ruhmwürdigste Anordnung von der Welt diejenige ist, seine Pflicht zu erfüllen und gutes zu erweisen, nur flüchtig über die äusserliche Ehrenbezeugung, die man ihm erweist, wegen der Qualitäten gerührt zu seyn, die ihn wirklich auszeichnen, damit sie von sterblichen Augen nicht bemerkt werden könnten. Also sind alle die Titeln: Ihro Excellenz, Ihro Hoheit, u. s. w. blosse Wiederholungen, die man einem Menschen hundertmal des Tags macht, um ihm zu verstehen zu geben, der König habe befohlen, man sollte ihn so nennen, ohne daß sich dieser Mensch deswegen einbilden darf, derjenige,

wel-

welcher ihn mit diesen Titeln beehrt, habe eine andre Idee dabey, als die dem Willen des Herrn gehorsam zu seyn.

Alle Ehrenstellen, grosser König, und alle Titel der Welt sind für mich blos in Ihrem Beyfall enthalten: sie haben in meinen Augen nichts wünschenswerthes, als daß sie mir die Zeugnisse Ihres Wohlwollens geben. Erlauben Sie mir, Sire, eben diese Gesinnungen immer beybehalten zu dürfen, und mit Gleichgültigkeit die hohe Gnade zu betrachten, womit Sie mich beehren, als eine eitle Bewundrung des Pöbels.

Ich bin mit der unterthänigsten Hochächtung u. s. w.

Geschichte des berüchtigten Seeräubers Tulagée-Angria.

Nichts heftet unsre Aufmerksamkeit und Neugierde mehr auf etwas, als die Abwechslungen des Glücks, welche die blühendsten Reiche umkehren: aber die kleinen Herrschaften von der Art wie Angria, welche auf den Ruinen göttlicher und menschlicher Gesetze ihren Grund legen, welche die Gewaltthätigkeit schnell erhebt, stürzen auch meistentheils

stentheils mit eben derselben Eilfertigkeit zusammen, und man erstaunt mehr über ihr Wachsthum als über ihren Fall.

Tulagée-Angria schien eben sowohl durch seinen Charakter, als durch sein Glück und durch seine Geburt bestimmt zu seyn, berühmt zu werden. Er stammte von jenen erlauchten Räubern ab, die mehr als ein Jahrhundert lang sich durch ihre Räubereyen und durch ausserordentliche Geschicklichkeit ausgezeichnet hatten, mit der sie selbst in den Staaten des Großmoguls nach Zugrundrichtung seiner Armeen eine neue Monarchie gründeten, und die Geburt und das Ansehen mit Verachtung behandelten. Der erste von dieser Familie, welcher eine glänzende Rolle in der Geschichte gespielt hat, ist ein gewisser Sambo-Angria, ein muthiger Mann, unternehmend, tapfer, kühn, auf einer Insel im Meerbusen von Ormus und ein Mahometaner. Seine Tapferkeit und seine Aufführung brachten ihm die ersten militärischen Stellen bey der Armee des Vice-Königs von Pagan oder South-Raja, zuwege. Parach-Argria, ein Sohn dieses Sambo, succedirte ihm in dem Kommando, und erhielt die Tochter dieses Raja zur Ehe; da er sich aber mit seinem Schwager entzweyt hatte, begab er sich in die Dienste seines Feindes Nabab. Nachmals verwech-

selte

ſelte er dieſe Parthie noch einmal und trat wieder in die Dienſte des Raja von Pagan: er vermählte ſich mit deſſen Schweſter, von der er 2 Kinder hatte, Parah und Connagée; dieſer wurde der Vater unſers Helden. Parah blieb in einem Treffen, da er muthig gegen die Armee des Großmoguls 1686 focht, und Connagée erhielt von ſeinem Oheim die Inſel Kanerai. Dieſe Inſel hat nicht über anderthalb Meilen im Umfang, und iſt faſt gänzlich ein Felſen; ſie liegt an dem Eingang des Hafen von Bombai, in einer Entfernung van etwa 3 Meilen, und gerade dem Ankergrund dieſes Platzes gegen Mittag: es kann alſo kein Schiff, von welcher Art es immer ſeyn mag, vorbeypaſſiren, ohne von den Kapern von Angria attakirt zu werden; das Fort derſelben hat einen ſo ſchweren Zugang, daß man es für unüberwindlich hält: es befindet ſich immer eine ſtarke Beſatzung darin, und bewahrt hier eine große Menge von Kriegsmunition und Proviant auf, im Fall die Bewohner eine Belagerung aushalten müßten.

Conagée-Angria, der Herr dieſes Platzes, vermählte ſich, nach dem Beyſpiel ſeines Bruders, mit der Schweſter des jungen Raja, oder Vice-Königs von Pagan, und machte ſich bald allen Kaufmannsſchiffen furchtbar; er faßte den Entſchluß,

schluß, ins Land einzudringen, und sich dort Besitzungen zu erobern. Vermöge dieses Projekts stellte er eine ziemlich beträchtliche Armee auf die Beine, bemächtigte sich der ganzen Küste bis Dabul, und nahm Geriath ein, wo die Portugiesen starke Festungswerker angelegt hatten, die er noch dergestalt vermehrte, daß er diesen Platz zu einen der fürchterlichsten machte, die es an den Küsten Indiens gab. Geriath, etwa 12 Stunden von der Strasse zu Bombai entlegen, wird von einem sehr festen, wie ein unregelmäßiges Sechseck, gebautem Kastel beschüzt, und ist mit einer sehr guten und dicken Mauer von Steinen umgeben; dies macht diesen Platz so furchtbar und zum Theil so wichtig, daß man mit Schwierigkeit den Kanal des Hafens erreicht.

Connagée-Angria sahe sich 1712 im Besitz eines Teritoriums, welches über 120 Meilen lang, über 60 Meilen breit, von unermeßlichem Reichthum, und einer wohlversehenen Seemacht war; er nahm die Gebrauche eines souverainen Herrn an, verlangte eben dasselbe Ceremonial, ertheilte Audienzen, und nahm von den benachbarten Obern Abgesandte an. Seine Armee war der Zufluchtsort aller verwegenen Leute, welche Verbrechen oder widrige Schicksale aus ihrem Vaterlande verjagt hatte; bald wimmelte sie von

aus ihren Kolonien verjagten Engländern, Franzosen, Deutschen und Portugiesen. Connagée, allzu ehrgeizig, als daß er sich durch Blutfreundschaften und Bündnisse in seinen Unternehmungen hätte Zwang anthun lassen, sezte sich über das hinaus, was er als eitle Vorurtheile betrachtete, und nahm seinem Schwager, dem Raja, die Insel Hanavay weg, nachdem er die Macht zertrümmert hatte, die ihm entgegengesezt wurde. Da aber der alte Raja seinem Tode nahe war, vereinigte sich Angria mit seinem Sohn, und verband sich mit ihm, den Großmogul anzugreifen, gegen den er an der Spitze von 50000 Mann anmarschirte, und die Kaufleute von Surate ihm 800000 Rupien Kontribution auszuzahlen nöthigte, um die Freyheit ihrer Stadt zu erkaufen; sodann machte er mit dem Mogul einen Waffenstillstand und vermehrte auf diese Weise seine Besitzungen und Schätze beträchtlich. Seine glücklichen Fortschritte machten ihn nur noch kühner, sich auch durch eine andere Unternehmung hervorzuthun. Er nahm eine Menge englische Schiffe weg, bis er 1717 von 9 großbritanischen Schiffen mit 1250 Mann Seetruppen, 2500 europäischen Soldaten und 1500 Seapoiern und Topassern unter dem Kommando der Kapitäne Gordon und Stanton, in seinem Kastel Geriath

ange=

angegriffen wurde: aber der Erfolg war nicht glücklich; um sich zu überzeugen, daß dieses Kastel unüberwindlich sey, verloren sie 500 Mann. Eben dieselbe Unternehmung versuchte im folgenden Jahr der Stadthalter Boone mit 3 Schiffen mehr: hatte aber ebenfalls nichts bessers ausgerichtet, und mußte sich mit Verlust nach Bombai zurückziehen. Auch der Präsident des Raths von Bambai ließ sich 1719 von Angria zurückschlagen.

Im Jahr 1721 segelte der Admiral Matthews mit 4 Kriegsschiffen, auf welchen sich 800 Mann befanden, die in Verbindung mit den Portugiesen eine Armee von mehr als 5000 Mann ausmachten, und unfern der Fortresse von Angria zu Glabeg kampirten, gegen diesen Seeräuber. Die Engländer, welche von dem portugiesischen General schlecht unterstüzt wurden, indem sich derselbe höchst träge bezeugte, wurden in Unordnung gebracht: Angria bemächtigte sich ihres Geschützes, ihrer Munition, und ließ ihnen weiter nichts als einen schimpflichen Rückzug nach Bombai übrig. Da nun das Glück und die Kühnheit den Comagée so begünstigte, so machte es ihn lange Zeit zum Schrecken von England und andern Nationen. Er verwüstete ihre Kolonien, schlug ihre Truppen, und starb 1734 voller Ruhm, (wenn

man

man von seinen glücklichen Räubereyen so sagen darf.) Sombagée-Angria, sein ältester Sohn, erbte seine Macht, seine Schätze, seinen Ehrgeiz und seinen Muth; seine Besitzungen behauptete er nicht nur, sondern er vergrösserte sie auch, und machte sich immer den Engländern furchtbar. Er starb 1745 ohne Kinder zu hinterlassen: sein Bruder Tulagée-Angria succedirte ihm; keiner seiner Vorfahren hat den Engländern mehr Schiffe und Länder weggenommen als er. Noch hatte ihn bis auf die leztere Expedition des Admirals Walson niemand angegriffen. Die Besitzungen des Tulagée-Angria erstrekten sich von Bombai nach Manlo. Er hatte die Hafen Rivamhi, Antiguria, Dabul und South-Rookinne, ohne die Inseln Kannray, Hanaray zu rechnen, so wie auch die Forte Golaby und Allabeg, in welchem leztern er hauptsächlich residirte. Alle diese Plätze waren gut bevölkert, und ihre Einwohner völlig ihrem Oberherrn unterworfen; seitdem aber diese Seeräuber Raja über sie herrschten, hatten sie wenig Handel gehabt. Tulagée hielt immer eine Armee von 30000 Caffern, Seapoiern und Topassen auf den Beinen, ohne daß darunter alle Maraten begriffen sind, welche er dem Raja des Mittags, dem Vicekönig von Pagan verführen konnte. Seine Kanoniere und Offiziere zur See waren fast

alle

alle europäische Renegaten. Ausser dem Geschütz seiner Festungen und Schiffe hatte er eine beträchtliche Artillerie, und was noch mehr ist, zwölf Elephanten, einen unter den Krieg führenden Indiern höchst wichtigen Artikel. Die Seemacht des Tulagée-Angria bestand in 15 Graben, ungefähr zu 9 oder 10 Kanonen, einer großen Anzahl Muskettirer, 5 Känchen, eine Art kleiner Schiffe, 2 Schiffe von 40 Kanonen, beynahe 40 Galeren, und mehrere andere kleine Barken. Da er sich aufs neue mit dem Raja des Mittags entzweyt hatte, so schikte dieser nach Bombai, und ließ die Engländer ersuchen, sie möchten mit ihm gemeinschaftliche Sache machen: jene willigten ein. Nachdem der Admiral Walson im Oktober 1755 zu Bombai angekommen war, so ließ er den 6. Februar 1756 Kriegsrath halten, und noch an eben diesem Tage wurden die Landtruppen, welche in 700 europäischen Soldaten, 300 Topassen oder Negrische Infanterie, und 300 Seapoiern unter dem Kommando des Obristen Clive eingeschifft. Den 7. ebendesselben Monats gieng die Eskadre unter Segel und vereinigte sich mit der Flotte der Maratten, die aus 3 oder 4 Graben, und 40 oder 50 Galeeren bestand, welche von Naripunt in einer Bay gegen den Norden von Geriath, Rajipour genannt, kommandirt wurden,

diesen

diesen Hafen hatte er so eben dem Angria abgenommen. Die Armee der Maratten bestand aus 5000 Mann Infanterie und 4000 Pferden, worüber Ramajéepunt das Kommando führte und sie hatten an der Küste ihr Lager aufgeschlagen. Hier vernahm man, die Maratten hätten mit Angria die Uebereinkunft getroffen, er sollte ihnen unter gewissen besondern Bedingungen das Fort abtreten. Sie waren um so viel mehr im Stande dem Angria Gesetze vorzuschreiben, da ihn ein Detaschement von ihrer Armee zum Gefangenen gemacht hatte, als er sich alle Mühe gab, von Geriath zu Lande nach Galaby zu gehen, indem er das Kommando des Forts seinem Schwager übertragen hatte. Als der Admiral Walson im Hafen eingelaufen war, forderte er das Schloß, sich zu ergeben, auf; er bekam aber die Antwort, man wollte es bis auf den lezten Mann vertheidigen; weil er nun von Seiten der Maratten, die ihm noch nicht den geringsten Beystand geleistet hatten, einige Hinterlist befürchtete, so blieb er im Hafen. Das Fort feuerte stark auf seine Eskadre; aber das Feuer der Schiffe, und die Bomben, welche man spielen ließ, hatten die Artillerie der Seeräuber bald zum Schweigen gebracht, und die Häuser in Brand gestekt: „Man hatte den Angriff um Mittag angefangen, sagt der Bericht, um 4 Uhr hörte man

auf

auf zu schiessen; dieß erneuerte den Muth der Feinde, und machte, daß sie ihre Kanonade wieder anfiengen. Alsdann stekten wir die Blutfahne aus, das heißt diejenige, welche anzeigt, daß man kein Quartier geben werde, und wir fiengen nun auch bis um 6 Uhr unser Feuer an, als man eine Waffenstillstandsfahne an's Ufer schikte, in der Hoffnung, die Besatzung werde sich ergeben. Um 9 Uhr sezten sich unsre Truppen anderthalb Meilen vom Fort an's Land aus, und vereinigten sich mit 10000 Maratten. Abends erblikte man die Waffenstillstandsflagge auf den Mauern, und marschierte auf die Besatzung zu. So wie wir aber den Hügel beym Fort erreicht hatten, feuerte man auf uns; und obschon nur ein Soldat geblieben und ein Offizier in die Schulter verwundet worden war, zogen wir uns doch auf unsern ersten Platz zurück. Der Obrist Clive machte diesen Vorfall dem Admiral bekannt, und traf weitere Maasregeln mit ihm, die man zu einem andern Angriff nehmen müßte. Man beschloß nur der Linie Kriegsschiffe das Zeichen zu geben, und nun flogen die Bomben drey Stunden lang von neuem mit einem erstaunlichen Erfolg hinein."

Um diese Zeit entschloß sich der Feind zu kapituliren. Von 2000 Soldaten, welche die Besatzung ausgemacht hatten, waren nur mehr 300

übrig. Die Mutter des Angria, zwey Frauen, seine Kinder und sein Schwager wurden zu Gefangenen gemacht, und man fand eine beträchtliche Beute an Gold und Edelgesteinen.

Wäre die Macht des Angria durch diesen widrigen Unfall nicht fast gänzlich vernichtet worden, so könnte dieser herzhafte Seeräuber hoffen, einst in die Fußstapfen der berühmten Eroberer Asiens zu treten.

Die Frau von Bath.

(Eine Erzählung von Chaucer, ausgebessert von Dryden.)

(Man kennt in Frankreich die anmuthige Erzählung des Hrn. Voltaire, mit dem Titel: Was den Damen gefällt; deren sich Hr. Favart bedient hat, seine kurzweilige Oper: Die Fee Urgelle, zu komponiren; und es wird hoffentlich nichts unangenehmes seyn, ihnen die englische Erzählungsart entgegen zu setzen.

In den alten Zeiten, wo Arthur regierte, und mit seinen Heldenthaten den ganzen Erdkreis erfüllte,

füllte, machte der König der Kobolte und die Königin der Feen allerley lustige Streiche an einsammen Oertern, und tanzten auf dem Gras. Unter ihren Tritten keimte Gras hervor und schmükte die Erde. Niemals leuchtete bey ihren Tänzen das Licht des göttlichen Phöbus: sie zogen die blassen Strahlen der geheimnißvollen Phöbe dem lebhaften Schein ihres Bruders vor. Damals waren die Bretonen immer den lustigen Mächten zugethan, welche dieselben als ihre getreuesten Unterthanen betrachteten, die Sabbathe wurden von Tag zu Tag immer feyerlicher, und die Hälfte des Jahrs verstrich unter mächtigen Vergnügungen.

Alles dies gilt von der Vorzeit: denn jezt durchirren unsre Landleute die Wälder ohne diese geheimnisvollen Feste zu sehen. Unsre hübschen Milchfrauen werden nun nicht mehr mit dem Besuch solcher Gäste beehrt, und seufzen, daß sie ihr Zaubergeld nicht mehr sehen, womit man ihre Dienste bezahlte. Mit ihren Exorcismen haben unsere Priester verschwinden lassen diese fröhlichen Geister. Mit Weihwasser haben sie alle Oerter besprengt und gereinigt, wo sie sich aufhielten.

Einst begegnete ein reisender Hofmann vom König Arthur, ein Ritter, und was noch mehr ist, ein Baccalaureus, einem jungen Mädchen,

welches

welches in die Stadt gieng, und mit der größten Anmuth von der Welt einherwandelte. Schon von der Ferne hatte er günstig von ihren Reizen geurtheilt; einen weit größern Eindruck machte sie in der Nähe auf ihn, so daß er nur seiner thörigten Hitze und dem Muthwillen seines Alters Gehör gab, und zur Befriedigung seiner viehischen Leidenschaft Gewaltthätigkeit anwandte. Er wollte sich sodann flüchten: aber das Volk versammelte sich, verfolgte den Jungfernräuber, und führte ihn gebunden zu den Richtern der Hauptstadt.

In jenen vergangenen Zeiten war der Hof nicht, was er heut zu Tag ist, der Aufenthalt der Verderbniß: die Schamhaftigkeit und Keuschheit erhielten sich hier eben so lauter, als in den Klöstern; man kannte dort keine andere Ketten, als jene des Ehestandes. Damals hatten die Dichter, wenn sie auf der Bühne ihr Glück machen wollten, nicht nöthig, die Zügellosigkeit daselbst einzuführen. Arthur liebte den Strafbaren, was hätte er aber für ihn thun können? Die Regenten waren ja selbst die Werkzeuge der Gerechtigkeit. Das allgemeine Geschrey, die Thränen des Mädchens, alles zwang ihn, den Räuber zum Tod zu verurtheilen. Er kann sich auch nicht wohl dispensiren das Urtheil auszusprechen.

Nach

Nach dem Gericht glaubte die schöne Genievre, Arthurs Gemahlin, die Gnade des Regenten anflehen zu müssen, und dieser gute König machte die Königin zur Gebietherin über des Ritters Schicksal. Alle Damen intressirten sich bey seiner Ankunft um ihn, und betrachteten ihn als einen Märtyrer der Liebe; doch verbargen sie ihre Nachsicht unter den Schein des Unwillens. Bey diesen Umständen hielten sie mit der Königen Rath, und beschlossen, ob es ihnen nicht möglich wäre den Schuldigen zu retten, oder doch wenigstens sein Urtheil aufzuschieben. Er ward also vor das weibliche Tribunal berufen; und nach einer reiflichen Ueberlegung übernahm die Königin das Amt eines Redners, und sprach das Urtheil der Kammer folgender massen aus:

„Ritter, ich habe mich um Gnade für dich verwendet, und dein Schicksal ist in meine Hände gegeben worden; ich weiß, wie sehr du unser Geschlecht beleidigt hast; doch die Sanftmuth desselben erlaubt ihm nicht, das Blut des Beleidigenden gelassen zu vergießen: ich hebe also deine Todesstrafe auf, und behalte deine Bestrafung einer andern Zeit vor, falls du auf diese Frage antwortest: welche Sache wünscht unser Geschlecht am meisten? Hefte deine ganze Aufmerksamkeit und deinen ganzen Scharfsinn auf die-

dieselbe; dein Schicksal hängt jezt blos von dir ab. Meine Güte geht noch weiter; ich schenke dir ein Jahr, damit du in die Welt gehen und die dir nothwendigen Hülfsquellen aufsuchen kannst. Ich verlange weiter nichts als Versicherungen wegen deiner Rückkehr, wo du dann, nach der Antwort, welche du auf die dir vorgelegte Frage ertheilen wirst, verurtheilt oder losgesprochen werden sollst."

So streng dieses Urtheil auch dem Ritter schien, so fühlte er doch, daß es unnütz seyn würde, dagegen zu appelliren. Er leistete wegen seiner Rückkehr Kaution, und reißte wegen des Ausgangs sehr besorgt ab. Auf der Reise fragte er jedermann, erkundigte sich bey allen Gehenden und Ankommenden, hauptsächlich aber bey den Frauen. Sie waren über den Gegenstand der Frage nicht einig: die eine wünschte Würden und Range, und die andere die Gesundheit. Die Alten wünschten sich ein jüngeres Gesicht; die Häßlichen eine schönere Gestalt; die Wittwen einen zweyten Mann; die verheiratheten Frauen von dem ihrigen befreyt zu seyn; die Mädchen wenigstens einiges Süsses von der Liebe zu kosten, indem sie den zögernden Hymenäus erwarteten; andre liebten nur artige Komplimente; einige verlangten die wenigste Schonung in der Schmeicheley, indem sie behaupteten,

dies

dies wäre, oder sollte seyn, die Schoossünde des schönen Geschlechtes. Nach andern verführten die kleinen Aufmerksamkeiten mit der Zeit auch die klügsten Frauen; gewisse Frauen hätten ihr Glück darein gesezt, daß niemand ein Augenzeuge ihrer Handlungen und ihrer einregistrirten Vergnügungen wäre; manche Mädchen wollten einen dummen Mann, worin sie sich sehr täuschten; denn wenn ihm auch die Nebenumstände unbekannt bleiben, so kann man ihm doch nicht alles verheimlichen, und alsdann klärt sich alles nur mit mehr Unbedachtsamkeit und Unanständigkeit auf. Doch wäre es in einem solchen Fall das gescheideste für ihn zu schweigen, denn die Frauen haben niemals Unrecht. Ist einmal ein Zwist vorgefallen, so haßt man sich gegenseitig und ausserordentlich sein ganzes Leben hindurch. Wenn man denn nun doch hiebey einige Dinge glaubt, so geschieht dies bey den Frauen, welche auf ihre Aufrichtigkeit, Beständigkeit und Bescheidenheit Anspruch machen: eine Frau aber, die weit freyer als die andern war, gestand dem Ritter, es wäre dies eine Fabel: „Unser Geschlecht ist so leichtsinnig, sagte sie, daß es alles eher erfinden würde, als daß es sich des Vergnügens beraubte, eine Narrheit bekannt zu machen. Uebrigens können wir gleich einem Sieb kein Geheimniß bey uns behalten: zum

Beweis hievon kann Ovids Erzählung bey einem König von Phrygien dienen."

Die Geschichte berichtet uns, Midas sey mit Eselsohren vom Apoll begabt worden, die er unter seine langen Haare verbarg, um uns zu belehren, die Fehler, oder natürlichen Kenntnisse der Fürsten, dürfe man nicht entdecken; auch Midas befürchtete immer, die Verlängerung seiner Ohren möchte seinen Unterthanen bekannt werden. Seit langer Zeit ist das, was man Volk nennt, weder mehr blind noch stumm. Seit Jupiter und Mars aufgehört haben, Könige zu zeigen, glaubt man nicht mehr, daß die Monarchen ihren Ursprung vom Himmel haben. Midas mußte denn nun aber doch jemand haben, dem er sich anvertrauen konnte; und er erwählte seine Gemahlin zu seiner Entdeckung, sie, die wegen ihrer großen Klugheit und Scharfsinnigkeit berühmt war. Ihr königlicher Gemahl enthüllte ihr also unter dem Siegel der Ehe mit der genauesten Ordre, sich niemals etwas davon merken zu lassen, das Geheimnis. Sie schwur ihm, (und es ist bekannt, wie sehr die Weiber den Eid in Ehren halten) daß sowohl wegen der Ehre ihres königlichen Gemahls, als auch wegen ihrer eignen, die Eselsohren ewig auf der Erde unbekannt bleiben sollten. Der Mund hatte geschworen, das Herz aber bey

dem Schwur nichts empfunden. Von diesem Augenblick an schien die Königin vor Kummer dahin zu welken. Sie wußte, wie sehr sie durch ihr Interesse und durch ihren Eid gebunden wäre; aber sie mußte sterben oder reden. Unfern dem Pallast war ein Teich: sie lief in denselben, indem sie ihren Athem zurückhielt, aus Furcht, sie möchte, wenn ihr ein Wort entschlüpfte, das Geheimnis Sr. Majestät verletzen. Da sie an das Ufer des Teichs gekommen war, kniete sie sich nieder, neigte sich vorwärts, bog den Kopf bis auf die Oberfläche des Wassers hinab und sagte: „O verschwiegener Teich, nur dir allein sage ich es, und befehle dir zu schweigen. Vernimm, daß der König, mein Gemahl, unter den königlichen Ohren Eselsohren trägt." Auf diese Weise wälzte sie eine unbequeme, unerträgliche, die menschliche Kräfte übersteigende Last von ihr ab. Aber das Geheimnis war entdekt. Wir wollen nun wieder zu unserm Reisenden zurückkehren.

Mit unnützen Streifereyen war das Fristjahr verstrichen, und er wußte bis jezt eben so viel, als an jenem Tag, da er der Königin diese Frage beantworten sollte, und war eben so gescheid wie vor seiner Abreise. Voll Verzweiflung, verwirrt und zitternd trat er den Rückweg nach der Hauptstadt an, um an dem fatalen Termin

einzutreffen. Ein glücklicher Zufall führte ihn in einen Wald, dessen düsterer Schatten Furcht einflößte. Beym Mondschein erblikte er eine schöne Gruppe von Frauen, welche sich einander bey der Hand hielten, um in den Reihen zu tanzen. Der Ritter gieng auf sie zu; denn wo er nur auf Frauenspersonen stieß, schmeichelte er sich immer, es würde ihm eine die Erklärung seines Räthsels entdecken können: aber diese Frauen flohen bey seiner Erblickung mit einer erstaunenden Leichtigkeit davon. Nur eine alte überaus häßliche Hexe blieb zurück. Sie war bey einer Eiche, stüzte sich auf ihren Stock, und war durch die Last der Jahre halb zusammengebogen. Nach einer anständigen Verbeugung sagte sie: „Schöner Ritter, was machen Sie so spät und ohne Wegweiser auf einem Weg, welchen so wenig Menschen bereisen? Ich wette, Sie haben irgend etwas auf dem Herzen, das Ihnen Unruhe macht, und Sie diese Reise hat unternehmen lassen. Unser Geschlecht ist von Natur geneigt so galanten Rittern, wie Sie sind, zu dienen: ein guter Rath kann Ihren Leiden ein Ende machen. Machen Sie mich zu ihrer Vertrauten: die Weisheit muß im Alter wohnen.“ „Weil sie, meine gute Mutter es so haben will, antwortete der Ritter, daß ich ihr die Ursache des Kummers, der

in mir nagt, sagen soll; so wisse sie, daß der morgige Tag der lezte meines Lebens ist, wenn ich nicht die Frage beantworten kann: Was die Frauen am meisten wünschen? Kann sie mich nun aus dieser üblen Lage reissen, es sey nun durch natürliche Güte, oder vermittelst einer Erkenntlichkeit, so fordere sie von mir, was sie nur will." Die Alte ließ den Ritter schwören, er sollte ihr, wenn sie ihn würde in den Stand gesezt haben, diese Frage zu beantworten, und dadurch sein Leben zu retten, das bewilligen, was sie von ihm verlangen würde, wohl verstanden, daß dies eine Sache wäre, welche von ihm abhienge. Die Bedingungen wurden angenommen, sie giengen fort und legten mit einer unglaublichen Geschwindigkeit den noch übrigen Weg zurück, auf welchem die Alte den Ritter in Ansehung dessen belehrte, was er antworten müßte.

Kaum war er angekommen, so versammelte sich der Frauenrath, und alle Weiber in der Stadt kamen herbey, die Antwort des Ritters zu vernehmen. „Madam, sagte er zur Königin Genievre, was ihr Geschlecht am meisten wünscht, ist die Oberherrschaft und das Recht ihren Männern und andern Menschen zu befehlen. Sie wollen, daß Alles Ihnen seyn möge, Geld, Häuser und Länder. In allen Stücken und überall

wollen Sie herrschen; wir sollen Ihnen wie Sclaven gehorchen: und eben diesen Anspruch machen auch die Frauenspersonen aller Stände. Dies erkühne ich mich als eine Wahrheit zu sagen, und dies ist die einzige Antwort, welche ich Ihrer Frage schuldig bin."

Auch nicht eine Frau war zugegen, welche nicht mit eingestimmt hätte, der Ritter habe Recht: mit Erröthen fällte also die schöne Genievre, wegen der Richtigkeit seiner Antwort, das Urtheil, er hätte die Vergebung seines Verbrechens verdient, und man müßte ihm mit dem Leben auch die Freyheit schenken.

Nun sah' man auch einmal die Alte, welche sich vor der Königin niederwarf, und sie also anredete: „Madame, ehe der Hof sich hinweg begiebt, so vergönnen Sie mir Ihr geneigtes Gehör, und die Bewilligung meines gerechten Ansuchens. Ich bin es, welche dem Ritter seine Antwort in den Mund gelegt hat. Niemand anderst, als eine Frau, hätte es ihm so gut sagen können; zuvor hatte ich ihm aber das Versprechen abgefordert, er sollte mir, wenn ich ihm das Leben retten würde, alles bewilligen, was ich von ihm verlangen würde: meine Verbindlichkeiten sind erfüllt; nun ist die Reihe an ihm. Ich verlange zur Bezahlung, daß er mich heirathe." —

Der

Der Ritter konnte sein Versprechen nicht läugnen, er glaubte aber hoffen zu dürfen, man würde ihn zu einer solchen Heirath nicht zwingen, und that alle möglichen Vorstellungen. Die Frauen, welche Richter und Partheyen waren, nahmen keine Vorstellungen von ihm an, und thaten den Ausspruch: er müßte seine Wohlthäterin, die alte Hexe, zur Frau nehmen. Wie der unglückliche Ritter sahe, daß man dadurch nur die Art seiner Strafe abändern wollte, indem man ihm dieses lebendige Grab aufbürdete, both alles an, was er besaß, sich von der Alten loszumachen. „So wie ich bin, sagte sie zu ihm, kraft deiner Schwüre bist dein Lebenlang mein, und ich werde immerhin, auch wider deinen Willen, deine liebe und unterthänigste Gattin seyn." „Sprich lieber mein Urtheil, sagte der Ritter. Ich bin keineswegs durch die Eidschwüre gebunden, an die du mich erinnerst; ist bey unsrer Begebenheit die Hexerey nicht allenthalben sichtbar? Auf solche Ketten thue ich für immer Verzicht." Die Alte nahm ihre Zuflucht nocheinmal zu ihren Richtern, welche ihren Ausspruch bekräftigten: so daß der arme Ritter in der Wuth genöthigt wurde, seiner Alten die Hand zu geben. Der neue Ehemann, der den Anblick seiner nicht sonderlich reizenden Ehehälfte nicht wohl ertragen konnte, verbarg sich

wie

wie eine Nachteule. Der Leser darf wegen der Beschreibung dieses Festes, welche weggeblieben ist, nicht ungehalten seyn, indem es weder Hochzeitskarmina, oder Verse, oder die Spiele und Scherze gab, welche Hymens Gefolg ausmachen, wenigstens doch am ersten Tag: von alle diesem war hier nichts, auch nicht die geringste Freude zu sehen. Der Gemahl wollte vor Betrübniß und Verdruß fast umkommen. Niemals hat man wohl eine unreimlichere Zubehör gesehen: der Ehemann kehrte sich nur hin und her und verstekte sich in einem Winkel des Bettes. Seine Alte, welche nun ihre Verachtung zu sehr fühlte, konnte nicht schweigen, und redete ihn folgender massen an:

„Sind wohl alle Ritter von der runden Tafel so wenig galant als Sie? Dies sind also die Sitten beym Hof des Königs Arthur? In Ihrer Lebensgefahr, welche Ihnen drohte, habe ich Ihnen hülfreiche Hände dargereicht: ohne mich wären Sie die Beute des Todes; und dies sind nun die Erstlinge unserer Verbindung! welcher böse Genius ängstet Sie! Wenden Sie sich auf meine Seite, mein theuerster Gemahl: wenn ich nichts über Sie gewinnen kann, so lassen Sie sich doch durch die Vernunft überzeugen, oder sagen Sie mir wenigstens meine Fehler. Ich bin alles auszubessern bereit."

„Wel-

„Welcher Ausbesserung bist du fähig, erwiederte der Ritter? Kannst du dein Alter und deine Gestalt umändern? wird deine Kunst der Medea deine Züge wieder jung machen? Mit dieser Häßlichkeit ist die Dunkelheit der Geburt verbunden; hat sich jemals ein Ritter unter seinem Stand vermählt? Lasse mich also wieder auf die andere Seite umkehren."

Gott Lob, du hast also keine gerechte Ursache dich zu beklagen? Du kannst mir nur meine geringe Herkunft, mein Elend, mein Alter und meine Häßlichkeit vorwerfen. Es sey mir erlaubt, daß ich dir deinen falschen Wahn benehme.

Dieser eingebildete Adel, den man so sehr erhebt, ist weiter nichts, als ein feiner Betrüger mit seinem Glanz. Der wahre Adel ist derjenige, wo die Seele mit einer gewissen natürlichen Würde erfüllt ist, welche ihre Handlungen nicht verhehlt. Seit wann wollen denn die Flüsse höher emporsteigen als ihre Quelle? Die Tugend pflanzt sich nicht durch Erbschaft fort. Wenn wir die Tugend unsrer Vorfahren verlassen, so sind wir nur Bastarde. Handeln Sie so wie sie, ahmen Sie ihre schönen Handlungen nach; dieß ist die einzige Art zu beweisen, daß Sie ein Sprosse derselben sind. Ein Vater würde seinem Sohn weder den Geist, noch die Talente durch die Eingebung

gebung schenken können. Eine Mutter kömmt dazwischen, welche die schönste Menschengattung verdirbt und schlimmer macht. Bisweilen ist es die Großmutter, welche ein Geblüt, dessen Quelle rein war, besudelt hat. Endlich sieht man sich selten drey Generationen erhalten; es fügt sich oft, daß schon bey der zweyten die Tugend des Vaters abnimmt, und würde nur im Enkel wieder sichtbar werden, wenn nicht eine Mutter von einem bessern Naturell käme, und den Fehler wieder gut machte, der sich in das Geblüt eingeschlichen hat. Wenn also, mein theuerster Gemahl, meine Ahnen gleich von keiner hohen Abstammung sind, so besitze ich doch alle nöthige Eigenschaften, Sie zum Vater einer heldenmüthigen Nachkommenschaft zu machen. — Wir wollen wieder auf meine Armuth kommen, die Sie mir, nicht ohne Unrecht, als einen Fleck vorwerfen können. Haben nicht alle Philosophen und Poeten eine ehrliche Armuth gerühmt? Irus, welcher nichts zu verlieren hat, singt ruhig vor den Räubern, da hingegen der reiche Geizhals zittert, und wegen seines Schatzes vor Kummer stirbt. Wiewohl man nicht leicht bekennen will, welche Vortheile die Armuth in sich vereinigt! sie flößt Muth, Thätigkeit, Klugheit und Liebe zur Arbeit ein: sie ist die Probezeit, wo man den

wahren von dem Scheinfreund deutlich unterscheiden kann.

Aber ich bin häßlich und alt: nun gut; gewinnen Sie nicht dabey als Gemahl? Würde ein Verführer, ein neuer Egysthes nicht ihr Haus in Unordnung bringen? Würde Sie nicht die Eifersucht, dieses Gift des ehelichen Lebens, quälen? Das Alter und die Häßlichkeit sind die besten Wächter der weiblichen Keuschheit.

Jedoch, da ich Sie an die gewöhnlichen Vorurtheile der Menschen hangen sehe, und nichts mehr wünsche als Ihr Vergnügen, so sollen Sie sehen, was ich zu Ihrem Beßten thun kann. Ich habe über zwey Gaben zu disponiren, und will Ihnen darunter die Wahl lassen. Ich bleibe ungestaltet, so wie ich es bin, und besitze alle Unbequemlichkeiten des Alters, werde aber dagegen immer gut, sanft, sorgfältig, zärtlich und meinem Gemahl unterworfen seyn: oder bedenken Sie, ob Sie mich lieber jung und schön nebst allen Gefahren haben wollen, die man bey der Jugend und Schönheit laufen kann. Wägen Sie nun die Gefahr eines ungewissen Glücks mit den Vorzügen eines sichern und geruhigen Umgangs ab; und schreiben Sie es sich in der Folge nur Ihnen ganz allein zu, wenn Sie Ursache, sich zu beklagen finden."

So stark auch der Eckel war, den der Ritter vor seiner Alten hatte, konnte er doch nicht umhin, ihre Beredsamkeit, Güte und Klugheit zu bewundern. „Wählen Sie für mich, sagte er zu ihr, ich überlasse mich gänzlich Ihnen, da Sie besser als irgend eine Person den Werth des Guten und Bösen kennen.“ „Ich triumphire, rief seine Gemahlin aus, da ich Ihr Herz gewonnen habe: vernehmen Sie Ihr Glück ganz. Ich hatte Ihnen nur eine von den Gaben versprochen, aber ich kann sie Ihnen alle beyde verschaffen. Ich werde eben so schön als gut seyn, und Ihr Glück vollkommen machen. Erfreuen Sie sich von jezt an, und sehen Sie, ob ich meine Häßlichkeit nicht verbessert habe, die mich in Ihren Augen so verhaßt machte.“ Augenblicklich sahe der Ritter statt seiner Alten eine der schönsten junge Person. Entzükt vor Freude ergriff er ihre elfenbeinerne Arme und fand, so wie Pygmalion, seine bezaubernde Statüe belebt. Die zärtlichsten Liebkosungen kündeten das Glück an, welches die beyden Liebenden mit den Ketten der Ehe krönen wollte: dieses Glück war von Dauer, und keinem Wechsel unterworfen.

Zwey und dreyßigste Nacht.

Digression über die in England eingeführten Religionen.

Man hat in England eine alte Tradition, welche die erste Verkündigung des Evangeliums dem H. Joseph von Arimathias zuschreibt, und hinzu fügt: ein König, Lucius genannt, habe den Papst Eleuthereus ersuchen lassen, er möchte ihm Missionarien schicken, um das wichtige Werk der Bekehrung seiner Völker zu vollenden. Diese Tradition mag nun wahr oder falsch seyn, so ist doch wenigstens gewiß, daß sich das Licht des Evangeliums sehr bald in England verbreitet hat. Tertullian, der im zweyten Jahrhundert lebte, sagt ausdrücklich, die entferntesten Provinzen von Großbrittannien, wo auch die Römer noch nicht eingedrungen wären, hätten sich Jesu Christo unterworfen. Mit desto größerm Grund muß man dar-

aus schliessen, das Evangelium sey an den Orten gepredigt worden, wo sie als Herrn regierten. Als die Sachsen an der Insel landeten, waren sie noch Heiden, und thaten der aufkeimenden Kirche großen Schaden, da sie aber nach und nach alle bekehrt worden waren, war England zu Ende des achten Jahrhunderts ganz christlich.

Heinrich VIII. öffente der Reformation die Thüre, ohne es Willens zu seyn: weil er über die allzugeringe Gefälligkeit des römischen Hofes für seine Phantasien böse war, so entzweyte er sich feyerlich mit demselben, erklärte sich zum Oberhaupt der anglikanischen Kirche, hob alle Klöster und alle religiösen Häuser in seinem Königreich auf, und zog ihre Einkünfte ein. Elisabeth, welche 'gegen das Ende des Jahrs 1558 den Thron bestieg, autorisirte die Reformation 1559, und ließ sie in den Stand bringen, in welchem sich die herrschende Kirche heut zu Tag befindet. Einige reformirte Minister von Geneve und aus der Schweiz gaben sich in Schottland alle erdenkliche Mühe unter der Regierung der Königin Maria, im Königreich die Kirchenverbesserung von Frankreich einzuführen, aber Elisabeth hielt fest über die Ceremonien, man behielt alles äusserliche der alten Kirche bey, die geistliche Hierarchie, das heißt, den Unterschied der

Prä-

laten, Erzbischöfe, Bischöfe, der Kanonici, Erzdiakoni, Priester, Diakonen, u. s. f. und da dies einer großen Menge nicht behaglich war, welche behauptete, das Bischofthum sey kein göttliches Recht, so geschahe es dadurch, daß sie sich von der herrschenden Kirche trennte, und eine der französischen ähnliche Kirchenverbesserung bildete; dies sind die Presbyterianer. Im 17ten Jahrhundert, wo Unruhen im Staat wütheten, verbreiteten sie sich auch in der Kirche, und man sah alles entstehen, was Fanatismus und Ketzerey nur immer ungeheueres hervorbringen können. Es erhoben sich Quäcker oder Zitterer, Brownisten, Puritaner oder Independenten, Antinomener; diese leztern verwerfen das Gesetz und die guten Werke.

Mit Recht hat Hr. Voltaire gesagt: England sey das Land der Sekten: multae sunt mansiones in domo patris mei. Ein Engländer geht, als ein freyer Mensch, auf den Weg zum Himmel, welcher ihm gefällt: was aber der herrschenden Religion Proseliten macht, ist dasjenige, weil einer von der Sekte der Episcopalen seyn muß, wenn er zu Würden gelangen will.

Jemand hat gesagt: Asien wäre die Wiege der Religion, und England wäre ihr Grab.

Ver-

Versuch der Moral.

Contemptor divûm Mezentius.

(In diesem Stück wird man unter dem erdichteten Namen Abulkasem leicht den berühmten Mylord Bolingbroke erkennen.)

Zur Zeit, da das stolze Bagdad den Schrecken in Asien verbreitete, und seine siegreichen Waffen täglich seine Eroberungen und seinen Ruhm vermehrten, fand Abulkasem, ein junger Mann, von einem guten Kopf und unumschränkten Ehrgeiz, Mittel, sich zu den höchsten Würden des Reichs emporzuschwingen, und erhielt mit der Zeit die Würde des Veziers. Sein Betragen auf diesen Posten war so, wie man es von seinen Talenten im politischen Fach erwarten mußte. Bald zeichneten ihn ein überlegners Genie und ein Scharfsinn, welchem nichts entgieng, vor den übrigen Ministern aus; und der Ruhm seines Namens, welcher von Mund zu Mund flog, erfüllte plözlich den ganzen Orient.

Aber mitten bey dem Glanz, welcher ihn umstrahlte, war Abulkasem doch das Spiel seiner Leidenschaften: reissender als des Nilstroms Wasserfälle, heftiger als die Sturmwinde in der Wü-

ste,

ste, tyrannisirten sie ihn wechselweise. Seine Seele fieng Feuer beym Anblick einer Schönheit; und mitten bey den ernsthaftesten Geschäften vorlor er in den Armen einer Cirkassierin Zeitpunkte, die er dem Glück seines Vaterlandes schuldig war.

Oft entzog er sich den Augen der Menschen, und begab sich mit ihr in das Badezimmer. Von hier aus schrieb er über die wichtigsten Gegenstände an den Caliphen und an die verschiedenen Abgeordneten, die er an den Höfen von ganz Asien hatte. Endlich gerieth er in den Verdacht, als ob er es mit dem Prinzen Abdallah hielt, welcher, von einem Thron verbannt, der ihm gebührte, damals in den Wüsten Arabiens herumirrte. Obgleich keine Beweise wider ihn vorhanden waren, so konnte er sich doch nicht rechtfertigen, und ergriff das Mittel einer klugen Flucht. Abulkasem begab sich sogleich zu dem unglücklichen Prinzen; aber sahe, daß jener auf die entfernte Hoffnung, den Scepter seiner Väter wieder zu erlangen, völlig Verzicht gethan hatte. Er kehrte zum zweytenmal nach Bagdad zurück, und gab sich alle nur erdenkliche Mühe, wieder zurückberufen zu werden. Da dies aber Zeit erforderte, so fieng er an, um der Melancholie und der Verzweiflung vorzubeugen, die gewöhnlichen Folgen eines getäuschten Ehrgeizes, die Schriften der Weisen des Orients

zu lesen: er schrieb auch selbst Betrachtungen über das Exil und über andre Punkte der Moral. In Arabiens Wüsteneyen lebte er wie ein Einsiedler; er brachte es in seinen Untersuchungen über die Natur, Geschichte, und verschiedenen Zweige der schönen Wissenschaften, sehr weit, und diese konnten ein so schönes Genie noch vollkommner machen.

So war der große, der aufgeklärte Abulkasem beschaffen, als man ihn gern wieder zurückberufen hätte. Er kam zurück; und da der Ehrgeiz nichts von einer Ruhe weis, so saß er kaum wieder in seinem Vaterland fest, als er ein unversöhnlicher Feind von dem Vezier wurde, der in seine Zurückberufung eingewilligt hatte. Seine großen Kenntnisse dienten ihm statt eines Köchers, der ihm vergiftete Pfeile für den Minister verschafte. Alles, was er den Censur übergab, entgieng niemals dem bösen und allesdurchdringenden Auge des Abulkasems; und man kann sagen, seine hämischen Bemerkungen, von einer männlichen und kernichten Beredtsamkeit unterstüzt, haben nicht wenig zu des Ministers Sturz beygetragen. Er fiel und Abulkasem überließ sich ganz der Hoffnung sich diese Ruinen und einer neuen Erhebung zu Nutze zu machen: man lies ihm aber bald merken, daß er zur Gunst des Prinzen noch keinen einzigen Schritt gemacht habe. Er beschloß also, sich

zurück=

zurückzuziehen, und bestimmte ein Landhaus zu seinem Aufenthalt, welches er unweit Bagdad besaß, wo er sich mit dem Lesen philosophischer Schriften beschäftigte. In diesem Aufenthaltsort machte er mit den zwey größten Genies seiner Zeit, mit dem Selein und Mirza *) Freundschaft: der erstere ist unter den Weisen des Orients durch seine erhabene göttliche Poesie berühmt, und der andere durch orientalische Erzählungen und erdichtete Reisen, die im Gewand einer Erdichtung kühne und wichtige Wahrheiten verborgen haben. Diese beyden Weisen nahmen seine Vertheidigung auf sich, und bemühten sich auf mannichfaltige Weise seinen Ruhm rein und ohne Tadel auf die Nachkommenschaft zu bringen.

Unterdessen vermehrten sich Abulkasems Kenntnisse von Tag zu Tag. Die politische Regierungsform der Staaten war für ihn ein ungeheuers Feld, auf welchem seine Augen immer was neues entdekten. Müde vom äusserlichen Schauspiel dieser Welt, wurde er der Gegenstand seiner Betrachtungen. Der schwerfällige Theil seines Wesens beschäftigte ihn nicht sonderlich. Er pflegte zu sagen, die Seele wäre ein Schatz, welcher unermeßliche Reichthümer enthielt, jeder sollte sich davon

*) Pope und Swift.

von ein Verzeichniß machen, und ihren Reichthum im Kleinen kennen lernen. Nach diesem Plan waren seine Handlungen eingerichtet; aber das Vergnügen der Geizhälse hatte keine Reize für ihn. Jede Gelegenheit, seine Talente zu entwikeln, war ihm theuer, er gieng hierin fast bis zur Ruhmsucht über.

Nach einer Reihe von Untersuchungen wurde die Religion bald ein Gegenstand seiner Ueberlegungen. Alle besondern Systeme der verschiedenen Weisen waren ihm vollkommen bekannt. Er lachte über den Coran, und das Paradies des Mahomets war für ihn vorzüglich eine unversiegbare Quelle zu kurzweiligen Reden; nicht mehr Hochachtung hegte er für das System des Confucius. Er deklamirte gegen alle diese verschiedenen Meinungen mit einer hinreißenden Beredtsamkeit. Die Derwische mußten die grausamste Verachtung von ihm erdulden. Wozu nützen uns, sagte er, diese vorgeblichen Wegweiser? In der Auslegung der eingeführten Formeln halte ich sie für sehr gefährlich. Er war ein abgesagter Feind von allen Ceremonien der Religion, welche im Tempel des Propheten begangen werden. Sein für immer der Hoffnung beraubter Ehrgeiz, an der Ministerwürde Antheil zu haben, tröstete sich auf diese Weise über diesen Verlust, und er affektirte eine weit

schmei-

schmeichelhaftere oder vielmehr wichtigere Oberherrschaft. Das Neue und Sonderbare in dogmatischen Sätzen verschafte ihm unendlich viel Vergnügen: ja er gieng so weit, daß er behauptete, es wäre zwischen uns und den Thieren gar kein Unterschied; es wäre mehr als erwiesen, daß die Hunde und alle andern Thiere so gut, wie die Menschen, Seelen hätten, und alle Seelen wären materiell.

Eines Abends als Abulkasem in die Betrachtung seiner vorgeblichen Entdeckungen vertiest in seinem Kabinet nachdachte, hörte er den Donner mit einem fürchterlichen Geprassel über seinen Kopf hinrollen. Die Berge wurden erschüttert und bebten; Blitze, weit schneller als der Gedanke, durchkreuzten die Hemisphäre; der Himmel that sich auf, und verbreitete einen Strom von Klarheit über die Erde. Diese Scene sezte Abulkasem in Erstaunen. Er zitterte, warf sich auf sein Angesicht nieder, und bethete den Boten des Allerhöchsten an, der ihm in diesem Augenblick erschien, und mit einer schrecklichen Stimme diese Worte zu ihm sprach, welche ihm das Blut in seinen Adern starren machten, und ihm zeigten, in einem einzigen Augenblick, die Ausschweifung seiner nichtigen Philosophie: „Abulkasem, sagte er, vernimm mit Aufmerksamkeit meine Worte. Der, welcher im

dritten

dritten Himmel thront, hat dich gesehen und Mitleiden mit dir gehabt; ich schicke dir diese Erscheinung, um deine Seele, welche sich in dem unermeßlichen Labyrinth der Lüge verirrt, zur Wahrheit zurückzuführen: denn deine Philosophie hat nicht die Vermehrung deiner Kenntnisse, und das Zunehmen in der Weisheit und Tugend zum Endzweck. Sie hat ihre Quelle in der Eigenliebe. Der Stolz ist es, der dich angetrieben hat, vor den Augen der Menschen die Reichthümer deines Genie's auszukramen. Du behauptest alle Religionssysteme zu ergründen, und dein Herz billigt keines derselben. Vernimm, daß du Unrecht thust es umstossen zu wollen, weil du an dessen Statt kein bessers setzen könntest, als des Propheten seines, die Menschen in einer ehrerbiethigen Unterwerfung unter dem Allerhöchsten zu erhalten, und zu verhindern, daß die Partheyen, deren durch die Religion geheiligte Vereinigung das Ganze der Gesellschaft bildet, nicht verwirrt werden, und durch Uneinigkeit die nöthige Harmonie nicht zerstören. Wirf die Augen in dieses Thal; erblicke Menschen daselbst, welche mit deinen Ideen ganz übereinkommen, sie haben sich von aller Art von Religion losgesagt; haben das Joch des Propheten abgeschüttelt: da sieh' nur einmal, wie sie sich in allen Arten von Ausschweifungen herumwälzen.

Die Gewalt und List sind ihre Gesetze; ohne Zügel, ohne Gewissensbisse plündern sie sich gegenseitig; den Krieg führen sie durch Meuchelmörder unter einander. Die Geringschätzung der Verehrung des Allerhöchsten zieht die Verachtung aller menschlichen Gesetze nach sich. Dieß sind ganz nothwendig die Folgen von den Meinungen, welche du auszubreiten suchst. Vernimm also, eitler Mensch, daß es besser für dich seyn würde, wenn du dich den eingeführten Gebräuchen unterwürfest, als daß du den Frieden der Glaubigen unterbrichst, indem du ihnen Argwohn, Eifersucht und alle Schreckniße einflößest, welche ganz natürlich aus dem allgemeinen Zweifel entspringen." Nach diesen Worten verlor sich das Licht in der Finsterniß, und ließ den Abulkasem in seiner Bestürzung; aber der Eindruck war wie ein Streich in's Wasser, er war von keiner Dauer. Ungeachtet dieser Warnung verharrte er auf seinen irreligiösen Meinungen. Es überraschte ihn der Tod, ehe er seine Schriften hatte herausgeben können: aber sein Wille wurde befolgt; denn kaum hatte der Tod das Siegel des ewigen Stillschweigens auf seine Lippen gedrükt, als seine Werke in die Hände des Namacharan's *) fielen, welcher dieses Gift um

eine

*) Hr. Mallet.

eine gewisse Anzahl Zechinen verkaufte. Durch dieses Mittel verbreiteten Abulkasems Schriften eine Pest in den Gemüthern aller Einwohner von Bagdad.

Späte Aufrichtigkeit.

Eine Engländerin, welche sich auf ihrem Todtenbette befand, ließ ihren Gatten rufen; und nachdem sie durch eine Beschreibung ihrer Leiden sein Gefühl rege zu machen gesucht hatte, beschwor sie ihn, er sollte ihr ein Vergehen verzeihen, dessen sie sich gegen ihn schuldig gemacht hatte. Da ihr nun der Mann dasjenige versprochen hatte, was sie wünschen würde, so gestand sie ihm, sie wäre ihm einmal ungetreu gewesen. Der Mann antwortete: „Ich verzeihe es Dir, aber dagegen erwarte ich auch von Dir Verzeihung wegen des Uebels, das ich Dir zugefügt habe.“ Nachdem ihm die Engländerin dieselbe von ihrem ganzen Herzen versprochen hatte, so sagte dieser ihr Gatte zu ihr: „Als ich dasjenige, was Du mir eben gestanden hast, wahrgenommen habe, so habe ich Dich vergiftet; du sollst mir also deinen Tod verzeihen.“

Sonderbare Könige von Guinea.

Von den verschiedenen Kolonien an der Küste Guinea hat jede ihren König, dessen traurige Majestät selten was auszeichnendes hat. Dieses königliche Lumpengesindel, welches sich immer schmeichelt, daß einer unserer Kaufleute es mit Brandwein bewirthet, nimmt oft die Titel unsrer Regenten oder andrer großen Herren an, deren rühmvolle Thaten es hat rühmen hören. Im J. 1743. gab es einen König Willhelm, dessen hohe Gemahlin sich die Königin Anna nannte. Ein andrer gab sich den Titel des Herzogs von Malboroug. Der König Willhelm war ein kleiner Cäsar, der vor Jahren einen sehr komischen Krieg mit einem gewissen Martin führte, weil er sich ihm an die Seite zu setzen und gleich zu achten erkühnt hatte. Sie lieferten sich eine berühmte Schlacht, in welcher Willheim 3, und sein Nebenbuhler 5 Man verlohr. Ueber seine Niederlage betroffen hielt lezterer um den Frieden an, den er auch unter folgenden Bedingungen erhielt: „1) Er sollte auf den Titel des Königs Verzicht thun, und sich mit dem eines Kapitäns begnügen: 2) Er sollte künftighin weder Strümpfe noch Pantoffeln anlegen, wenn er bey europäischen Schif-

fen

sen an Bord gieng, und diese glänzende Unterscheidung sollte von nun an nur allein dem König Willhelm angehören: 3) Er sollte dem Sieger die schönste seiner Töchter zur Gemahlin geben." Nach diesem glorreichen Traktat kam Willhelm in Strümpfen und Pantoffeln auf ein dänisches Schiff, wo er einige Seidenzeuge kaufte, die Königin damit zu kleiden. Als er eine Grenadiermütze erblikt hatte, bath er sich dieselbe sogleich aus, um das Haupt der Königin damit zu schmücken. Er wollte Martin sollte sie in ihrem ganzen Putz sehen, und Martin erklärte, er hätte sie niemals so schön gesehen.

Bericht eines Festes, das bey Gelegenheit des Jahrtags der Krönung des Königs gegeben wurde.

(Von einem schönen Geist vom Lande.)

Zwey Stunden nach Mitternacht,
zu einer kalten Zeit.

Mein lieber Freund!

So eben habe ich unsern ehrwürdigen Major nebst seinen kleinen Menschen bey einem Napf

Punsch

Punsch verlassen, welcher seine 20 Bouteillen halten kann. Alle unsre Magistratspersonen waren ziemlich wohl beschaffen. Unser Freund Aldermann hatte einen Fuß im Weinberg, ehe das Freudenfeuer vorbey war. Wir hatten den Prokurator bey uns, und zwey oder drey andere gute Kameraden, die sich nicht schlecht aufführten. Was den Minister anlangt, der mag sich nicht gern vor dem Publikum vergnügt machen.

Um 9 Uhr Abends zündeten wir das Feuer auf die große Hure von Babylon an. Der Teufel spielte seine Rolle fürtreflich, und dieser kleine Schuft ist fast reich dadurch geworden: ihn gut zu kleiden kostete auch einen jeden von uns ein Stück von 6 Sols. Der alte Brown, dieser ehrliche alte Engländer, betrank sich von ganzen Herzen, und gab unter dem Gekrache von hundert Schwärmern Proben von seiner Redlichkeit. Der Pöbel trank knieend auf die Gesundheit des Königs, und fand das Bier sehr stark, es war bey der guten Day gebraut, und nach seinem Geschmack so angenehm, daß er ein Dutzent großer Fässer davon leer machte.

Es hat nicht viel gefehlt, so wäre der arme Tho-Tyler durch das Holz von einem Schwärmer um einen Theil seines Gesichtes gekommen; es fiel ihm dasselbe auf die Nase, und brachte ihn um

eine gute Partie von dem Glas, welches er auf die Gesundheit des Königs trank. Bis um Mitternacht schien das Volk sehr brav; dann wurde es aber ein wenig unruhig, weil es noch mehr zu trinken haben wollte; es würde wohl selbst das ernste Amtsgesicht des Herrn Friedensrichter umgeändert, und vielleicht die Nächte in seinem Kleide platt gemacht haben, falls ihm nicht sein Schreiber zu Hilfe gekommen wäre, und sie alle mit Weiß und Schwarz bezeichnet hätte.

Nachdem die verdoppelten Huzzas mich aller meiner Sinne beraubt hatten, so begab ich mich fort, die Damen zu besuchen, welche in guter Freundschaft mit einander zechten; die Gemahlin des Herrn Majors fieng zu stammeln, und wie ein blinder Rabe zu schwatzen an.

Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß alle Offiziere und Soldaten von der Miliz eine Kokarde auf ihren Hüten hatten, welche mit einem Distichon geziert war, und daß die Senatoren zu diesem Behuf eine ganze Schiffsladung davon geschikt hatten. Der Ritter Richard machte sich gewaltig viel Unkosten, um seinen Eifer für die protestantische Religion zu bezeugen; es kostete ihm ein großes Faß und einen Ball. Ich schlich mich in den großen Saal, wo er sich befand, und sah daselbst einen ziemlich artigen Haufen junger Mädchen. Meine

liebe

liebe Ehehälfte war auch von der Parthie; und ohne sie zu rühmen, muß ich sagen, daß sie einen Contretanz eben so gut einherschritt, als die Hurtigste unter ihnen.

Um mich kurz zu fassen, ich wünsche, daß alle getreue Unterthanen Sr. Maj. den Trunk so sehr lieben, als ihn sein gutes Völkchen von dieser alten Burg liebt. Gott befohlen.

Eine Erzählung eben dieses Festes von einem Studenten auf der Universität.

Mein lieber Kammerad!

Es ist jezt die dritte Nachtwache; den besten Theil der Nacht haben wir bey einem großen porzellänenen Napf zugebracht, der mit alle dem angefüllt war, was nur immer in den beyden Indien kostbares zu haben ist. Ich saß an einem viereckigen Tisch, der gerade dem ehrwürdigen Pedell gegen über stand, dessen Gesicht, dem alten Herkommen gemäß, bey solchen Feyerlichkeiten aufgeheitert war, um Vergnügen zu machen, und glänzte auf eine ganz neue Art. Der Major und die Aldermanns, diese Pfeiler unsrer Verfassung, fiengen zu taumeln an, und hätte einer von ihnen nur so viel stam-

meln können, daß er auf eine verständliche Art ein Trinkglas konnte verlangen, so zweifle ich gar nicht, er hätte die ganze Gesellschaft unter den Tisch trinken können.

Die Feyerlichkeit dieses Abends wurde durch die lärmende Stimme der Herrn Trommler eröffnet, welche vermittelst ihrer pergamentenen Donnerinstrumente dem Volk das Zeichen gaben, sich unter seinen unterschiedenen Klassen und Benennungen einzufinden. Bald auf diese folgte die muntere Bande der Fleischhacker, und die dumpfe Melodie ihrer Hackmesser und Ochsenbeiner, worzu, um das Concert vollstimmig zu machen, das Geläute der Glocken den Chor gab. Eine Pyramide von perpendikulär aufgerichteten und zirkelförmigen Reisbündeln erfreute das Herz des Pöbels, und ließ ihn eine helle Flamme hoffen. Das grobe Geschütz hatte kaum den Prologus gebrüllt, als der Himmel mit neuen künstlichen Luftzeichen und Sternen von unsrer Art zu glänzen schien, und die ganze hohe Straße war von einem Ende bis zum andern mit einer Milchstraße von Lichtern erleuchtet. Wir machten zum Beßten des Volks eine Sammlung, welches nicht ermangelte, dieselbe zum Trinken anzuwenden, wobey es so lange Züge hinablaufen ließ, daß es ausserordentlich stentoriphotisch dadurch wurde. Es war ein heiliger Papst

von

von Pappendeckel, nebst einem kleinen schwarzen Teufel hinter ihm vorhanden, der wegen seiner teuflischen Neigungen, seine Heiligkeit sich ins Feuer zu stürzen nöthigte, wo er ihn sich selbst überließ, und sich so gut er konnte davon schlich. Das Volk stieß fürchterliche Flüche gegen diesen guten Alten aus, und gab ihm sehr ungeschliffene Streiche mit Knitteln auf seine dreyfache Krone. Die Physionomie des Tho=Tyler hat ein wenig durch einen Schwärmerzapfen gelitten, der ihm beynahe den Zeiger von seiner Sonnenuhr herabgeschlagen hat. Die gute Laune des Volks wurde so unruhig, daß es unserm Friedensrichter was zu schaffen machte, welcher mit der Feder seines Kopisten einen wörtlichen Prozeß einleiten ließ, in dem Vorhaben, ihn bey der nächsten Gerichtssitzung vorzutragen, u. s. w.

Man kann wetten, daß die Verfasser dieser beyden Briefe jeder in seiner Art ein Meisterstück der Beredtsamkeit aufzusetzen geglaubt haben. Der eine hat eine bürgerliche und schmutzig kurzweilige Denkungsart einer kleinen Stadt; der andere die eckelhafte Pedanterey des Kollegiums. Durch eine erkünstelte Schreibart verlieren Geist und Munterkeit ungemein viel. Die wahre Kurzweiligkeit besteht in dem Gedanken, und erzeugt die Vorstellung der Bilder in den lächerlichen Umständen;

und

und dann fällt es uns auf; sie verliert aber alles, wenn sie in affektirte Wendungen gekleidet ist, welche so stark Mode sind.

Die vergoltene Wohlthat.

Der Marschall d'Aumons nahm Codron in Bretagne den Rebellen mit Sturm ab. Er hatte befohlen, man sollte alle Spanier, welche die Besazung der Festung ausmachten, über die Klinge springen lassen. Ungeachtet nun auf diejenigen, welche die Befehle des Generals nicht befolgen würden, die Todesstrafe gesezt war, so erhielt doch ein englischer Soldat einen Spanier beym Leben. Der Engländer wurde deswegen vor den Kriegsrath gezogen, er gestand seine That, und sagte, er wollte gern sterben, wenn man nur dem Spanier das Leben schenken würde. Mit Verwunderung fragte ihn der Marschall, warum ihm an der Erhaltung dieses Menschen so viel gelegen wäre. Mein Herr, antwortete er ihm, weil er mir bey einem ähnlichen Fall einst mein Leben erhalten hat; und die Dankbarkeit verlangt von mir, daß ich ihm das seine heut zum Schaden des meinigen errette. Ueber das gute Herz des Soldaten gerührt,

rührt, bewilligte ihm der Marschall das Leben, und überhäufte sie alle beyde mit Lobsprüchen.

Mittel den Mißvergnügten das Maul zu stopfen.

Ein Edelmann machte einst dem Herzog von Buckingham eine lange und ernsthafte Ermahnung wegen verschiedener öffentlicher Beschwerden. Nachdem er ihn mit vieler Geduld angehört hatte, sagte der Herzog, der ohne Zweifel so geschikt war, dasjenige zu entdecken, was ihn zum Klagen antrieb, zu ihm: „Mein Freund, Sie haben nur allzusehr Ursache mißvergnügt zu seyn; ich habe ein Mittel gefunden, in Kurzem alle Sachen in Ordnung zu bringen.“ Der Vorstellungsmacher fragte begierig, welches denn dieses sichere und schleunige Mittel wäre. „Sie sollen es hören, sagte der Herzog; Sie müssen wissen, daß seit heute früh eine Stelle jährlich von 500 Pfund Sterling ledig ist; ich bin willens, Sie davon in Besitz zu setzen.“ Und wirklich betrachtete der Edelmann von diesem Augenblick an die Nation als ein so glückliches Volk, als es je eines gegeben hat.

Das vor Gericht geladene Gespenst.

Ein Pächter wurde auf der Rückreise vom Markt zu Southam, in der Grafschaft Warwick ermordet. Am folgenden Tag kam jemand zu der Frau dieses Unglücklichen, und fragte sie mit Aengstlichkeit, ob ihr Mann gestern nicht zurückgekommen wäre. Nein, versezte diese Frau, und ich bin darüber in einer entsetzlichen Unruhe. Sie kann der meinen nicht gleichen, erwiderte dieser Mensch. Als ich diese Nacht in meinem Bett völlig wach war, erschien mir Ihr Mann; er hat mir Dolchstiche gezeigt, womit sein Leib durchbohrt ist, hat mir die Mergelgrube angegeben, in die man seinen Leichnam geworfen, und hat mir auch den Mörder genannt, welcher der und der ist. Das Gerücht verbreitet sich im ganzen Ort; man sucht die Mergelgrube, und findet den Leib voller Wunden darin. Man bemächtigt sich der vom Geist angeklagten Person, und schleppt sie vor den Lord Raymond, dem Oberrichter von Warwick. Man hätte ihn in ein finsteres Gefängniß geworfen, wenn sich der Lord Raymond, welcher weit aufgeklärter war, als die übrigen Richter, nicht gegen diese Gewaltthätigkeit gesezt hätte. „Es deucht mir, meine Herrn, sagte er zu ihnen, daß man auf

das Zeugniß eines vorgeblichen Geistes nicht so schnell entscheiden dürfe. Ich muß Ihnen sagen, daß mir alle diese Histörchen von Erscheinungen ein wenig unglaublich vorkommen; übrigens haben wir kein Gesetz, nach welchem es uns erlaubt wäre, einen Menschen auf die Aussage eines Geistes zu arretiren. Dem sey nun, wie ihm wolle, wenn dieser Geist dem Ankläger den Thäter des Mordes entdekt hat, so ist es auch seine Schuldigkeit, uns gleichfalls davon zu unterrichten. Ausrufer, fuhr der Lord Raymond fort, lade den Geist vor Gericht, er soll vor uns erscheinen. Nachdem ihn der Ausrufer dreymal gerufen hatte, und der Geist keine Antwort gab, versezte der Lord: „Meine Herrn, nach dem Bericht aller Zeugen, welche sie gehört haben, ist der Gefangene ein Mensch von einem unbescholtenen Lebenswandel; er hat niemals mit dem ermordeten Menschen einen Zank gehabt, ich erkläre ihn für unschuldig. Aber den Ankläger muß man in Verhaft nehmen: nach allen umständlichen Anzeigen, die er von der Mordthat angegeben hat, vermuthe ich sehr stark, daß er der Schuldige ist." Man bemächtigte sich dieses Menschen, man examinirte ihn: er verschnappt sich in seinen Antworten, und bekennt endlich, das er der Thäter des Mordes ist.

Die

Die Gränzen der kindlichen Ehrerbiethung.

Ein französischer Edelmann, Namens Latour, war nach London gegangen, verehelichte sich daselbst mit einem Hoffräulein der Königin von England, und wurde zum Ritter des Hosenbandorden gemacht. Diese Erhebung war die Quelle, oder wurde die Belohnung der Untreue, welche er an seinem Vaterland bewies. Er erboth sich die Engländer in den Besitz vom Cap Sable zu setzen, das einzige Fort, welches damals den Franzosen in Canada übrig war, und man gab ihm 2 Kriegsschiffe, in die er sich mit seiner neuen Gemahlin einschiffte.

So wie er im Angesicht der Festung war, ließ er sich 'aussetzen, besuchte ganz allein seinen Sohn, welcher dort kommandirte, suchte ihn mit der Vorstellung zu blenden, er wollte ihn bey dem Hof zu London mit seinem Ansehen behülflich seyn, und schmeichelte ihn mit den größten Glücksgütern, wenn er sich zu England schlagen werde. Mit Unwille hört der junge Kommandant die Vorschläge seines Vaters an, und läßt sich eben so wenig durch die Drohungen Furcht einjagen, als durch die Schmeicheleyen verführen. Man faßt nun den Entschluß, ihn anzugreifen, und mit eben dem glück-

glücklichen Erfolg vertheidigt er seinen Posten, mit welchem er seine Tugend vertheidigt hatte.

Sein Vater Latour fand sich in Verlegenheit. Da er nicht nach England zurückgehen durfte, so bath er seinen Sohn, er möchte ihm erlauben, daß er in Akadien bleiben dürfte. Der junge Mensch antwortete ihm, er wollte ihm einen Zufluchtsort geben, der ihn mit allem im Ueberfluß versehen würde, was er zu seinen Lebensbedürfnissen nöthig hätte, aber niemals würde er weder ihm noch seiner Gemahlin in seine Festung zu kommen erlauben. Obgleich die Bedingung hart zu seyn schien, so gieng man sie doch ein, und man würde für diese Strenge, so sehr es nur immer möglich war, durch die zärtlichsten und unerbrochensten Beweise von Aufmerksamkeit entschädigt.

Entschlossene Antwort eines Soldaten.

Ein englischer Bauer hatte beym Umarbeiten eines Feldes einen Schatz gefunden, auf welchen der König Richard, mit dem Beynahmen Löwenherz, als höchster Landesherr Anspruch machte. Aimar, königlicher Richter von Limoges, wollte ihn nicht ausliefern, und Richard schlos mit einem Korps

Truppen das Schloß Chalus ein, wohin man dem Vernehmen nach diesen Schatz gebracht hatte. Am 4ten Tag der Belagerung bekam er bey Rekognoscirung des Platzes an welchem man am besten einen Sturm wagen könnte, einen Pfeilschuß in die Schulter. Ein unwissender Wundarzt suchte ihn aus dem Fleisch herauszuziehen, und gieng dabey so ungeschikt um, daß er den ganzen Theil zerriss, dergestalt, daß sich in kurzer Zeit der kalte Brand dazuschlug. Als das Schloß Chalus eingenommen war, ließ Richard den Bertrand von Gourdon vor sich kommen, welcher den Pfeil abgeschossen hatte, und fragte ihn, auf welche Art er ihn denn beleidigt hätte, daß er ihm habe das Leben nehmen wollen. Bertrand antwortete kühn, Richard hätte mit seiner eignen Hand seinen Vater und seine zwey Brüder getödtet, und er wollte mit Freuden alle Qualen ausstehen, die er ihm würde anthun lassen, und wäre zufrieden, wenn er das Werkzeug gewesen wäre, dessen sich die Vorsehung bedient hätte, die Welt von einem Tyrannen zu befreyen. Ueber diese Antwort betroffen befahl der König vor seinem Ende, man sollte den Soldaten in Freyheit setzen, und ihm hundert Schilling geben.

Das Geschenk der Verschwiegenheit.

Als sich der Prinz von Oranien zu einer geheimen Unternehmung auf den Marsch gemacht hatte, erkühnte sich ein neugieriger Obrister Fragen an ihn zu thun. „Wenn Sie aber meine Absichten wüßten, sagte der Prinz zu ihm, würden Sie wohl dieselbe Jemand mittheilen?“ „Gewiß nicht, entgegnete der Obriste.“ Hierauf versezte der Prinz von Oranien: „Der Himmel hat mich auch mit der Gabe beehrt, ein Geheimnis aufbewahren zu können.“

Der Heldenmuth bey jeder Probe.

Färfax, das Haupt der Armee der Mißvergnügten in England, hatte die Stadt Glocester angegriffen. Der langen Belagerung überdrüssig, ließ er dem Baron Kapel, dem Kommandanten des Platzes, eine Unterredung antragen. Um von dieser Zusammenkunft Nutzen zu ziehen, welche angenommen worden war, ließ er den Sohn des Kapels ins Lager führen, und ermahnte ihn, wenn er noch länger leben wollte, so sollte er seinen

nen Vater Beschwören, sich zu ergeben. „Mein Vater ist allzuweise, antwortete das edelmüthige Kind, als daß er von mir einen Rath annähme.“ „Gut, erwiederte Färfax wüthend, du sollst sterben, weil du nicht leben willst.“

Wenige Augenblicke nach dieser sonderbaren Unterhaltung kam Kapel an: sein Sohn bis an den Gürtel entblößt, die Hände fest auf dem Rücken zusammen gebunden, mitten unter vier Soldaten, wovon ihm 2 einen Dolch auf die Brust, und die beyden andern eine Pistole aufs Herz sezten; dies ist der erste Anblick, der sich ihm darbiethet. Während seine Augen auf diesen betrübten Gegenstand geheftet waren, sagte ein Offizier zu ihm: „Bereiten Sie sich, sich unter ehrenvollen Bedingungen zu ergeben, oder das Blut Ihres ihrer Hartnäckigkeit aufgeopferten Sohnes fliessen zu sehen.“

So entsetzlich diese Probe auch nur immer seyn konnte, so hielt sie der Stadthalter doch mit Standhaftigkeit aus. „Mein Sohn, rief er, bedenke was du Gott und dem König schuldig bist.“ Nachdem er diese heroische Worte dreymal wiederholt hatte, gieng er in die Festung zurück, die er auf die lebhafteste, trotzigste und klügste Weise zu vertheidigen fortfuhr. Er übergab sie endlich dann erst, als die heranmarschierenden Hülfstrup-

pen

pen vom Cromwell geschlagen worden waren, und er einen gänzlichen Mangel an allen Lebensmitteln hatte.

Auszug aus dem sonderbaren Testament des Grafen von Pembroke, welcher unter Karl I. lebte.

Ich Philipp, lezter Graf vom Pembroke und Montgommery, Ritter für die Grafschaft Berks, der ich, wie man mich versichert, dem Leibe nach sehr schwächlich bin, aber ein vollkommenes Gedächtniß habe; denn ich erinnere mich noch, daß ich vor etwa fünf Jahren, meine Stimme zur Abfertigung des alten Kanterbury gegeben, und vor einem Jahr, ich habe es nicht vergessen, meinen Herrn auf der Gerichtsbühne gesehen habe: inzwischen, da mich der Tod verfolgt, und mir droht, und ich immer denen, die mir drohten, nachgab, mache ich jezt den Aufsatz meines lezten Willens und meines Testamentes:

In primis, was meine Seele anbetrift, gestehe ich, daß ich oft von der Seele habe reden hören. Was dies anlangt, was diese Seelen sind, und

und welches ihre Bestimmung ist, das weiß Gott; ich für meinen Theil weiß wenig darum. Man schwazt mir von einer andern Welt für, wo ich niemals gewesen bin, und ich weiß keinen Fuß Erdreich, das dahin führt. Wie der König noch regierte, ließ ich meinen Sohn ein langes Oberkleid tragen, weil ich Lust hatte, einen Bischof aus ihn zu machen, und ich hatte die Religion meines Gebiethers; nachmals sind die Schottländer gekommen, und haben einen Presbyterianer aus mir gemacht. Seit Cromwell bin ich mein freyer Herr geworden. Ich bekenne mich auch zu allen drey Hauptreligionen des Königreichs. Wenn eine von den dreyen eine Seele erretten kann, so rufe ich sie an: wenn also meine Vollzieher meine Seele finden, so stelle ich sie demjenigen wieder zu, der sie mir gegeben hat.

Ich übergebe meinen Leib: denn ich kann ihn nicht behalten: ihr werdet sehen, daß mich die Wundärzte in Stücke zerschneiden. Also begrabt mich; ich habe ja Ländereyen und Kirchen genug dazu: vor allen Dingen sezt mich nicht im Kreuzgang der Kirche aus; denn ich bin eine Person vom Stande, und möchte gar nicht gern da beerdigt werden, wo der Obrist Pride gebohren worden ist.

Ich will kein Grabmahl, denn man müßte

mir

mir ein Epitaphium und Verse machen, und man hat mir bey meinem Leben leider nur zu viele Verse gemacht.

Ich willige ein, daß meine Hunde unter die Mitglieder des Staatsraths vertheilt werden. Ich habe es ganz so eingerichtet, wie sie es haben wollten. Bald habe ich mit den Pairen, bald mit den Gemeinen gearbeitet: ich hoffe also, sie werden auf beydes Rücksicht nehmen und meine armen Hunde nicht erhungern lassen.

Ich gebe meine 2 besten Reitpferde dem Grafen von Denbigh, dem, wie ich glaube, die Schenkel bald ganz und gar mangeln werden. Meine andern Pferde gebe ich dem Mylord Färfax, damit er, wenn ihm Cromwell und sein Rath seine Kommission nehmen werden, einige Pferde zu kommandiren haben kann.

Ich gebe alle mein Rothwildpret dem Grafen von Salisbury, indem ich versichert bin, er wird es sorgfältig bewahren, weil er lezthin dem König einen Dammhirrsch aus seinem Wald abgeschlagen hat.

Ich gebe meine Kaplane dem Grafen vom Stampfort, in der Erwartung, daß er niemals von einem derselben Gebrauch machen werde, weil er keinen andern gekannt hat, als seinen Sohn, Mylord Grey, der, da er zu gleicher Zeit geist-

lich und weltlich ist, mehr ein Ungeheuer erzeugen wird.

Ich gebe dem Mylord Say Nichts, und schreibe ihm diese Gesetze vor, er solle es gewissenhaft unter die Armen vertheilen.

Weil ichs dem Herrn Heinrich Mildemy gedroht, und ihn doch nicht geschlagen habe, so gebe ich dem Bedienten, der ihn geprügelt hat, 50 Pf. St.

Ich gebe dem Thomas May, dem ich auf einer Maskerade seinen Plan vereitelt habe, fünf Schillinge. Ich glaubte ihm mehr geben zu müssen, aber alle diejenigen, welche seine Geschichte des Parlements gesehen haben, werden sagen, daß fünf Schillinge noch allzuviel sind.

Ich würde dem Verfasser der Schrift gegen die Damen, mit dem Titel: Nouvelles de l'exehange, drey Sol für die Erfindungsart gegeben haben, noch schmutziger zu schreiben, als man es bis jezt gesehen hat. Weil er aber, ich weiß nicht wie viele Leute, beleidigt und auf eine unwürdige Weise anschwärzte, so übergebe ich seine Bezahlung ebendemselben Bedienten, der die Zinsen des Heinrich Mildmey entrichtet hat: der soll ihn die ehrwürdigen Frauen unterscheiden lehren.

Ich gebe dem Generallieutenant eine meiner Parolen, weil er sein Lebtag keine von seinen gehalten hat.

Ich gebe den reichen Bürgern zu London so wie auch den Presbyterianern und dem Adel Nachricht, wie sie ihre Haut in Acht nehmen sollen; denn auf Verordnung des Staats ist die Besatzung von Wittehall mit Dolchen versehen, und bedient sich statt der Lichter der Blendlaternen.

Ich übergebe meine Seele.

Concordat cum originali.

Nathanael Brind.

Drey und dreyßigste Nacht.

Anekdoten über einige Komedianten der Londner Theater.

So groß auch täglich der Zulauf von Zuschauern in die verschiedenen Vorstellungen ist, welche auf den Pariser Theatern aufgeführt werden, so kann er doch nicht mit dem Herbeyströmen der Engländer in Vergleichung gesezt werden, welche niemals die zwey vorzüglichsten Schauspielhäuser in London verlassen: in Zeit von 8 Monaten im Jahr könnte man, wenn alle Antheile der Autoren und Schauspieler, und alle andre Unkosten abgezogen wären, auf die Einnahmen eine Steuer von 10 bis 12000 Pf. St. legen, die man zu irgend einem der Nation nützlichen Gegenstand verwenden könnte. Gemeiniglich beläuft sich das Einkommen eines Komedianten von zwey Gesellschaften fast jährlich auf 700 Pf. St. oder 16000 fran-

französis. Livres. Ein berühmter Akteur, Namens Foote, erhielt vom Lord Chambellan die Erlaubniß, in dem Viertel des Hofs auf einem kleinen Theater zu spielen. Dies geschah diejenige Zeit hindurch, wo die großen Schauspielhäuser geschlossen sind; er bekam nach Abzug aller Unkosten zwey tausend Guineen.

So sonderbar übrigens der Engländer zu seyn scheint, so hat er doch noch niemals die beyden Extreme in Ansehung des Urtheils, welches er über die Personen des Theaters fällt, vereinigen können: ihm ist es was neues, daß es möglich ist, mit Wuth den Abend die Schauspielerinnen zu beklatschen, welche ihm Thränen entlokt hat, und ebendieselbe am folgenden Morgen zu verachten; er glaubt, es sind alle Talente schätzbar, und man könne sie niemals entehren.

Es stirbt Herr Berry, und sein Verlust macht, daß die Liebhaber des Theaters ungeheuchelte Thränen vergiessen. Er wird auf eine anständige Art zur Erde bestättet, und es findet sich bey seinem Leichenbegängniß ein sehr zahlreicher Zusammenlauf des Volks ein. Man geht noch viel weiter in seinen lezten Ehrenbezeugungen, und erlaubt folgende Inschrift auf sein Grab zu setzen.

Epitaphium.

Hier ruht

Eduard Berry,

ein fürtreflicher Komediant:

beliebt bey dem Publikum

wegen seiner Talente;

bey seinen Freunden

wegen seinen Tugenden.

Er starb den 8. Januar 1760 im drey und funfzigsten Jahr seines Alters.

Mademoiselle Woffington, eine fürtrefliche Aktrice im Trauerspiel, welche bald nach Hrn. Berry starb, erregte den Schmerz aller angesehenen Leute. Die brittische Armee in Deutschland ist ihr den Dank schuldig, daß im leztern Krieg zu London und in vielen andern Städten des Königreichs freywillige Subskriptionen errichtet wurden, um ihr Aufmunterung zu verschaffen.

Der Ertrag dieser beträchtlichen Subskription wurde dazu angewendet, ihr eine hinlängliche Anzahl Brustlatze und Schuhe zu verschaffen, welche ihr ein strenger Winter sehr nothwendig gemacht hatte. Die Madem. Woffington hat einen Staabsoffizier zum Universalerben eingesezt. Die Jahr-

bücher

bücher der französischen Bühne bezeugen durch berühmte Beyspiele, daß die Lieblinge des Mars Melpomenens Töchtern lieb sind. Eben diese Demoiselle Woffington spielte einmal die Rolle eines Mannes, wie sie zum Heerd zurückkehrte, sagte sie: „In der That, das halbe Parterre hat mich für einen Mann gehalten.“ „Was nüzt das, gab ihr eine Komediantin boshaft zur Antwort, wenn die andre Hälfte des Publikums genau das Gegentheil weiß?“

Hieher kann man die Manen der berühmten Mademoiselle Olfield citiren, welche 1730 gestorben und in der Abtey zu Westminster begraben worden ist. Zwey Tage lang ward sie auf einem prächtigen Paradebett ausgesezt. Ihre Obsequien wurden mit eben so viel Pracht und Feyerlichkeit gehalten, als wenn sie bey Lebzeiten eine von den erlauchten Personen gewesen wäre, welche sie mit so viel Würde vorstellen konnte. Das Leichentuch, das ihren Sarg bedekte, ward von 6 Personen vom ersten Rang getragen, darunter waren der Lord Lawar und der Lord Harley; der Dechant von Westminster verrichtete den Gottesdienst.

Der englische Boileau, der unsterbliche Pope hat uns die Madem. Olfield als diejenige Person

son vorgestellt, welche zu seiner Zeit am wenigsten dem Luxus und der Sinnlichkeit ergeben gewesen ist: er läßt sie in dem Augenblick ihres Todeskampfes, wo er annimmt, daß sie ihre Empfindungen über den Hintritt äusserte, und wegen des Zustandes bestürzt wäre, wo ihr Leib seyn würde, dessen Putz eine ihrer vorzüglichsten Sorgen gewesen war, folgende Rede halten.

„Welches Zittern ergreift mich! . . . ein wollenes Betttuch, ach! das empört. Bereitet, sagt sie zu ihren Frauen meine kostbarsten Spitzen, meine schöne Wäsche zu; ihre Hülfe wird diesem Leib einiges Leben geben, wird diese Gesichtsfarbe erheben, welche von ihrer natürlichen Wärme verlassen worden seyn wird: vor allen Dingen schone man die rothe Schminke nicht. Selbst nach dem Tode kann man den Gedanken, häßlich zu seyn, nicht ertragen." Dieß waren, sagt Pope, die lezten Worte, welche aus dem Munde dieser anmuthsvollen Person giengen.

Bey Gelegenheit des Todes der Mademoiselle le Couvreur, einer berühmten französischen Schauspielerin, der man ein ehrliches Begräbniß versagte, machte Hr. Voltaire ein Stück in Versen, worinn er die ehrenvolle Leiche

an-

anführt, welche man in England den Manen der Madem. Olfield gehalten hat. Hier folgen einige davon.

„Nein, nicht unheiliger werden in Zukunft diese Künsten seyn, sie enthalten deine Asche, und dieses traurige Grab, durch unsere Gesänge geheiligt, durch deine Manen geheiligt, ist für uns ein neuer Tempel. Dies ist mein Saint-Denis; ja hier bete ich deine Talente, deinen Witz, deine Reize, deine Anmuth an. Ich liebte sie bey deinen Lebzeiten, ich lobe sie, noch ungeachtet den Schrecknissen des Todes, ungeachtet der Verirrung und der Undankbaren, welche allein diese Grabstätte mit Schmähungen entehren. Ach! muß ich meine Nation immer schwach sehen, ungewiß in ihren Wünschen, dasjenige beschimpfen, was sie bewundert; muß ich immer unsre Gesetze im Widerspruch mit unsern Sitten sehen, und den französischen Flattergeist unter dem Scepter des Aberglaubens eingeschlummert? Wie; erkühnen sich Englands Sterbliche nicht anderst hierin zu denken? O du Athens Nebenbuhlerin! o London! glückliches Land! So wie die Tyrannen hast du die falschen Vorurtheile zu vertreiben gewußt, welche mit dir kriegen wollten. Dort, dort kann man alles sagen, alles belohnen: keine Kunst wird geringgeschäzt, jedes Unternehmen mit

Ruhm gekrönt. Tallards Ueberwinder, der Sohn des Sieges, der erhabene Dryden, der weise Addisson, die bezaubernde Olfield und der unsterbliche Neuton haben Antheil an dem Tempel des Andenkens: und unter den schönen Geistern, Königen und Helden würde le Couvreur zu London ein Grabmaal erhalten haben. Wer nur Talente hat ist in London ein großer Mann. Der Ueberfluß und die Freyheit haben nach 2000 Jahren den Geist von Griechenland und Rom bey euch wieder erwekt. Werden also Apoll's Lorbern, wird der vernachläßigte Zweig so verunehrt in unsern unfruchtbaren Gefielden? Ihr Götter, warum ist mein Vaterland nicht mehr das Vaterland des Ruhms und der Talente?

Das englische Theater verlor 1748 einen berühmten Schauspieler, Namens Quin. Da dieser geschikte Komediant einen sehr lebhaften Auftritt mit dem Direkteur Rich gehabt hatte, so begab er sich nach Bath; aber des einförmigen Lebens bald überdrüssig, welches er dort führte, suchte er sich wieder mit Rich zu vergleichen, und schrieb folgenden Brief an ihn: Ich bin zu Bath, Quin. Rich, der nicht so aufgelegt war, sich wieder zu versöhnen, antwortete ihm also: Blei-

ben

ben Sie dort, bis Sie der Teufel holt, Rich. — Quin war 1693 gebohren, von seinem Vater zu einem Rechtsgelehrten bestimmt, bey seinem Tode gezwungen das Studium, Nothwendigkeit halber, aufzugeben; er begab sich aus Lust aufs Theater, erhielt den verdienstvollen Ruhm, und blieb auf demselben ohne Nebenbuhler, bis der berühmte Garrik den Beyfall des Publikums mit ihm theilte. Nach der Veruneinigung mit Rich, seinem Direkteur, ward Quin zum Lehrer in der englischen Sprache von dem verstorbenen Prinzen von Wallis, dem Vater des regierenden Königs, erwählt, der ihm eine beträchtliche Pension bewilligt hatte. Quin starb 1766.

Ein englischer Schauspieler, der 30 Jahre lang mit Beyfall die Komedie gespielt hatte, hatte das Unglück lahm zu werden und hinkend zu bleiben. Ungeachtet dieses Unglücks wollte er doch das Theater nicht verlassen, welches er sterblich liebte, und zumal die tragischen Rollen; er nahm also, um wieder auf die Bühne tretten zu können, die Rolle Richards III., welche Shakespear hinkend vorzustellen für gut befand; diese Rolle würde nach seiner Meinung sein Gebrechen nicht merken lassen. Als der Tag gekommen war, zeigte

sich unser Schauspieler mit einer edlen Zuversicht, und mit der größten Gewißheit des glücklichsten Erfolgs; wie er aber die Worte deklamirte: „Wenn mich die Hunde hinken sehen, so bellen sie;" entstand ein solcher Lärm im Saal, daß der arme, ausgespiffene und verspottete Held gezwungen wurde die Bühne zu verlassen und niemals wieder auf derselben zu erscheinen.

Wie die Tragödie Kato (vom Addisson) bey der ersten Vorstelluung aufgenommen wurde.

Kato erregte zu seiner Zeit Roms Erstaunen nicht so sehr als die Tragödie, welche seinen Namen führt, die Bewunderung von Grosbrittanien zu seiner Zeit erregt hat; und ob man gleich alle mögliche und ungereimte Mühe angewendet hat, dieses Stück nutzbar zu machen, so kann man doch, ohne im geringsten unbillig zu seyn, das auf den Verfasser anwenden, was er bey dieser Gelegenheit von einem andern gesagt hat: „Der Haß selbst erregt Erstaunen, bleibt stumm, und die Partheyen sind streitig, welche am meisten Beyfall zuklatschen soll."

Das Händeklatschen der Wigghs auf der einen Seite war nicht stärker oder heftiger, als jenes

nes der Tory auf der andern, während der Verfasser, hinter den Kulissen, mit einer Art von Verdruß bemerkte, daß das Klatschen mehr aus der Hand als aus dem Kopf kam. Mylord Bolingbrocke, das Haupt der Parthey der Tory, ließ nach der Vorstellung den Schauspieler Booth kommen, der die Rolle des Kato gespielt hatte, und machte ihm ein Präsent von 50 Guineen, um ihm, wie er sagte, seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, weil er die Sache der Freyheit so gut gegen einen immerwährenden Diktator vertheidigt hatte. Die Wigghs schikten gleich am folgenden Tag, um nicht das Ansehen der Niedrigkeit zu haben, eben diesen Kato ein reiches Geschenk. Doktor Garth sagte deswegen, es hätte den Anschein, als wenn Kato nach seinem Tode was zu leben hätte.

Anekdote über das Theater im Coven-Garden.

Das Theater im Coven-Garden zu London war ehedem ein katholisches Kloster; die Mönche, Priester, Bischöfe, Kirchendiener und dergleichen erscheinen hier auf der Bühne; dies hat veranlaßt, daß man sagt: die Engländer hätten das Theater in die Kirche und die Kirche aufs Theater versezt.

Anekdote über Nelly Guyn, Komediantin und Mätresse Karls II.

Nelly, ehedessen Helene Guyn, in einer schlechten Schenke gebohren, hatte nicht die geringste Erziehung. Im Anfang verkaufte sie Fische; nachher fieng sie an, weil sie eine schöne Stimme hatte, in den Wirthshäusern zu singen. Eine berüchtigte Kupplerin (Madam Ross) nahm sie zu sich, und es gelang ihr, sie ein wenig abzupoliren. 1667 erhielt sie den Zutritt aufs königliche Theater, und gehörte nach und nach mehrern Schauspielern zu. Buchrust war ihr Liebhaber, als Karl II. sich in sie verliebte. Dieser Regent schafte sich seinen Nebenbuhler vom Hals, indem er ihn mit irgend einem Auftrag nach Frankreich abschikte; und von diesem Zeitraum an haben Burnet und die andern Geschichtschreiber von dieser Aktrice geredet. Karl II. fand 1671 Geschmack an ihr, da er sie den Epilog der tyrannischen Liebe hatte recitiren hören, welche Dryden ausdrücklich für sie gemacht hatte. Sie war die Lieblingsschauspielerin dieses Poeten, und er sezte besondere Rollen auf, um sie in einem glänzenden Licht erscheinen zu lassen. Ein Schauspieler von einem andern Theater war mit einem sehr breiten Hut erschienen, das Publikum, welches für diesen Hut eingenommen war, ließ einem

elen-

elenden Stück Beyfall angedeyen: über diesen lächerlichen Erfolg ärgerlich lies Dryden einen Hut machen, so breit wie ein Kutschenrad, und gab ihn der Mademoiselle Guyn, welche eine artige und auffallende Schönheit war. Dieser Spaß wurde ungemein gut aufgenommen: selbst die Schauspieler mußten darüber lachen. Karl II., der munterste Regent, den England jemals gehabt hat, wurde vom Hut ganz bezaubert, und war keineswegs derjenige, welcher am wenigsten darüber gelacht hätte. Madame Helene, (so nannte man sie, seit sie des Königs Mätresse war,) war im Trauerspiel keine sonderliche Schauspielerin, und spielte selten. Im komischen war sie auch nicht mit Quin, Davenport, Marshall, Bowtell, Betterton und Lees zu vergleichen; aber sie hatte weit mehr munteres Wesen, Lebhaftigkeit und Reize, und zum Singen und Tanzen große Talente.

Man sollte glauben, sie würde in der Welt eine weit glänzernde und anständigere Rolle gespielt haben, wenn ihre Geburt weniger niedrig gewesen wäre, oder wenn sie eine bessere Erziehung gehabt hätte. Aber die Gassen und Wirthshäuser von London waren eine Schule, welche auch wohl zur liederlichsten Schwelgerey verführen mußte; und es ist zu bewundern, daß sie einem Monarchen hat

Ver-

Vergnügen machen können. Uebrigens hatte sie fürtrefliche Eigenschaften, und war ungemein großmüthig. Aus Dankbarkeit gegen Dryden schämte sie sich nicht, die Gesinnungen merken zu lassen, welche sie für ihn hegte. Bey ihrem größten Glück verabsäumte sie keine ihrer Theaterbekanntschaften, noch diejenigen, welche ihr in den dunkeln Zustand, worin sie vormals gelebt hatte, Gutes gethan hatten. Sie erwieß sich gegen mehrere Gelehrte freygebig, und unter andern gegen den Lee und Ottway: ihre Freygebigkeit erstrekte sich sogar bis auf die Geistlichen, ob dieß gleich damals nicht bey Hof Mode war. Einst fuhr sie in einem prächtigen Wagen durch die Gassen von London, da sah sie einen ehrbaren Mann, einen Geistlichen, ins Gefängniß schleppen, dessen Unglück nur unvorausgesehene Umstände bewirkt hatten; sie bezahlte sogleich seine Schulden, und verschafte ihm ein Amt. Dieß ist Karls II. einzige Mätresse, welche ihm getreu gewesen ist. Nach dem Tod dieses Regenten gieng sie von ihrem Betragen nicht ab: sie machte niemand den Hof, und wußte mit Sorgfalt zu vermeiden, von keinem Minister abhängig zu seyn. Dies ist auch unter allen Mätressen des Königs diejenige, welche dem Volk am liebsten war. Einst hatte sich das Volk bey der Boutique eines Goldschmids versammelt, der für die Herzogin

gin

gin von Portsmuth ein sehr schönes Silber-Service machte, welches ihr der König bestimmt hatte; es brach in ein Gemurre aus, und überhäufte die Herzogin mit Schimpfreden. Es bedauerte, daß dieß Geschenk nicht lieber für die Madam Helene bestimmt war. Die Portraite dieses Schooskindes, welche Lely und andre Maler gemacht haben, stellen sie sehr schön dar: sie war jedoch von kurzer Statur, und man gab ihr Schuld, sie habe in ihrem Aufputz ein wenig zu viel Nachläßigkeit affektirt: ein seltner, oft glücklicher Fehler.

Eine interessante Anekdote über den berühmten Komediant n Garrik.

Um folgendes recht gut zu verstehen, muß man den Hrn. Garrik als den bewundernteſten Schauspieler seiner Zeit betrachten, sowohl wegen der Leichtigkeit, mit welcher er seine Gesichtsmusceln ordnen und verziehen konnte, als auch, weil er in seiner Physiognomie den Charakter annehmen konnte, welcher der Rolle, die er darstellen wollte, eigen war. Als der verstorbene Nericault Destouches vom französischen Hof nach London geschikt worden war, sah er den Garrik hier, der damals noch sehr jung war, und in einem Stück die Rolle eines 70jährigen Greises spielte: und

dieser berühmte Poet wurde über die Wahrheit seines Spiels so betroffen, und über den Ton der Hinfälligkeit, den er dem Ganzen seiner Züge geben konnte, so erstaunt, daß, als er nach der Vorstellung in seiner Loge mit ihm sprach, er sich noch nicht überzeugen konnte, daß dies ebenderselbe Schauspieler war, den er eben auf dem Theater bewundert hatte.

Der Komediant Garrik und der Maler Hogarth waren alle beyde die innigsten Freunde vom berühmten Fielding: dieser Leztere starb plötzlich, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn zu überreden, er möchte sein Porträt machen lassen. Kurz nach seinem Tod kündigte man eine vollständige Ausgabe seiner Werke an. Hogarth ist der erste, welcher beklagt, daß des Autors Porträt nicht den Titel ziert, und macht diesen seinen Verdruß dem Garrik bekannt. Am folgenden Tag kommt dieser in die Arbeitsstube seines Freundes, der sich eben mit den wichtigsten Arbeiten beschäftigte: ich komme und möchte mir gern einige theatralische Lagen aussinnen, sagte er zu ihm, welche ich versuchen möchte: zeige mir einen Ort, wo ich mich sammeln kann." Ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen zeigt ihm Hogarth mit der einen Hand einen kleinen Fleck, dessen Thür in die Werkstube geht. Garrik geht hinein, und der Mahler sezt

seine

seine Arbeiten fort. Einige Augenblicke nachher hört lezterer eine Stimme, welche deutlich Hogarth ruft. Anfänglich hatte er wenig darauf Acht; wie sich aber ebendieselbe Stimme zum zweytenmal hören ließ, überfiel ihn wider seinen Willen ein Schauer. Er glaubt nicht gewiß an die Wiederzurückkehrenden ... und er muß doch allemal bekennen, daß dies der Ton der Stimme des verstorbenen Fieldings sey, der ihm zu Ohren kömmt. Der Schrecken bemächtigt sich seiner, und seine schnellen Reflexionen, welche einander verdrängen, können ihn nicht beruhigen. Endlich spricht ebendieselbe Stimme zum drittenmal mit Anstrengung: „Hogarth ... bist du noch nicht müde mich warten zulassen? Nimm deinen Bleystift, und komme hieher; ich kann dir nur einige Augenblicke schenken." Die Bestürzung, welche den Hogarth beunruhigt, vermengt seine Ideen; er denkt nicht mehr daran, daß er den Garrik in das Kabinet verwiesen hat, wo diese Stimme herkommt. Er nimmt den Bleystift, und fliegt eilends dahin, wohin ihn diese Laute rufen. Welch Wunder! es ist Fielding, den er sieht; es sind ganz seine Züge, seine Miene, sein Gang; kurz, es ist sein Freund. Voll Erstaunen, Schrecken, Interesse und Rührung zeichnet er ihn geschwind. Der Mahler ist über die Aehnlichkeit höchst vergnügt.

gnügt. Er wird seinen Irrthum erst nach vollendeter Arbeit gewahr, als der Kommediant in ein lautes Gelächter ausbricht, welches sein Gesicht wieder in Ordnung bringt, und die entlehnten Züge von demselben verschwinden läßt, um in ihre Stelle diejenigen des unnachahmlichen Garriks zu setzen.

Dies ist die Originalzeichnung von dem Kopf vor Fieldings Werken.

Der hinkende Bettler, oder: die Begebenheiten des Ambrosius Gwinett, von ihm selbst beschrieben.

Laßt uns einige Thränen der Erzählung der Unglücksfälle dieses Engländers aufopfern. In einem ehrlichen Mittelstande gebohren brachte Gwinett in Dürftigkeit sein Leben hin: seine Seele war tugendhaft, man betrachtete ihn als einen Bösewicht: seine Hände waren rein, und er wurde ohne Schuld als ein Räuber behandelt. Er der die Hochachtung der guten Mitbürger völlig verdiente wegen seiner Weisheit, wurde gefangen genommen, und als ein Missethäter bestraft, und

gehangen zu werden verurtheilt: das Urtheil wurde vollzogen, und ein eben so seltner als sonderbarer Zufall erhielt ihn beym Leben. Die Richter erkannten endlich seine Unschuld; aber sein Zustand war dadurch nicht glücklicher, weil er mit dem Schimpf bedekt den Uebeln, welche die Armuth mit sich führt, nicht entgehen konnte. Wie viel Seegen würde nicht ein Gesetzgeber einerndten, welcher fühlte, es sey nicht genug einem unschuldig Verurtheilten wieder die Ehre zuzustellen, zumal wenn er unendliche Martern ausgestanden hat, und durch ein Gesetz die Verbindlichkeit einführte, seine Glücksumstände wieder herzustellen! Aber wir wollen den unglücklichen Gwinett hören:

„Ich bin zu Cantorbury von tugendhaften und geschäzten Aeltern gebohren; mein Vater war Kaufmann zum Zeichen der blauen Dinnte. Ich hatte nur eine Schwester und wir lebten in einem gemächlichen Wohlstand: mit 16 Jahren gieng ich von der Schule, wo ich alle meine Klassen durchgegangen war, und mein Vater that mich zu Hrn. Georg Roberti, Prokurator zu Cantorbury: bey diesem rechtschaffenen Mann blieb ich 19 Monate. Meine Schwester, die sich mit einem gewissen Sawyer verheirathet hatte, wohnte 3 Meilen von Deal in Kent. Sawyer war von Deal gebürtig,

er

er hatte zur See gedient, wo er so ziemlich viel gewann, um, nebst den 200 Pf. St. Heirathgut meiner Schwester, ein Wirthshaus im Dorf errichten zu können, wo er seine Residenz aufschlug. Er invitirte mich so oft, ich sollte ihn besuchen, daß ich mich dazu entschloß, und nach erhaltener Erlaubniß des Hrn. Roberti mich ganz allein und zu Fuß auf den Weg machte. Es war an einem Mittwoch, den 17. Septemper 1709, als ich diese gräßliche Reise machte; die Witterung war so schlecht, und die Wege so verdorben, daß ich, ungeachtet alles Fleißes, ganz abgemattet und so müde sehr späte zu Deal ankam, daß ich keinen Schritt mehr weiter thun konnte. Es befand sich damals eine ungeheure Menge Schiffe in dem Hafen von Deal, entweder wegen des Kriegs, den England gegen Frankreich und Spanien führte, oder wegen der Messe, welche Deal mit einer so großen Menge von Fremden anfüllte, daß ich mir kein Bett verschaffen konnte, ich mochte dafür bieten, was ich nur wollte. Nachdem ich nun die ganze Stadt durchlaufen hatte, kam ich wieder zum ersten Wirthshaus, wo ich nach meiner Ankunft geblieben war, und bath die Wirthin, sie möchte mir erlauben, daß ich die Nacht in der Küche, beym Feuer sitzend oder liegend, zubringen dürfte. Die Frau dieses Wirths, welche meinen Schwager gut

gut kannte, gab sich von neuem alle Mühe mir ein Bett zu verschaffen, und da sie kein anders Mittel aussinnen konnte, so führte sie mich in eine Kammer, wo ich einen Menschen von etwa 35 bis 40 Jahren antraf, der mit einer Nachtmütze und im Schlafrock auf einem Tisch Geld zählte: „Mein Oheim, sagte die Frau meines Wirths, indem sie mich einführte, das ist der Schwager unsers Freundes Sawyer; er hat in ganz Deal kein Bett finden können, und ist doch so müde; Sie sind im ganzen Haus der einzige, welcher allein schläft, erlauben Sie ihm, daß er bey Ihnen schlafen darf." „Sie wissen meine Nichte, antwortete ihr dieser Mensch, daß ich inkommodirt werde, daß ich heute zur Ader gelassen und Ruhe nöthig habe, ich möchte sehr gern allein schlafen; indessen will ich mich genieren, um so mehr, wenn dieser junge Mensch es leiden kann, die Nacht unbedekt zuzubringen. Bleiben Sie hier, mein Freund, wir wollen beysammen schlafen. Wir unterhielten uns einige Zeit; er that sein Geld in einen Sack, den er in die Tasche seines Schlafrocks stekte, und wir legten uns nieder. Ich schlief sogleich ein; wurde aber bald darauf wieder wach, weil mich eine heftige Kolik überfiel. Die Anstrengung, welche ich machte, wekte auch meinen Bettkameraden auf, der mich fragte, warum

ich

ich mich so sehr unruhig hielt. Ich ersuchte ihn, er möchte mir den Abtritt im Haus zeigen: stehen Sie auf, antwortete er mir; halten Sie sich links, und unten an der Treppe werden Sie einen Garten finden, in dessen hintern Theil die Sekrette sind, welche ins Meer gehen: da es Ihnen aber Schwierigkeit machen würde die Thüre zu eröffnen, weil der Strick des Druckers zerrissen ist, so nehmen Sie dieses Federmesser, mit dessen Hülfe Sie leicht werden aufmachen können. Er gab mir wirklich ein Federmesser, welches er in seiner Westentasche hatte; ich nahm es, und lief in den Garten. Wie ich bey den Abtrittsthüren angekommen war, und mit dem Federmesser aufmachen wollte, fiel mir ein Stück Geld in die Hand, welches zwischen der Klinge und dem Heft war, ich stekte es in meinen Sack ohne es anzusehen, und blieb fast eine halbe Stunde auf dem Abtritt, weil ich sehr viel von der Kolik, und der goldenen Ader litte, welches ich mir durch die Abmattung auf der Reise zugezogen hatte. Wie ich in mein Zimmer zurückkam fand ich meinen Bettkameraden nicht mehr. Ich rief ihn mehrmals; und da er mir keine Antwort gab, so glaubte ich, er hätte sich wegbegeben, um in irgend einem benachbarten Kabinet etwas zu verrichten. Ich legte mich nieder, und schlief ruhig

bis um 6 Uhr: dann stand ich auf, und fand im Wirthshaus noch niemand wach. Da ich schon den Tag vorher meine Zeche bezahlt hatte, so gieng ich fort und spatzierte also ganz gemächlich zu meiner Schwester. Um eilf Uhr an ebendemselben Tage Vormittags, als ich mit meinem Schwager und mit meiner Schwester vor der Thüre war, sahe ich drey Reuter im starken Galopp auf uns zukommen. Sie stiegen ab; und einer davon nahm mich ziemlich unsanft beym Arm und sagte: im Namen des Königs sind Sie ein Gefangener. Ich fragte ihn sehr bestürzt, was habe ich für ein Verbrechen begangen? Man wird es Ihnen zu Deal sagen, antwortete er. Seine Kameraden berichteten meinen Bruder, ich hätte die vergangene Nacht einen Menschen ermordet, und einen beträchtlichen Diebstahl begangen. Mein Bruder mochte sagen was er wollte, man würde sich gewiß irren, so banden mich die Gerichtsdiener doch, und schleppten mich nach Deal, wo eine Menge Volks bey meiner Ankunft Räuber und Mörder zu rufen anfiengen. Die Frau meines Wirths schrie mehr als die andern, und sagte ich hätte ihren Oheim ermordet. Ich wußte nicht, was dies bedeuten sollte. Man führte mich ins Gefängniß, wohin einige Zeit nachher ein Richter mit 2 Zeugen kam, und mich fragte, wo das

Geld wäre, welches ich geraubt hätte, und was ich mit dem Leichnam des Menschen, den ich erwürgt hätte, angefangen hätte. Von was für einem Geld, und von was für einen Menschen reden Sie, antwortete ich ihm? Was, du Bösewicht, sagte der Richter zu mir, willst du es nicht bekennen, daß du die vergangene Nacht den Oheim deiner Wirthin getödtet hast, bey dem du lagst? Ueber diese Anklagen erstaunt warf ich mich ihm zu Füssen, und rief Gott zum Zeichen meiner Unschuld an. Nachdem mich der Richter mit einer strengen Miene angesehen hatte, befahl er mir, ich sollte mit ihm in ein Zimmer gehen, wo man mir 2 Betttücher, 2 Kopfküssen und einen Polster alles mit Blut bedekt, zeigte. Mehrere gegenwärtige Personen sagten zuversichtlich aus, sie hätten in eben dem Wirthshaus logirt, wo ich der Anklage zufolge den Mord begangen hätte, sie hätten in einem benachbarten Zimmer klagen und seufzen hören; sodann hätte man die Thüre desselben geöffnet, und sey hinab und wieder hinauf gestiegen. Ich wußte auf diese Aussage nichts zu antworten: man visitirte mich, und fand ein Federmesser und ein Stück Geld in meiner Tasche. Bey diesem Anblick schrie meine Wirthin, ich wäre nun überführt. Das ist, sagte sie, eine Guinee, welche er meinem Oheim Richard genommen hat,

und

und welche mit dem ersten Buchstaben seines Namens bezeichnet ist, den mein Oheim darauf gegraben hatte. Man führte mich sogar in ebendenselben Abtritt, wo ich eine halbe Stunde zugebracht zu haben erklärte, und man fand einige Tropfen Blut daselbst, welche vermuthlich von meinen Hemorroiden herkamen; aber man schloß daraus, ich hätte dem Menschen den Hals abgeschnitten, und ihn durch das Loch des Sekrets ins Meer geworfen. Nun führte man mich sogleich zu einem Friedensrichter, der mich examinirte, und an Händ und Füssen geschlossen ins Gefängniß von Maideton bringen ließ. Meine Aeltern und Freunde, die mich noch nicht für den Thäter eines solchen Verbrechens halten konnten, berichteten in der Londner Zeitung die Ursache und Umstände meiner traurigen Lage, und versprachen jedem eine Belohnung, der ihnen vom Richard Kollinez, dies war der Name desjenigen, den ich der Beschuldigung nach ermordet haben sollte, Nachricht geben könnte: da sich aber niemand meldete, so wurde ich wie in den ersten Verhören examinirt: und da aller Anschein gegen mich war, so wurde ich verurtheilt zu Deal gehangen zu werden, und zwar vor dem Haus des Wirths, und sodann in eisernen Banden in einiger Entfernung von meines Bruders Wohnung aufgehangen

und ausgesezt zu werden. Alle diejenigen, die mich bisher für unschuldig gehalten hatten, fiengen nun an mich für schuldig zu halten, und schrieben meine Unschuldsbezeugungen nur meiner Hartnäckigkeit zu. Montags, den Tag vor der Vollziehung des wider mich gefällten Urtheils, ließ man mich in den Hof herabkommen, um daselbst das Maas zu den Ketten zu nehmen, in welchen ich nach meiner Hinrichtung aufgehangen werden sollte. Es war aus eben der Ursache ein Strassenräuber zugegen, und ich zitterte, als ich den Kerkermeister kaltblütig seine Befehle dem Schmidt in Ansehung der Gestalt und der Stärke der Eisen geben hörte worin dieser ausserordentlich dicke Spitzbube aufgehangen werden sollte. Am folgenden Tag wurde ich morgens um 6 Uhr bey einer sehr ungestümmen Witterung auf einen Karren gesezt: wie ich auf dem Exekutionsplatz angekommen war, ergoß sich der Regen so stark herab, daß der Landrichter und seine Trabanten bis auf die Haut hinein naß wurden, und dem Henker befahlen, er sollte mich so geschwind, als es ihm nur möglich wäre, expediren. Ich erinnere mich nicht irgend einigen Schmerz empfunden zu haben, so lang ich am Strick hängen blieb: nur das kann ich mich erinnern, daß ich ein sehr glänzendes Licht deutlich sahe oder zu sehen glaubte. Wahr-

schein-

scheinlich hatte ich der schlechten Witterung und der Eilfertigkeit des Henkers die Errettung meines Lebens zu danken. Dem sey, wie ihm wolle, ich habe dies nur von meinem Bruder vernommen, ob ich gleich die Hauptperson bey dieser Tragödie war. Nachdem ich etwa eine halbe Stunde an dem Hals aufgeknüpft dagehangen hatte, schnitt der Henker den Strick ab; als es aber daran kam, mich in die Eisen zu schmieden, wurde man sein Versehen gewahr, daß man nämlich die Ketten des andern Gehängten, statt der meinigen genommen hatte; man half ihm so gut ab, als es sich thun ließ, vermittelst Lumpen, die man bestmöglichst in die leeren Räume stekte. Sodann brachte man meinen Leib zu dem Haus meines Bruders, und hieng mich daselbst an einen Galgen auf. Das Tuch, womit mein Gesicht verhüllt war, war nur obenhin zugebunden, und da es der Wind weggenommen hatte, erfrischte mich die Luft und machte, daß ich wieder zu mir selbst kam. Es war ein großes Glück für mich, daß ich nur erst nach der Abreise des Henkers das Bewußtseyn erlangte, der gewiß das Mangelhafte bey der Hinrichtung zu Deal gut gemacht hätte. Der Galgen an dem ich hieng, war bey einer kleinen Wiese aufgerichtet, wo die Kühe meiner Schwester an diesem Tag weideten. Als der Hausknecht kam, sie zu-

rück-

rückzuführen, blieb er ein wenig unter dem Galgen stehen; und indem er die scheußliche Lage des Bruders seines Herrn betrachtete, wurde er gewahr, daß mein Gesicht fast ganz bloß war, daß sich meine Lippen öfneten, und daß ich zu athmen schien: er lief aufs geschwindeste in das Haus und sagte dies den andern Dienern im Wirthshause, und meinem Bruder selbst, welcher, ohne dieser Neuigkeit vielen Glauben beyzumessen, denn doch mit seiner Frau und zwey bis drey Dienern herbeykam. Ich war meiner Sinne schon wieder völlig Meister; ich erkannte meinen Bruder, welcher sich näherte, ich war stark genug, Seufzer auszustossen, welche allen Zweifel benahmen und meine Befreyer eilen ließen. Der Tag gieng zu Ende, und die Herannäherung der Nacht begünstigte die Bemühungen, die man auf mich verwendete, und man arbeitete mit allen möglichsten Fleis; ich war aber so fest in meine Ketten gebunden, daß es unmöglich war, mich vom Galgen loszumachen, ohne ihn umzustürzen. Man holte eine Säge und Feilen, man verlor keine Zeit; und doch glükte es erst nach einer halbstündigen Arbeit mich von meinen Ketten zu befreyen. Nun transportirte man mich gleich zu meinem Bruder, wo ich nach meiner Ankunft zur Ader ließ, und man mich in ein warmes Bett legte. Obgleich 8 Personen um

das

das Geheimniß wußten, so war doch ihre Verschwiegenheit so groß, daß ich 3 Tage bey meinem Bruder blieb, ohne daß man ausser dem Hause nur etwas von dem vermuthete, was mir begegnet war. Man sah den Galgen umzerissen, und dachte, man hätte mich bey der Nacht eingegraben, damit die Leute meinen Leichnam nicht mehr sehen, und alsdann um so viel eher meine entehrende Begebenheit, und gewisser Massen auch die Schande vergessen möchte, welche sie dem Hause meines Bruders anthat. Er war vor den Gerichtsschöppen gefordert, der ihn wegen meines Körpers fragte. Mein Bruder erklärte, er wüßte nicht, was man damit gemacht hätte, und man stellte auch keine weitere Nachfrage an, entweder aus Achtung für meinen Bruder, der in der ganzen Nachbarschaft sehr geschätzt war, oder weil das beständige Läugnen, welches ich bey dem mir zugemutheten Verbrechen angewendet hatte, zum Beßten meiner Unschuld zeugte. Doch ich war dadurch, daß ich den Schrecknissen des Galgens entgangen war, weder glücklicher noch ruhiger; und die Gefahr, welche mir drohte, war noch weit ärger, als selbst an jenem Tage, da ich wie ein Räuber und Mörder gefangen genommen und ins Gefängniß abgeführt worden war. Was sollte ich anfangen? Wie sollte ich mich den mir drohenden

Gefahren entziehen? Als ein Verurtheilter, Gerichteter und Geächteter konnte ich nicht in England bleiben, ohne mich noch einmal der Strenge der Gesetze auszusetzen, und zum andernmal, wahrscheinlich mit einem bessern Erfolg gehangen zu werden. Von meiner schrecklichen Lage gefoltert, ward ich entsetzlich von der Furcht herumgetrieben; und es gab Augenblicke, wo ich die Ungeschicklichkeit des Henkers, der mich so schlecht gehängt hatte, verwünschte. Doch ein glücklicher Umstand riß mich aus meiner Unruhe. Seit einigen Tagen logierten 2 der vornehmsten Offiziere eines Kapers bey meinem Bruder, welche warteten, bis das Schiff, welches man kalfaterte, würde ins Meer gelassen werden. Einer von ihnen, nämlich der Kapitain, kannte meinen Bruder seit langer Zeit, und gab zu erkennen, daß er an der Betrübniß, in welche er versunken war, sehr lebhaften Antheil nähme: mein Bruder bedachte sich nicht lange, und theilte ihm die Ursache seiner Unruhe mit. Der brave Kapitain versprach mir fortzuhelfen, und man nahm das Anerbiethen mit Dank an. Man machte mir geschwinde eine kleine Quantität Waaren zusammen, und ich gieng als Untergehülfe des Intendanten vom Kapitain zu Schiff. Wir schifften 6 Monate lang herum, unser Lauf war nicht glücklich, wir machten keine

Beute; wir suchten Land zu gewinnen, als wir bey den Küsten von Florida mitten unter eine spanische Eskadre geriethen. Vergebens suchten wir ihnen zu entrinnen. Die spanischen Fahrzeuge waren bessere Segler als das unsere: ohne das geringste Gefecht, ohne daß wir nur Zeit gehabt hätten auf unsere Vertheidigung zu denken, wurden wir zu Gefangenen gemacht, und nach Havane abgeführt. Ein spanischer Gefangener zu seyn, war doch weit besser als in England gehangen zu werden; was mir aber noch weit härter schien als die Strafe des Galgens, war das strenge Gefängniß, und der unausstehliche Gestank des finstern Loches, wo ich, so eng es auch war, 39 Unglückskameraden hatte. In dieser traurigen Gefangenschaft brachte ich 3 Jahre hin, und doch schien mir dieselbe weit vorzüglicher als die schreckliche Freyheit, welche man mir schenkte. Wir wurden wirklich aus dem Gefängniß gelassen, um nach Pensylvanien transportirt zu werden, wo wir alle nach England eingeschifft werden sollten. Aber nach England zurückgebracht zu werden, war für mich so viel, als unvermeidlich zum Galgen zurückzu kehren; und dieser Gedanke war eben nicht sehr trostreich für mich. Während meiner dreyjährigen Gefangenschaft hatte ich so oftmal Gelegenheit gehabt den Kerkermeister zu sehen, daß

ich Muth genug bekommen hatte, mich mit ihm zu unterhalten; und diese öftern Gespräche hatten ihm eine sonderbare Freundschaft zu mir eingeflößt. Ich bezeugte ihm also die größte Anhänglichkeit, und bat ihn, mich als seinen Gehülfen zu behalten. Ich erhielt diesen mehr gefährlichen und beschwerlichen als ehrenvollen Posten ohne Mühe; ich stand ihm aber mit so viel Wachsamkeit vor, daß mich der Gouverneur von Havane zum Unterkerkermeister ernannte, um mich für meine Dienste zu belohnen. Sie waren wirklich sehr beträchtlich, diese Dienste, wenn man auf die Gefahren Rücksicht nahm, welche ich jedem Augenblick kühn entgegen gehen mußte; denn täglich waren die Küsten von Havane von einem Haufen Seeräuber, ausgelassenen Bösewichten, und in ihrer Gefangenschaft nicht minder furchtbar, als sie es in ihrer Freyheit nur immer waren, insultirt. Es fügte sich des Monats zum öftern, daß eins von den Fahrzeugen dieser Korsaren in die Hände des Gouverneurs von Havane fiel, und die Equipage davon ward sogleich meiner Sorgfalt anvertraut. Dann mußte ich meine Wachsamkeit verdoppeln, und meine wilden Gefangenen zufrieden zu erhalten suchen, sie, die immer bereit waren, über mich herzufallen, immer bereit auf den Augenblick zu lauern, wo sie mich mit meinen eignen Waffen

ermor-

ermorden könnten. Einst riss mir einer von diesen Bösewichtern die Gefängnißschlüssel aus den Händen, und versezte mir einen so heftigen Streich damit auf den Kopf, daß er mich zu seinen Füssen hinstrekte, wo er seinen Mord vollends ausführen wollte, als mir mein Freund, der Kerkermeister, zu Hülfe kam, und mir das Leben errettete. — Ein andersmal schoß man mit einer Flinte nach mir, und ich wurde gefährlich veewundet. Es ist wahr, daß diejenigen von den Gefangenen, welche was gegen mich unternahmen, sogleich auf der Stelle, und wie ich glaube, ein wenig zu streng bestraft wurden; denn derjenige, welcher mich mit einem Karabinerschuß verwundet hatte, wurde auf die Folter gelegt, sodann lebendig gerädert, und bis zu seinem Tod auf dem Rad gelassen: eine entsetzliche Todesart, und wenn ich mich nicht irre, so ist sie unmöglich dem Verbrechen angemessen. Denn es sind ja die Gefängnisse, worin man die Seeräuber einsperrt, sehr hart; sie suchen ihre Freyheit wieder zu erlangen; ganz gewiß sind die Mittel, welche sie dazu anwenden, grausam, aber es ist ja die Freyheit, welche sie sich zu verschaffen suchen; und dieser so natürliche Beweggrund scheint die Grausamkeit ihrer Versuche ein wenig zu vermindern. Uebrigens worzu nüzt das schreckliche Ansehen ihrer Todesart, und ihre gräßliche

Hin-

Hinrichtung? Die übrigen in ihrem Gefängniß eingesperrten Gefangenen können ja durch den schaudervollen Anblick nicht abgeschrekt werden, da sie davon entfernt sind, und das Beyspiel nicht bis zu ihnen kömmt. Ich hoffe, man wird es nicht ungütig nehmen, daß ich mich ein wenig über diese Betrachtungen weitläuftig herauslasse: ich habe mir das Recht erworben meine Meinungen über ähnliche Gegenstände zu eröffnen; und wenn man gehangen ist, so ist es, denke ich, auch erlaubt, von dem Nutzen und den Ungereimtheiten der Strafen oder von ihrer unnützen Strenge zu reden.

Drey Monate lang hatte ich meine Dienste als Unterkerkermeister mit ziemlicher Ehre verwaltet, als ein von Port-Royal abgesegeltes Schiff zu Havane einlief, und uns neun englische Gefangene brachte. Ich gieng über den öffentlichen Platz, als ich diese 9 Gefangenen bringen sah; einer derselben sah mich steif an, ich betrachtete ihn auch; ich hatte diese Physiognomie irgendwo gesehen, konnte mir's aber nicht einfallen lassen, zu welcher Zeit ich diesen Menschen gekannt hätte; übrigens war es auch hier der Ort nicht, wo ich mich hätte erkundigen können, ich begnügte mich, mich um ihn zu interessiren, und zu wünschen, daß ich möchte Gelegenheit haben, mit ihm zu

spre-

sprechen. Diese Gelegenheit verzog auch nicht lange sich zu zeigen; denn etwa eine halbe Stunde nachher übergab man meiner Aufsicht diese neun Gefangenen; ich redete sie Englisch an; sie waren voller Verwunderung in ihrem Kerkermeister einen Landsmann zu finden, und sie zweifelten gar nicht, daß ihnen mein Schutz ihre Gefangenschaft erleichtern würde. Der Gouverneur von Havane wollte ganz und gar nicht, daß sie mishandelt würden; es waren dies keine Seeräuber, sondern Kriegsgefangene; und da sie bald wieder sollten auf freyem Fuß gestellt werden, so hatte ich die Ordre ihnen alles Vergnügen geniessen zu lassen, die es auf der Festung geben könnte. Kaum waren die 9 Engländer angekommen, so fieng ich sogleich mit diesen Menschen zu reden an, dessen Züge ich zu kennen glaubte; ich fragte ihn, er antwortete, und der Ton seiner Stimme belehrte mich vollends: ich erkannte in diesem guten Gefangenen eben den Menschen, welchen ich der Beschuldigung nach in meinem Vaterlande ermordet haben sollte, und dessen vorgebliche Ermordung mich an den Galgen gebracht hatte. Doch ich hielt mich zurück, und so wie ich am folgenden Tag ins Gefängniß tratt, sagte ich zu diesem Menschen und zu zwey andern, wenn Sie mir versprechen wollen, meinen guten Willen nicht zu

miß-

mißbrauchen, so will ich zu unserm Gouverneur gehen, und ihn um die Erlaubniß bitten, Sie spatzieren führen zu dürfen; dies wird Sie ein wenig in Ansehung des Unglücks zerstreuen, in welchem Sie sich zu befinden glauben, daß Sie sich eingesperrt sehen; morgen werde ich eben dies Vergnügen 3 andern verschaffen, und so werden Sie alle Tage, bis zum Ende ihrer Gefangenschaft eben dies Vergnügen haben. Mit Freuden wurde der Vorschlag angenommen; ich erhielt vom Gouverneur die Erlaubniß, und wir, die 3 Gefangenen und ich, giengen fort; ich ließ die 2 andern, um die ich mich nichts interessirte, vorausgehen; und da ich mit dem allein war, mit welchem ich so sehnlich zu reden wünschte, so warf ich mich ihm um den Hals; er sah mich steif an, vergoß einige Thränen, und nachdem er mich erkannte, schloß er mich in seine Arme: Ach! sagte ich zu ihm, Sie dürfen mir mit Recht ihre Freundschaft schenken, mein Richard Kollinez, denn Sie waren Ursache, daß ich gehengt worden bin, weil ich in der Nacht bey Ihnen gelegen bin, wo Sie den Einfall hatten, sich unsichtbar zu machen, nachdem Sie vorher ihre Bettücher mit Blut beflekt haben. Man beschuldigte mich, ich hätte Sie ermordet: alles zeugte wider mich; ich wurde gehangen, mein lieber Richard; doch starb ich aber nicht daran,

und

und ich wurde mit der Entehrung davon befreyt, wenn anderst was entehrendes dabey ist, wann man unschuldig ist. Richard Kollinez machte hiebey große Augen: anfänglich hielt er mich für einen Narren, aber ich erzählte ihm alle Umstände meiner traurigen Begebenheit mit einer solchen Genauigkeit, daß er nun an der Wahrhaftigkeit meiner Erzählung nicht mehr zweifeln konnte, sondern in Thränen ausbrach: ich tröstete ihn aufs Beste, und er berichtete mir folgeudes:

„Mein lieber Gwinet, ich möchte wegen des Unglücks, welches Ihnen meinetwegen begegnet ist, fast in Verzweiflung gerathen; jedoch, wenn ich auch gleich nicht gehangen worden bin, so bin ich darum nicht glücklicher gewesen als Sie. Weder Sie, noch ihre Richter konnten begreifen, wie ich aus England verschwunden wäre: dies zu errathen war auch eine pure Unmöglichkeit, und eben so ist es auch mit meinen blutigen Bettüchern; und es war ganz natürlich, daß man Sie beschuldigte, mich ermordet zu haben; und eben so natürlich, daß man Sie auf eine so unglückliche Art hieng. Sonst niemand, als ich allein, ist im Stande, dieses grausame Räthsel zu erklären. Nachdem Sie das Bett verlassen hatten, und hinabgegangen waren, wurde ich von einer heftigen Beängstigung überfallen; ich fühlte mich stark ent-

entkräftet; es wurde mir ohnmächtig, ohne daß ich wußte, woher diese Krisis rührte, ich seufzte und schlug in meinem Bett herum; von ungefähr kam ich mit meiner linken Hand an den rechten Arm, und ich fühlte etwas feuchtes daselbst; ich hatte den Tag vorher zur Ader gelassen, und zweifelte nun gar nicht mehr, daß meine Entkräftung von einem beträchtlichen Verlust an Blut käme. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, und gieng hinab, um wegen meiner Entkräftung das schnellste Mittel zu gebrauchen: alles schlief im Haus. Der Wundarzt, der mir zur Ader gelassen hatte, war gar nicht weit von dem Wirthshaus, ich klopfte an seiner Thür an; da ich aber noch wartete, daß man mir aufmachen würde, umgab mich ein Haufe bewaffneter Mannschaft, welche in der Gasse herumpatrollirte, bemächtigte sich meiner, und schleppte mich an den Hafen; meine Bemühungen gegen diese Böswichter waren unnütze; es waren dies Freybeuter, welche mich in ein Schiff warfen. Ich hatte mich so lange angestrengt, und so viel Blut verloren, daß ich in eine Ohnmacht sank; wie ich wieder zu mir kam, fand ich mich entkleidet auf dem Verdeck liegen, und meinen Arm verbunden. Ich verlangte meinen Schlafrock, worin eine beträchtliche Summe befindlich war. Der Kapitain, ein rauher und wilder Mann,

sagte

sagte zu mir, auf seinem Schiffe wäre man wegen solcher Arten von Ungerechtigkeiten nicht verantwortlich: wenn ich aber wirklich etwas verlohren hätte, so würde mich in der Folge der Antheil, den ich an den Prisen haben sollte, hinreichend entschädigen. Wir machten aber keine Prisen, sondern wir wurden nach einer ziemlich langen Schiffahrt genommen, und nach einigen darauffolgenden fast ähnlichen Begebenheiten, haben mich die Spanier in diesen Hafen eingebracht, aus welchem ich bald nach England zurückzukommen hoffe."

Die folgenden Begebenheiten des Ambrosius Gwinet bieten wenig Interessantes dar: nachdem er den guten Herrn Collinez wiedergefunden hatte, wegen dessen er gehängt worden war, so wünschte er nichts sehnlicher, als England mit ihm wieder zu sehen. Er verließ also seine Kerkermeisterstelle, versicherte sich einen Platz auf einem Schiff, welches nächstens nach Europa unter Segel gehen sollte: Collinez schiffte sich zuerst ein, und eine Chaluppe sollte des Abends den Gwinet an Bord des schon vor Anker liegenden Schiffes bringen. Der arme Teufel irrt sich in Ansehung der Chaluppe, und wird von den Korsaren weggenommen, die ihn auf die Schwalbeninsel bringen. Er blieb 42 Monate bey ihnen; sodann ward er von den Spaniern gefangen genommen, welche ihn als ei-

nen Seeräuber auf ihren Galeeren zu dienen verurtheilen: da er von den Engländern wieder befreyt worden war, kömmt er um einen Fuß; und erlangt endlich 1730 vermöge einer Uebereinkunft zwischen dem Konsul Sr. brittanischen Majestät, und dem Dey von Algier seine Freyheit wieder.

„Gleich nach meiner Ankunft in England, sagt Gwinet, erkundigte ich mich nach meinen Eltern, Schwester und um meinen Schwager: es war schon alles tod. Ich fragte nach Herrn Collinez. Man erinnerte sich nicht einmal, daß er jemals gelebt hätte: er war noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Durch die Strapazen abgemattet, mit Elend überhäuft, als ein Krüppel, ohne Unterstützung, ohne Hülfsmittel sah ich mich um Arbeit um, und fand keine; ich fieng nun an um Almosen zu bitten; und die Erfahrung hat mich belehrt, daß man, ob schon das Handwerk für ehrliche Bettler nicht einträglich ist, doch dabey leben kann. Ich bin einer der ärmsten von allen denen, welche in den ganzen Umfang von Grosbrittanien betteln: ich habe ausser meiner Armuth noch körperliche Schwachheiten; und ungeachtet alles dessen, bin ich des Lebens doch nicht überdrüssig: im Gegentheil vergeht kein Augenblick, wo ich mich nicht glücklich preise, daß man mich damals so schlecht gehängt hat."

Pulver-

Pulververschwörung.

Man mag die Geschichte der Verschwörungen des ganzen Erdkreises vor sich nehmen, so wird man keine darin finden, welche dem Komplott vom Jahr 1605 gleicht. Die Verschwörung, welche man die Pulververschwörung genennt hat, weil wirklich das Pulver das hauptsächlichste Werkzeug dabey seyn sollte, ist die einzige in ihrer Art; und wenn sie glücklich wäre ausgeführt worden, so hätte sie in einem Augenblick die Religion und Regierungsform abgeändert. Vergebens haben sich die Anglikanischen Schriftsteller bemüht, die ganze Abscheulichkeit dieses Komplottes auf die Katholiken überhaupt zu werfen: es ist gegenwärtig gewiß, daß dies nur das Verbrechen einiger Privatpersonen war.

Als die Katholiken den König Jakob I. auf Englands Thron steigen sahen, hatten sie eine gänzliche Toleranz und die Freyheit gehoft, ihre Religion öffentlich ausüben zu dürfen, und sie merkten bald, daß dieser Monarch diese Toleranz nur denen zugestehen wollte, welche den Lehrsatz der Macht der Päpste über die Könige verlassen würden. Sie merkten, daß dieser Regent darauf umgienge, die Katholiken zu trennen, und zwey Sekten daraus zu machen, deren eine sich von

dem

dem Hof zu Rom trennen, und in England geduldet werden sollte; und die andre, welche aufs innigste mit dem Papst verbunden war, sollte daraus verbannt seyn. Um der Vollziehung dieses vorgeblichen Plans zuvorzukommen, formirten einige Schwärmer das schrecklichste Komplott. Den König zu ermorden, das wäre nichts ausgerichtet gewesen, er hinterließ Erben: diese mit in das Blutbad zu verwickeln, that dem Projekt noch nicht Genüge; die fürchterlichsten Feinde der katholischen Religion waren im Parlament. Thomas Piercy, der Ritter Digby, Catesby und einige andre, zu denen sich drey Jesuiten, nämlich Heinrich Garnet, Oswald Tesmond, und Johann Gerard, gesellten, mietheten ein Haus, dessen Keller akkurat unter dem Saal des Oberhauses des Parlements gieng. Sechs und dreyßig aus Holland gekommene Fäschen wurden hier niedergelegt, und die Verschwornen erwarteten mit Ungeduld den Tag, welcher ihr Verbrechen bekannt machen sollte. Während man den König, seinen ältesten Prinzen, die Glieder der Gemeinen und die Herrn des Oberhauses in die Luft sprengen wollte, nahm es Digby über sich, den jungen Herzog von York zu ermorden, den zweyten Prinzen des Königs, der im Pallast zurückgeblieben war, während die andern Mitverschwornen die Prinzes-

sin

sin Elisabeth, seine Schwester entführen sollten, die in einem Haus in der Provinz Warwick, dem Lord Harrington zugehörig, auferzogen wurde. Ihr Plan war diese Prinzessin auf den Thron zu setzen, und die Sekte der Puritaner mit alle dem Fürchterlichen der Verschwörung zu beschweren.

In diesem Stand waren die Sachen, als einer von den Verschwornen einige Gewissensbisse hatte, auf eine solche Art den Lord Monteagle, seinen Freund, die Söhne des Barons Morley, und einige Katholiken, Parlamentsglieder, umkommen zu lassen. Er schrieb an den ersten einen Brief ohne Unterschrift, und ließ ihm denselben durch eine unbekannte Hand zustellen. *) Dieser Brief

*) Hier ist der Brief ganz: — „Mylord! die Neigung und Liebe, welche ich für einige Ihrer Freunde hege, läßt mich auf Ihre Erhaltung bedacht seyn. Ich rathe Ihnen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, irgend einen Vorwand ausfindig zu machen, der Sie im Parlament zu erscheinen, entschuldigen kann; denn Gott und die Menschen sind einig geworden, die Ruchlosigkeit dieser Zeit zu bestrafen. Hüten Sie Sich wohl, dieser Nachricht kein Gehör zu geben: ziehen Sie Sich auf Ihre Güter zurück, wo Sie ohne Gefahr den Ausgang abwarten können. Obgleich nicht der geringste Anschein zu einer Empörung vorhanden ist,

Brief enthielt unter andern folgendes: „Die Gefahr wird in eben so kurzer Zeit vorüber seyn, als sie brauchen werden, meinen Brief zu verbrennen.“ Monteagle war über diesen Brief ganz betretten, und trug ihn zum König: man berathschlagt sich, man stellt Untersuchungen an, endlich geräth man auf den Einfall, daß dies durch Schießpulver geschehen könnte, welches allein eine so schnelle Wirkung hervorbringen kann, als diejenige ist, von welcher man gesprochen hat. Man erwählt die Nacht um Untersuchungen anzustellen, und man findet endlich die 36 Fäschen mit Pulver in dem Keller, der akkurat unter dem Oberhaus befindlich ist. Es wird ein Bedienter vom Piercey in Verhaft genommen; die Zurüstungen zur Tortur machen, daß er die Namen der Mitverschwornen, und

ist, so sage ich Ihnen doch, sie werden einen fürchterlichen Schlag in diesem Parlament bekommen, und werden nicht sehen, woher er kommt. Sie dürfen eine Nachricht nicht verachten, von der Sie einen großen Nutzen ziehen können, und die Ihnen nicht das geringste Uebel verursachen kann; denn die Gefahr ist für Sie eben so bald vorüber, als bis Sie meinen Brief werden verbrannt haben. Ich hoffe, Gott wird Ihnen die Gnade verleihen, einen guten Gebrauch davon zu machen; und empfehle Sie seinem heiligen Schutz.“

und den Plan der Verschwörung entdekt. Die Verräther werden in allen Provinzen verfolgt, einige bringen sich selbst ums Leben, andere werden gefangen genommen, verurtheilt, und kommen durch die Hand des Henkers um.

Der Societät der Jesuiten hat es beliebt aus ihren Mitbrüdern Garnet und Oldcorne Märtyrer zu machen, als wenn sie nur aus Haß gegen die katholische Religion so hätten leiden müssen. Garnet und Oldcorne waren überwiesen, und das ganze Betragen Jakobs I. während seiner Regierung erlaubt nicht den Verdacht zu haben, daß er Leute blos deswegen, weil sie Katholiken waren, hätte hinrichten wollen.

Streit über den Vorsitz.

Beym Einzug eines venetianischen Abgesandten zu Paris wollten die Schweden vor den Engländern gehen: man zog die Degen. Die Schweden behaupteten, sie hätten vor den Engländern den Vorrang, weil das Königreich Schweden weit älter wäre, als jenes von England. Der Marschall de la Force versicherte, daß diese Streitigkeit unter der Regierung Heinrichs III. zum Besten der Eng-

länder entschieden worden wären. Die Schweden nahmen den Vorschlag an, welchen ihnen der Marschall machte, und der darin bestand, daß die Kutsche des gewöhnlichen englischen Gesandten und des Grotius seine ohne Nachtheil der Rechte von Schweden sich zurückziehen sollten. . . .

Der Graf von Leycester, damals ausserordentlicher Gesandte von England bestand darauf, England hätte das Christenthum vor Schweden angenommen: Grotius gab zur Antwort, daß diese Ursache zum Vorsitz sehr elend wäre, und daß man sie nicht könnte statt finden lassen, ohne der christlichen Religion einen sehr großen Nachtheil zu verschaffen, weil sie die Rückkehr der Heiden und Mahometaner zum Christenthum hindern könnte.

Grotius fügte hinzu, es hätten sich viele Leute sehr verwundert, daß die Engländer bey Unterhandlungen des Waffenstillstandes in Holland immer den Vorrang vor den Franzosen gehabt hätten, die sich blos mit einer Schrift zufrieden gaben, welche erklärte, daß dies ihren Rechten keinen Eintrag thun sollte. Leycester entgegnete, er sähe nicht ein, wie man eine Versammlung von Ministern und Fürsten zu Stande bringen könnte, von denen alle den ersten Platz behaupten wollten. Grotius behauptete, man könnte Mit-

tel ausfindig machen, vermöge welcher jeder seine Ansprüche erhalten würde.

(Man hat gesagt: ein öffentlicher Minister sey ein privilegirter Spion; dies ist gewisser Massen wahr. Die Pflicht eines Ministers ist: in die Geheimnisse des Hofes einzudringen, an dem er sich aufhält; aber er muß sich seiner Entdeckungen mit Mäßigung bedienen, und sie nicht durch boshafte und gefährliche Anmerkungen vergiften. Alle Staatskundige machen die Sorgfalt, den Charakter des Regenten und der Minister, mit denen man unterhandelt, zu erforschen, sich bey ihnen beliebt und hauptsächlich geschäzt zu machen, zur Basis in der Kunst zu negociiren; und wenn man in eine Republik abgeschikt worden ist, auf erlaubten Wegen sich einen Anfang zu machen versuchen.)

Jeder Abgesandte ist mißgünstigen Zufällen ausgesezt. Das Wort Ambassade, Gesandtschaft, entlehnt seinen Ursprung von dem italiänischen Wort Ambascia, welches Verdruß, Mühe, Kummer bedeutet.

Brief an den Verfasser eines periodischen Blattes in London.

Mein Herr, meine Frau ist toll, oder vielmehr rasend; und wenn Sie mir nicht irgend ein Mittel für die unbekannte Raserey vorschreiben, die sie besizt, so muß ich für immer auf jede Ruhe Verzicht thun, und mich völlig ruinirt zu sehen erwarten. Sie müssen also wissen, mein Herr, daß sie mit einer Krankheit behaftet ist, die gerade derjenigen von dem Stich der Tarantel entgegengesezt ist; denn diese kann nur, wie man sagt, durch die Musik kurirt werden.

Sie pflegen in Ihren Papieren den Bekanntmachungen einen Platz zu schenken, welche die Virtuosen oder Liebhaber der Musik Ihnen schicken, damit sie das Pnblikum auf sich aufmerksam machen möchten. Sie geben auch den Klagen der Gatten geneigtes Gehör. Ziehen Sie also die meinen in Erwägung, und erlauben Sie mir in Ansehung dessen, was unsere verschiedene häuslichen Umstände verursacht, an das Publikum zu appelliren.

Vor einigen Jahren riefen mich wichtige Angelegen-

gelegenheiten nach Italien ab; von der Zeit an hatte meine beklagenswürdige Gattin die ersten Anfälle ihrer Krankheit. Sie faßte sogleich eine heftige Leidenschaft für das, was man il tasto nennt; daher rührt der unersättliche Durst nach jeder musikalischen Komposition. Solo, Senaten, kleine Arien, Recitatife, Koncerte, jedes Geschlecht, jede Art sind seitdem ihr einziger Gegenstand, ihr einziges Vergnügen gewesen; die Sänger und Musici ihre einzige Gesellschaft. Mit dieser italiänischen Harmonie angestekt hat ihre Glückseligkeit, nach der Wiederankunft in England, keinen andern Mittelpunkt, als ein Orchester, und ihre ganze Eitelkeit ist jezt darauf gerichtet, sich den Ruhm einer guten Richterin und Kennerin in der Musik zu verschaffen. Giebt es in dem Umfang der Stadt eine Oper, ein Oratorium, ein Koncert, so könnte man sie um alle Schätze der Welt nicht abhalten, dahin zu gehen. Ich muß ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen: es entspringen aus ihrer Ausschweifung zwey gute Handlungen; die eine, daß sie sehr fleißig in der St. James Kapelle ist, um dort die Musik zu hören; die andre, daß sie hauptsächlich das Geld, welches sie an solche Geringfügigkeiten ver-

schwen-

schwendet, nur in einem kleinen Theil auf Liebeswerke und auf die milden Gaben verwendet, womit sich die Musici beschäftigen.

Was meine Marter vollkommen, und mir dieselbe unerträglich macht, ist, daß ich für meine Person auch nicht den geringsten Begriff von diesem Tasto habe. Ich bin ein ganz simpler Mann, habe nicht den geringsten Anstrich eines Kenners; und doch besizt meine Frau die Tollheit, und will, daß ich für dieses Elend eben so passionirt seyn soll, als wie sie selbst. Etwa vor einem Monat lokte sie mich, ich sollte sie in die Oper begleiten. Wenn nur ein wenig eine schöne Passage kam, ach, da schien sie vor Vergnügen zu sterben; gewisse Arien brachten sie ganz ausser sich selbst, andre sezten sie in Entzückung; was machte sie nicht für Geberden! Sie beklatschte den Ricciavelli, sie machte der Mengotti Muth; endlich hatte sie, so lange die Oper dauerte, das Aussehen einer Besessenen, und ihre Geberden, die einen ganz verschiedenen Eindruck auf mich machten, sezten mich an ihrer Seite in Verwirrung und in die traurigste Schwermuth. Wenn sie wieder zu sich selbst kam, freute sie sich nocheinmal über die entzückende Harmonie. Ich für

meine Person, ich gestehe es aufrichtig, war ganz verstimmt, wenn ich so sagen darf, und grausam verwundet, daß ich mich mit ihr in ein Schauspielhaus begeben hatte. Nun, mein Lieber, sagte sie zu mir, wie gefällt Ihnen die Oper?

Ich. Zum Henker, Madam, ich wollte lieber auf dem Boden einer Pferdschwemme seyn, als nocheinmal mit Ihnen ins Schauspiel gehen.

Sie. O Himmel! warum denn? Hat Ihnen die Mengotti nicht Vergnügen gemacht?

Ich. Die Mengotti! — daß dich der Henker mit der Sängerin!

Sie. Nun gut, ich bedaure Sie, Herr Aaron; Sie müssen keine Ohren haben.

Ich. Madam, ich wollte mir lieber beyde abschneiden lassen, als solche empfindliche zu haben, die alle absurden Grimassen verursachen, welche ich Sie haben machen sehen.

Hier endigte sich unser Gespräch. Meine Frau antwortete nichts weiter darauf, sondern sang eine Arie nach der Mode. Sie begab sich in ihr Zimmer, geberdete sich da wie eine Schauspielerin, und ließ mich allein.

Wenn meine Frau, wie andre Liebhaberinnen der Musik, nur in öffentliche Koncerte und

in

in Schauspiele gienge, und auf ihrem Klavier dasjenige wiederholte, was sie gehört hat, so ließ ich es hingehen: sie besizt aber die Raserey, alle Wochen ein großes Konzert zu halten; und sie geräth dabey in eben die Ohnmacht wie in der Oper. Sie erwählt und bezahlt die ganze Musik; sie will die beßten Stimmen und die herrlichsten Kunstsänger haben. Sie besoldet eben so viele Leute als ein Operneinnehmer. Dies kostet stupende Summen: denn keiner von diesen Leuten würde den Mund öffnen, oder eine Saite anrühren, wenn er nicht mit Gold bezahlt worden wäre. Kurz, ich verliere alle Geduld, wenn ich diese Schufte, wie vornehme Herrn, mit Gold verbrämt sehe. Es ist keiner unter ihnen, der nicht Spitzen und Stickarbeit an seinen Kleidern hätte: und ich habe mich einmal abscheulich geirrt, indem ich den Prinzipal unter ihnen für einen Gesandten von einem ausländischen Hof hielt.

Es ist unmöglich alle Possen hererzählen zu können, welche die närrische Leidenschaft für die Musik meine Frau begehen läßt. Ihre Verehrung dieser Kunst machte, daß sie die Meister in derselben anbethet: in ihren Augen ist ein Musikus mehr als ein Herzog. Spielt man

zum

zum Beßten eines Virtuosen, so läßt sie sichs mehr angelegen seyn, ihre Freunde ins Komedienhaus zu schicken, als wenn sie die Einnahme davon hätte. Sie verzeiht es denen niemals, welche seine Billetten nicht annehmen; also sucht sich jedes Wesen, daß sich nahe oder fern zur Musik hält, ihr zu nähern. Kaum ist ein Italiäner bey uns angelangt, so kann er in unserm Logis auf ein Couvert rechnen. Bey unsern leztern Theaterstreitigkeiten hat sie muthig gefochten; und ein Patriot ist bey der Gefahr der Nation nicht so sehr besorgt, als sie es ist, wenn die italiänische Oper den Untergang droht, und die Mengotti in Gefahr ist, ihre Einkünfte zu verlieren.

Ich glaube, meine Frau hat keine andere Gedanken in ihrem Kopf, als Recitatife, Arien, ersten Diskant, Generalbaß, u. s. w. Wenn wir beyeinander sind, so hat sie immer, statt daß sie mir Gesellschaft leisten, und sich angenehm mit mir unterhalten sollte, irgend eine Passage herzutrillern, oder etwas von der Beredsamkeit der Musik zu schwatzen. Unglücklicher Weise hat ihr die Natur die Stimme versagt; aber vermittelst des verwünschten italiä-

nischen Tasto hat sie immer was zu schreyen, miaunzen und mich zu betäuben durch noch weit unangenehmere Töne, als diejenigen unserer Bänkelsängerinnen sind, und das Choralgesang mit vollem Chor in einer Dorfkirche. Um sich völlig lächerlich zu machen, lernt sie das männliche Instrument, die Bratsche genannt, spielen, welche ihrer Meinung nach, das ganze feine der Harmonie in sich faßt, deren Seele sie ist.

Rathen Sie mir nun einmal, mein Herr, was ich für einen Weg einschlagen soll, meine Frau von diesem musikalischen Wahnsinn zu befreyen? Es kömmt mir manchmal die Lust an, bey mir ebenfalls ein komisches Oratorium mit Seetrompetten, Fuhrwägen, Dudelsäcken, und andern dergleichen rauschenden Instrumenten zu halten, die an eben dem Tag, und in eben der Stunde, da meine Frau ihr Concert hält, Gassenhauer aufmachen sollen. Ich habe auch das Projekt, da ich, Gott Lob, mit einer der verstimmtesten und rauhesten Stimme begabt bin, eine Arie von Rosbif zu intoniren, oder sonst einige englische Bauerntänze, so oft mich meine Frau mit jenen italiänischen Zaubertönen

bewirthen wird. Wenn mir dies eben erwähnte nicht glükt, so werde ich die Lärmen machende Trommel schlagen, oder das laut ertönende Posthorn blasen lernen; und wenn ich denn auch mit diesem Lärmen nichts über sie werde ausrichten können, so bin ich fest entschlossen, meine Thüre alle dem zu verschliessen, was sich Musikus nennt, und für immer ihre Claviere und ihre Bratsche zu zertrümmern.

Doch, das hies leider auf Extreme zu kommen, welche ich scheue, und die ich gern vermeiden möchte. Ich habe eben keine Abneigung für die Musik, aber doch möchte ich ihr nicht gern alle meine Augenblicke widmen. Noch weniger bin ich ein Feind von Gesellschaften; aber ich wollte lieber ein Koffeehaus halten, als mein Haus in ein Theater verwandeln, wo sich beyde Geschlechter wegen solcher lächerlichen Geringfügigkeiten versammeln. Wenn ich meiner Frau Geschmack an Puz einflößen könnte, oder Liebe zum Spiel, oder endlich jeden andern Geschmack als zur Musik, so würde ich sehr glücklich seyn. Meine Ruhe so mit der Harmonie zu stören, heißt mich zu tod küzeln. So viel

Geld an alle diese Faullenzer verschwenden, heißt mein Vermögen für ein altes Lied austauschen. Sie sind ein Kenner, mein Herr! geben Sie mir ein wenig Geschmack, oder benehmen Sie ihn meiner Frau; denn wir sind ein übel zusammengekuppeltes Paar; und ob wir gleich miteinander harmoniren sollen, so herrscht doch nicht die geringste Harmonie unter uns.

Brief der Dame Harmoniphile, oder Gegenstück zum vorhergehenden.

Mein Herr!

Ehe Sie richten, ist es nöthig beyde Parteyen anzuhören: denn, um mit dem Volk, und nach dem englischen Sprichwort zu reden, ist eine Geschichte nur dann erst gut, bis man eine andere darüber sagt. Ich bin die unglückliche Gattinn dieses plumpen Mannes, (ich möchte ihn unempfindlich nennen,) der mich öffentlich für närrisch erklärt.

Ich gestehe meine Leidenschaft für die Musik und mache mir eine Ehre daraus. Kann man

wohl

wohl eine edlere anführen, und die des Geständnisses würdiger wäre? Meine Nerven sind zur Harmonie geschaffen, und alle verschiedenen Verbindungen der Scala machen ihre Wirkung auf mich. Der Aufenthalt in Italien hat diese natürliche Anlage vervollkommnet. Die beßten Richter dieses Landes haben mich als eine wahre Virtuosin betrachtet. Ich komponire, mein Herr, und führe es auf: ich getraue mir sogar zu sagen, daß es wenige Musici giebt, welche besser als ich den Contrapunkt und das Spielen aus dem B moll hören. Ich habe das unaussprechliche Vergnügen gehabt, meine Compositionen in Italien einstimmig mit squisite, divine è adorevole, auserlesen, göttlich und anbethenswürdig, loben zu hören.

Ist was Ausschweifendes dabey? ist es nicht vielmehr natürlich, meinen Gatten mit dieser Zumuthung zu beschweren, ihn, dessen Seele unempfindlich, und für den Reiz und die Macht der Harmonie unzugänglich ist; ihn, den ich bey der pathetischsten und rührendsten Passage habe aus dem Zimmer gehen sehen, eine Passage, welche die anbethenswürdige Mengotti, vom göttlichen Giardino accompagnirt, gesungen

gen hat! Doch, (verzeihen Sie mir diese Digression, zu welcher mich die ausserordentliche Freude führt, die mich belebt,) welch unwiderstehlichen Ausdruck! welche Melodie! welche Cadenzen! welche Oppogiaturen befinden sich nicht in dem Gesang dieser unvergleichlichen Sängerin, welcher Nachdruck! welches Zärtliche! welche Mannigfaltigkeit in den unnachahmlichen Compositionen und in der Ausführung des entzückenden Giardino! welches Arpedgio! welches Flacatto! welches Andante! Kurz, ich kann Sie mit Wahrheit versichern, daß dieser Mensch im Allegro, Adagio, Largo, Piano oder Forte seines Gleichen nicht hat. O, mein Herr! welchen unersetzlichen Verlust hat die Nation nicht erlitten, da sie die Mengotti verlohren hat! Aber wir wollen wieder auf meinen Gatten kommen. Sie werden wissen, daß er unter andern Eigenschaften die der großen Politik hat, und einer seiner wichtigsten Einwürfe wieder die Virtuosen ist, daß sie Ausländer sind. Verwichenen Sonntag ist er gegen mich losgezogen, weil ich ein Concert bey mir gehalten habe, während man aus dem Auslande üble Nachrichten erhalten hat. Ich mag mich

nicht

nicht in die seichten Gründe aller dieser Meister der Politik einlassen. Da schwazen sie immer von Blakney, von diesem und jenem Statthalter, von diesem und jenem Admiral; ich für meine Person bin versichert, daß die Nation keinen größern Verlust haben kann, als den der Mengotti, welche, wie Sie es in den öffentlichen Blättern haben sehen müssen, nach Holland gegangen ist, bis man ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht haben wird.

So unpolirt übrigens mein Mann ist, bin ich doch entschlossen, mich der Pflicht einer mit ihm verbundenen Gattin zu entledigen. Aus diesem Grund setze ich mich oft zum Clavier, wenn er in mein Zimmer kommt, und ich singe und spiele solche Stücke, die seinem Charakter am angemessensten sind, in der Hoffnung, die Einigkeit zu befestigen; aber ich muß ihnen gestehen, ich möchte vor Schrecken umkommen, daß er in seinem ganzen Körperbau auch nicht eine einzige harmonische Nerve hat, ob er gleich übrigens ein artiger Mann ist. Wenn er mich in meiner Musik unterbricht, und mir droht, wie er es Ihnen in seinem Brief gesagt hat, daß er ein lächerliches Concert mit Seetrompeten,

ten, u. s. w. machen wollte, so ertheile ich ihm kaltblütig die Antwort:

„In der That, mein Lieber! Sie haben nicht den geringsten Begriff von diesen Dingen. Es wäre eine pure Unmöglichkeit alle diese lächerlichen Instrumente miteinander zu vereinigen, und die Bratsche dabey anzuwenden. Sie haben höchstens nur drey Noten, und diese können das sogenannte Sostenute nicht seyn. Eben deßwegen giebt er mir zur Antwort, möchte ich diese Instrumente hier haben. Sie würden mir weit mehr Vergnügen machen, als alle ihre künstlichen und glänzenden, und ich weiß ganz zuverläßig, daß sie mir weit weniger kosten würden.“

Ueber diesen Punkt des Aufwandes schimpft er oft und immer mit Hitze: ich antworte ihm darauf mit aller der Sanftmuth, welche einer vernünftigen Frau zukömmt:

„Mein Schatz! Sie haben ein hinreichendes Vermögen, und ich habe Ihnen dazu noch was beträchtliches zugebracht. Wozu nüzt Geld, wenn man es nicht gebraucht? und wozu kann es besser angewendet werden, als zur Aufmunterung und Belohnung des Geschmacks und des

Ver-

Verdienstes? Alle diese Fremden, die Sie als Landstreicher behandeln, sind von guter Herkunft, wiewohl von geringem Glück. Sie wissen, daß man für sie in Italien mehr Hochachtung hat, als man für die größten Helden Roms aus der Vorzeit haben würde, wenn sie wieder auf die Erde zurück kämen. Sie verlassen ihr Vaterland, wo sie ihrer Talente wegen so geschätzt sind, sie opfern alle diese Vortheile auf, um zu uns zu kommen und uns ein Vergnügen zu machen. Was wollten Sie denn bessers mit unserm Geld anfangen? es den Bastarten geben, oder Kindbetterinnen, die keine Männer haben, oder mit einem Haufen derselben versehen sind? liederlichen Bettlern, deren Geschrey und Klagen von einer unausstehlichen Mißharmonie sind? Wenn wir unser Vermögen unsern Kindern hinterlassen, wer wird uns dafür stehen, daß sie es nicht auf die entehrendste Weise durchbringen werden? sind wir nicht versichert, daß wir dasjenige, was wir diesen verdienstvollen Virtuosen geben, dem Verdienst zu geben? Was mich anbelangt, mein Theuerster, ich bin vor Freuden ganz ausser mir, wann ich es dahinbringen kann, daß einer von ihnen funfzig oder hundert

Guineen annimmt. Es ist wahr, nur durch List und Umwege glükt mir dies; denn sie sind über den Punkt der Ehre, zumal in Ansehung des Geldes, von einer ausserordentlichen Delikatesse. So mäßige Geschenke betrachte ich als eine ihren erhabenen Talenten gebührende Schuld, und ich suche sie ihnen so einzuschwatzen, daß sie bey Annahme derselben niemals sich in den Fall befinden schamroth zu werden." Hier gerieth mein Mann in den wüthendsten Zorn, und sagte: „Bey allen T * * *, Madam, zeigen Sie mir einen einzigen von den Virtuosen, wie Sie sie nennen, der jemals in seinem Leben roth geworden ist, und ich gebe ihm all mein Hab und Gut." — Sie sehen, mein Herr, was für ein sonderbarer Mann mein Gatte ist, und daß er auch nicht die geringste Idee vom Schönen und von den feinern Vergnügungen hat. Wenn er denn nun so in Zorn geräth, so überlasse ich's Ihnen zu entscheiden, wer von uns beyden närrisch oder rasend ist.

Mit einem Wort, ich wiederhole es: mein Mann ist für die edelste, schönste und stärkste der Leidenschaften, für die Leidenschaft der Musik unempfänglich: diese göttliche Leidenschaft ist es

allein

allein, welche unsre Seele gänzlich einnimmt, und andern Geschäften, oder Unterarten von Geschmack keinen Platz läßt; denn habe ich bemerken müssen, daß jeder, der diesen Geschmack mit Kenntnissen hat, zu keiner andern Sache geschikt seyn kann: sehen Sie, das ist der Fall, in welchem ich mich befinde. Ich bin übrigens gewiß, daß sie zwischen mir und Herrn Aaron ein billiger Richter seyn werden.

Ich bin, u. s. w.

Cecile."

Vier und dreyßigste Nacht.

Gemälde von London 1744.

London ist eine Art von einem großen Wald, von wilden Thieren bewohnt, welche auf Abentheuer ausgehen, und nur darauf denken, wie sie einander zu Grund richten können. Die glänzenden Equipagen, die man hier sieht, sind die Anzeigen einer nahen Armuth, und des Verlustes, welchen der Künstler durch den Luxus der Großen erleiden muß. Ein Viertheil von den Häusern ist völlig leer. Tritt man in die bewohnten ein, so sieht man eine Miene des Mißvergnügens und der Schwermuth durchgehens über alle Gesichter verbreitet. Die Ursache davon ist nicht, daß wir zu wenig Theater und Vergnügungsör-

ter hätten; es giebt 100 Wirtshäuser gegen eine Kirche.

Es könnte jemand alle Pfarren in London durchlaufen, er würde kaum 20 Personen darin finden, welche den Namen ihres Geistlichen wüßten. Ich habe Leute gesehen, welche seit langer Zeit die Zehenden entrichteten, und bey dieser Frage eben so verlegen waren, als es ein Obrister bey Hersagen des Credo, und eine Gräfinn beym Antworten auf ihren Katechismus ist.

London ist der große Abfluß des ganzen Universums; dem Ocean gleich, in welchem sich alle kothigen Bäche, wie auch die reinsten Flüsse ergiessen, nimmt diese Nation den Abschaum und Auswurf der übrigen Nationen auf. Frankreich versorgt uns mit Tanzmeistern, Kammerdienern, Köchen und Sprachmeistern, die kein Wort Englisch verstehen. Italien giebt Musici, Castraten, und bewundernswürdige Strohjunker zum Schuldenmachen, die sie sehr leicht zu zahlen vergessen. Schottland schenkt uns Bettler und Marktschreyer in Menge. Irland falsche Zeugen, Spitzbuben und Renommisten. Ausser der Menge von Edelleuten, welche uns das Land Wallis schikt, ziehen wir unsre Sänftenträger,

La-

Laquaien und Lastträger daraus, meistentheils Leute von guter Familie, welche sich so weit erniedrigen, solche beschwerliche Aemter zu verrichten, ungeachtet ihres alten Adels und ihrer hohen Verbindungen.

Oh! London ist eine bewundernswürdige Stadt.

Sitzung der irländischen Sociätät und der Bürgen, bey zweifelhaften Angelegenheiten.

Man las in der Versammlung eine Bittschrift des Thomas Brown-Alias Maccoy, Mitglied der Societät vor, welcher vorstellt, daß er den 25. September h. a. bey der Henrietten-Gasse vom H. H. gewaltsam wäre angegriffen worden, und zwar aus keinem andern Grund, als daß der Supplikant aus Amtsberuf und zur Unterhaltung seiner vier Weibspersonen vor Zeiten gemeldetem H. H. eine goldene Uhr genommen hätte, welcher den Supplikanten würde haben

den arretiren lassen, man hätte ihn auch mit bösen Absichten auf sein Leben ins Gefängniß führen wollen. Wie man ihn aber dahin führte, wäre eine hinlängliche Anzahl von der Gesellschaft, mit Prügel und Degen bewaffnet, durch die Liebe zur Freyheit angefeuert, dem Supplikanten zu Hülfe geeilt, der sich seitdem immer hätte verborgen halten müssen; so daß er nicht ausgehen darf, ohne von Mitgliedern der Societät begleitet zu werden. Man fühlt, daß eine solche Gefangenschaft für einen betriebsamen Menschen was gezwungenes und was sehr verderbliches sey.

Es wurde befohlen, man sollte diesen Fall den Kommissarien der Angelegenheiten der Gesellschaft übertragen.

Es wurde befohlen, die erwähnten Kommissaire sollten der Gesellschaft ein Verzeichniß von den gemachten Ausgaben einhändigen, um den gerichtlichen Verfolgungen ein Ende zu machen, dieß Verzeichniß sollte die Verbrechen der Veruntreuung, Vielweiberey, des Meineides und des Betrugs enthalten.

Ferner soll der Kerkermeister von Newgate der Gesellschaft eine Liste der in diesem Gefängniß

niß befindlichen Mitglieder ihnen zustellen, damit man zu ihrer Befreyung sichere Maasregeln ergreifen kann.

Ferner sollte der Ausschuß der Erben unter den Leuten so viel ehrenvolle Sachen von dem Verdienst, der Würde und der hohen Geburt des Obristen Mac Blunder verbreiten, daß ihm dies irgend eine vortheilhafte Heirath zu wege bringen kann.

Man wäre entschlossen, den Gebrauch beyzubehalten, um die Mittagsstunde zu den vorzüglichsten Banquiers in der Stadt zu gehen, wenn es auch nur deswegen geschehe, um sich bey ihnen wegen Kleinigkeiten zu erkundigen: zum Beyspiel, ob dieser und jene Person in der Stadt sey, und so weiter; da dieser Gebrauch zum Nutzen der Gesellschaft was beygetragen hat, in Ansehung des Kredits und des guten Erfolgs, welcher daraus entspringt, wenn man Mitglieder von der Gesellschaft die vornehmen Häuser besuchen sieht.

Maria Merry Fail, eine Nächterin, aus der Grafschaft Middlessex, die seit mehrern Jahren eine jährliche Summe an die Gesellschaft bezahlt hat, wegen einer Salvegarde, welche

ihr

ihr die freye Ausübung ihrer Geschäfte in der Stadt London zusichern sollte, macht die Vorstellung, daß sie als eine Gefangene im Zuchthaus zu Bridwell eingesperrt sey; daß sie dort ihrer Profession nicht nachgehen könnte; und daß sie der Gefahr, Hungers zu sterben, ausgesezt sey, wenn die Gesellschaft nicht an ihrer Befreyung arbeitete.

Der Ausschuß der Gewährsmänner sollte sich an den Magistrat wenden, und ihn von dem Lebenswandel und den Sitten der Supplicantin unterrichten; man sollte sogar, wenn es nöthig wäre, einen Grenadier drey Schilling und vier Sols auszahlen, daß er eidlich aussagt, er sey ihr rechtmäßiger Mann, und hätte sich öffentlich mit ihr zu Dublin trauen lassen: so daß man gemeldete Befreyung wird erhalten können.

In Rücksicht der Beyträge, welche Mauriz Mac-Bully bezahlt hat, ist beschlossen worden, daß es ihm vergönnt ist, sich an irgend einem entfernten Ort in England zu begeben, zum Beyspiel nach Oxfordshire, Devonshire oder Dortsetshire, wo er eine Erbin suchen kann. In dieser Absicht erlaubt man ihm die Würde eines Barons anzunehmen, bis er eine

schick-

schickliche Heirath gefunden hat; wo alsdann gemeldete Würde wieder der Gesellschaft zufallen soll, damit irgend ein anders Mitglied bey einer andern Gelegenheit damit geschmükt werden kann.

Eine vom Christoph Ocredulous eingegebene Bittschrift; dieser hatte mit vieler Mühe die vorgebliche Wittwe eines Kaufmanns dieser Stadt bekommen, von der man sagte, sie hätte zwey tausend Pfund Sterling; er sagt, er wäre ungeachtet aller Vorsicht bald darauf zu seiner großen Verwunderung wegen 1000 Pfund Sterling Schulden seiner Frau, die aus der Grafschaft Kerry war, in Verhaft genommen worden. Er fleht aus seinem Gefängniß die Barmherzigkeit der Gesellschaft an, welche er demüthig bittet, sie möchte seinen traurigen Zustand beherzigen.

Gemeldete Bittschrift soll auf dem Gerichtstisch der Herrn liegen bleiben.

Beschlossen, daß der Kapitän Mat-Schammock von der Societät die Erlaubniß erhalten soll, daß er je, nachdem es die Umstände erfordern werden, vier Namen führen darf.

Eine von Herr Face-de-veau eingereichte Bitte,

Bitte, daß es ihm, der bey der Societät ein Rath ist, erlaubt werden möchte, wegen seiner entsetzlichen Abneigung für die ersten Stockwerke, seit er Betrügereyen halber auf dem Pranger gestanden ist, im zweyten und dritten Stockwerk zu wohnen.

Zugestanden, zufolge seines Ansuchens.

Nachdem die Societät in Erfahrung gebracht hat, daß mehrere junge Leute ihre Mitglieder bey artigen Frauenzimmern, zum großen Aergerniß eröfterter Societät, die dadurch turbirt und in der Vollziehung ihrer Plane aufgehalten worden ist, daß sie dieselbe, sage ich, verläumden, beschimpfen und anschwärzen: so hat sie beschlossen, daß der Ausschuß des Blutes, sich dem Befehl gemäß mit Feuer und Schwert bewaffnen, den Muthwillen dieser jungen Leute zu züchtigen, und ihren Drohungen und albernen Kunstgriffen zuvorzukommen.

Beschlossen, daß man dem Patrik Orapit, Bürger und Eidschwörer zu London, wegen seiner guten, der Gesellschaft geleisteten Dienste zu Old-Bailly, (dieß ist der Gerichtsthurm von London) die Summe mit zehn Pfund und zehn Schilling auszahlen soll.

Auf

Auf die von Friedrich Miskredit eingelaufene Klage, daß der Schneidermeister mehrern Mitgliedern der Gesellschaft keinen Kredit habe geben wollen, ob sie ihm gleich auf ihr Wort und bey ihrer Ehre versprochen hatten, sie wollen ihm bezahlen, was er ihnen arbeiten würde, ist von der Gesellschaft, nemine contradicente, beschlossen worden, daß der Ausschuß der Bastonnade bevollmächtigt werden sollte, diesem Schurken wegen angeführter Beleidigung das Maas des Leibes zu nehmen.

Genehmigt, daß Philipp Ossiniken die Erlaubniß erhalten sollte, die Trauer anziehen zu dürfen; und daß man in die öffentlichen Blätter einrücken ließe, er hätte eben eine beträchtliche Erbschaft von einem nahen Anverwandten gemacht.

Zugestanden, daß Dermont O Kettle, Bedienter bey der Gräfin von Kellchairmann, Mitglied der Gesellschaft, einen Prozeß gegen die Mademoiselle Sogehörtsichs, eine Erbin von 6000 Pfund Sterling, anzuspinnen suchen sollte, um sie zu zwingen, daß sie ihn heirathete, mit der Bedingung, daß er keinen höhern Rang, als den eines Edelmannes, der

im

im nördlichen England 500 Pfund Sterling Einkünfte hätte, annehmen sollte.

Beschlossen, daß die Gesellschaft dem Marthe Makewater, Putzhändler, als einen Beweis der Erkenntlichkeit wegen der nützlichen Nachrichten, die er ihr über die Wohnung, Charakter und Begebenheiten der Frauen zu London ertheilt hat, ein Geschenk geben soll.

Genehmigt, daß es dem David Verschuldet, Patricius, Sohn des Verstorbenen, und dem Sohn des Patricius Furie, Stallmeistern und Mitgliedern der Gesellschaft erlaubt seyn soll, sich Offiziere der Armee, oder Gerichtspersonen nennen zu lassen, und daß Michael Mac-Jaudry, der Schneider der Societät, sie mit den ihnen nöthigen Kleidungsstücken und Zugehör versehen soll.

Dem Mylord, Vicomte O Shamster soll es erlaubt seyn, sechs Frauen zu heirathen; mehr aber nicht, damit man ihm Mittel an die Hand geben kann, seine kleinen Schulden zu bezahlen.

Abgefertigt nach dem Original auf Befehl der Gesellschaft und von dem Sekretär Shadrek O Shink-Sham unterzeichnet.

Der

Der Haß, welcher zwischen den Irländern und Engländern herrscht, hat die Galle des englischen Verfassers rege gemacht, und sie hat ihm bey dem Schreiben dieser Satyre gute Dienste geleistet. Dem sey nun, wie ihm wolle, so kennt doch immer aus dieser Schilderung die Praktikenmacher und Spitzbuben, welche Europa überschwemmen. Dies ist Grund genug, diesen Artikel in diese Sammlung einzurücken, welche ein Gemählde der englischen Sitten in allen möglichen Aussichten seyn soll.

Bemerkungen über die Regierung Heinrich VIII.

Wie hat es denn um die Regierung Heinrichs VIII. um die Freyheit der Engländer ausgesehen? Diese trotzigen Insulaner, welche so oft ihre Könige vor Gericht gezogen und abgesezt haben, beugten den Nacken unter das Joch, und gaben den Fesseln des Tyrannen die Hände hin. Ein Parlament, ein verachtungswürdiger

diger Diener eines lasterhaften Herrn, würdigt sich so herab, daß es die Nation verächtlich macht, indem es den Willen des Ungeheuers vollzieht, welches den Thron besudelt. Die Unterthanen werden also in eben dem Verhältniß träge, als ihre Führer grausam sind und sich furchbar machen!

Heinrich VIII., ein wohllüstiger, hitziger und halsstärriger Mann, seit 18 Jahren mit der Katharina von Spanien, der Tochter Karls V. vermählt, mit der er drey Kinder gezeugt hatte, verliebte sich in die Anna von Boulen, und will sich scheiden lassen. Der Papst widersezt sich dieser Ehescheidung, Heinrich läßt sich zum Oberhaupt der Anglikanischen Kirche erklären; er hebt die Gemeinschaft mit Rom auf, scheidet sich von seiner rechtmäßigen Gemahlin, vermählt sich mit seiner Konkubine, und läßt sie krönen. Reliquien, Mönche und Klöster sind im Ueberfluß vorhanden. Sechzehnhundert Pfund Sterling geistliche Einkünfte kommen in die Kassen des Regenten, ohne das baare Geld, und die Geräthschaften zu rechnen, welche nicht unbeträchtlich waren. Als Nebenbuhler des Papstes wollte Heinrich weder

ein

ein Lutheraner, noch ein Irrglaubiger seyn. Auf einem und ebendemselben Platz ließ er diejenigen verbrennen, welche die Sache des Papstes vertheidigten, und die sich für Protestanten erklärten. Thomas Morus und der Bischof Fisher wurden enthauptet: das Parlament sprach diese ungerechten Urtheile aus. Anne von Boulen herrschte. Heinrich wurde in die Johanna Seymur verliebt: sogleich ist Anna schuldig, und kömmt auf dem Schaffot um. Johanna stirbt im Kindbett, Heinrich eilt zu einer neuen Hochzeit; da er aber der Anna von Cleves überdrüssig war, womit er sich vermählt hatte, so sprechen seine Geistlichkeit und sein Parlament eine neue Ehescheidung aus, und er macht die Katharina Howard, eine von seinen Unterthanen zu seiner Gemahlin. Diese Königin wurde überführt, daß sie vor ihrer Vermählung einige Streiche angefangt haben sollte, und wird zum Tode verurtheilt; und Heinrich läßt ein lächerliches und ganz unausführbares Gesetz bekannt machen, welches jedermann des Hochverraths schuldig erklärt, der, wenn er um die Galanterien einer Königin weiß, sie nicht entdecken wird; und eben so auch jedes Mädchen,

chen, welches sich mit einem König von England vermählen wird, wenn sie keine Jungfer mehr ist. Endlich vermählt er sich mit der Katharina Pary, die ebenfalls das Schiksal seiner übrigen Gemahlinnen erleiden sollte, nicht wegen ihrer Galanterien, sondern weil sie in theologischen Sachen nicht von der Meinung des Königs war.

Heinrich VIII. war ein Tyran, und starb in seinem Bett; Karl I. endigte sein Leben auf dem Schaffot. Heinrich veränderte die Religion, und das Volk unterzog sich der Sklaverey, und dachte nur an die Zeit, die nach diesem Regenten kommen würde: jener schreckliche Hof des Parlaments war der Vollzieher seiner Gewaltthätigkeiten. Jahrhunderte von Tugenden sind kaum vermögend, die Schande dieser Regierung gut zu machen.

Was liegt daran, ob ein Arzt unwissend ist, wenn er nur in einer Kutsche gefahren kömmt?

(Es erzählt hier ein Arzt selbst seine Geschichte.)

Wenn ich Ihnen sagen werde, daß ich meine beste Lebenszeit, und mein ganzes Vermögen darauf gewandt habe, eine Profession zu erlernen, die mir erst in zwanzig Jahren Brod geben wird, so werde ich nicht nöthig haben, hinzuzusetzen, daß ich ein junger Arzt bin. Mein Vater, ein Mann von einer seltenen Klugheit, der mit Herrn Hanstoanne in genauer Verbindung stand, glaubte, er könnte seinen Sohn kein anders Metier erlernen lassen, das demjenigen vorzuziehen wäre, welches, wie er sahe, seinem Freund jährlich vier tausend Pfund Sterling einbrachte: ich wurde also auf die Universität geschikt, um daselbst die Medizin zu studiren. Soll ich es meinen fürtreflichen Geistesgaben, oder der Kürze der Lehrart der Universität zuschreiben? Alles, was ich Ihnen sa-

sagen kann, ist, daß ich die Lektionen, welche man mir gab, leicht verdaute, oder vielmehr verschlang; und als ich die Universität verlassen sollte, so hatte ich das Vergnügen, ganz versichert zu werden, ich besässe alles besser, als ein andrer, dem man hierin Unterricht ertheilte, und wäre also ein ausgelernter Medikus.

Da London der einzige Ort ist, wo man sein Glück machen kann, so begab ich mich dahin, um dort zu prakticiren. Ich könnte Ihnen, ohne schamroth zu werden, nicht sagen, daß ich, als ich kaum die Freundschaft von drey oder vier meiner Kollegen erlangt hatte, erfuhr, ich hätte alles gelernt, nur nicht die Heilung der Kranken: ich entdekte also, daß ich nichts wüßte; die Schande, welche es gewesen wäre, wenn ich mich von einem so wichtigen und ehrenvollen Posten, als ich begleitete, hätte zurückziehen wollen; und doch fühlte ich, daß die Stelle über meinen Horizont war. Da ich die Pflichten dieses Standes nicht erfüllen konnte, so war ich allzu gewissenhaft, Leute zu ermorden, welche von andern hätten wohl gerettet werden können.

Ich verließ also mein Haus, miethete eine ruhige, meinen Spitälern nahe gelegene Wohnung; gieng in das Kaffeehaus, welches die berühmtesten Aerzte besuchen, und widmete fünf Jahre in der Dunkelheit einem ordentlichen anatomischen Kursum, den Sektionen, den Privatstudien auf meinem Zimmer, und dem ununterbrochenen Dienst im Spital. Ich mußte mir also eine beträchtliche Zeit schenken, und den Rest meines Vermögens auf Studien verwenden, welche ich bey der Abreise von der Universität schon geendigt zu haben glaubte.

Seit sechs Monaten bin ich zum zweytenmal aufgetretten; und ohne meiner Eigenliebe zu sehr zu schmeicheln, getraue ich mir zu sagen, jezt eben die Kenntnisse zu besitzen, wie meine Kollegen. Ich zeigte mich sogleich unter ihnen, ohne daß mich einer hätte besuchen wollen. Ich machte meine Aufwartung bey ihnen, und meine Unterhaltungen gaben allemal den studierten und gelehrten Doktor zu erkennen: ich hatte das Vergnügen, daß sie meinen Studien Gerechtigkeit wiederfahren liessen; so oft ich aber von der Medizin, als von meinem Gewerbe, redete, sahe ich sie den Kopf schütteln, und

hörte meine besten Freunde sagen, ich würde in diesem Fach niemals viel Glück machen. Ueber eine so schreckliche Prophezeihung unruhig, suchte ich ernstlich der Quelle nachzuspüren. Ich überzeugte mich, daß wahre Kenntnisse nur sehr wenig nützen, um in seinem Gewerbe zu figuriren. Der unhöfliche Ton der Schulfuxerey, den ich nach zehen Jahren von der Universität mitgebracht hatte, hatte mir viele Demüthigung verursacht, da ich meine Erwartung auf einen so seichten Grund gebaut sah. Dieser Angriff, den meine Eigenliebe hatte ausstehen müssen, machte, daß ich aus einem ganz andern Ton redete; ich war zu weit gegangen, und in eine schwache Furchtsamkeit verfallen, ich redete so stille, daß man mich kaum hörte; ich getraute mir nicht einmal diejenigen anzuschauen, mit denen ich redete. Mein Wachen hatte mich so träge und mager gemacht, als wie die Körper, welche ich secirte. Der Kohlendämpf hatte mir das Gesicht völlig schwarz gemacht. Eine schlechte Stellung, verbunden mit der Abnahme meiner Gestalt, hatten mich einem Einwohner der andern Welt ähnlich gemacht.

Ich richtete auf diese Unordnung meine Auf-

merk-

merksamkeit; und da ich sahe, daß ich nicht wie meine Kollegen wäre, so ließ ich einen Friseur, einen Schneider, Kaufleute, und Handwerker aller Art kommen; und nachdem ich mich eine Woche lang eingeschlossen hatte, so erschien ich mit einer Zopfperücke, und hatte nun so gut ein doktormäßiges Aussehen, als nur einer seyn kann.

Meine Kollegen nahmen mich auch wirklich deswegen besser auf, aber meine Glücksumstände hatten keinen größern Gewinn dabey. Ich zeigte mich, ich gieng im Park spatzieren. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, mir eine Praxis zu verschaffen. Ich bekam endlich eine Patientin: da es kein so äusserst gefährlicher Zustand war, so kourirte ich sie nach einer kurzen Zeit. Doch, ungeachtet meine Kur den besten und glücklichsten Fortgang hatte, sahe ich bey der Familie und bey den Freunden des Hauses eine verächtliche und allgemein herabwürdigende Miene. Endlich hatte ich nach der Kur den Verdruß, eine Anverwandtin sagen zu hören: wer ist denn der Mensch, ich habe noch niemals von ihm gehört? Wir werden sehr von Glück zu sagen haben, wenn die Kranke nicht wieder

Recitif bekömmt. Ich sezte als Freund die Besuche in dem Hause fort. So viele Aufmerksamkeit ich auch darauf verwendete, so würde ich doch wohl niemals den wahren Grund des Mißvergnügens entdekt haben, welches ich hier hatte erfahren müssen, wenn ich nicht einmal eine schöne Dame, welche meiner Kranken einen Besuch abstattete, hätte reden hören. Auf einige Fragen, welche leztere zu meinem Beßten beantwortete, rief die Anverwandtin aus: „Guter Gott! einen Doktor zu Fuß!" Dies war genug für mich; ich schäzte mich glücklich das Räthsel errathen zu haben. Gleich schaffte ich mir eine Kutsche an, und führte eine ganz verschiedene, aber weit weniger angenehme Lebensart, als vorher. Statt den Morgen zum Studieren, oder Seciren, zum Putzen und Frühstücken anzuwenden, folge ich den Befehlen meines Kutschers; und in der Ueberzeugung, daß es keine andre Mittel, einen jungen Arzt bekannt zu machen, giebt, fahre ich des Tags fünf Stunden lang in den Strassen von London herum; sodann nehmen meine Pferde und ich die jedem nöthige Erfrischung zu uns, wodurch wir uns auf die kommenden Strapatzen des Nach-

mittags

mittags vorbereiten, und so geht das Ding immer fort.

Da ich weder wirkliche Beschäftigung, noch Besuche genug habe, daß ich meinen Tag damit zubringen könnte, so war ich einige Zeit verlegen, wie ich meinen Endzweck erreichen, und doch dabey nicht verdrießlich werden möchte. — Endlich habe ich einen Plan gefunden, dem ich getreu bleiben werde, und nach welchem mein Wagen, so zu sagen ganz allein, und eben so einförmig daherfährt, als wie eine Landkutsche. Von meinem Haus weg fahre ich zu einem Buchhändler, und von diesem Buchhändler zu einem Kaffeehaus; von diesem Kaffeehaus zu einem andern Buchhändler, eine Meile weit davon; und von diesem Lezterem wieder zu einem Kaffeehaus, ebenfalls eine Meile weit von diesem entfernt. Vermittelst dieser Tour sieht man mich täglich in allen Winkeln der Stadt; und da ich niemals ermangle, mich in den drey Kaffeehäusern einzufinden, wo die Aerzte gewöhnlich hinkommen, so giebt es wohl keinen, der mich nicht alle Tage sähe.

Dies ist heut zu Tag die Art und Weise, wie ein Arzt bekannt werden kann: und dies ist

die Methode, welche ein närrisches Publikum den Doktorn vorschreibt. Glücklich wäre derjenige, welcher dieses Publikum überreden könnte, daß die Aerzte ihre Zeit weit besser auf das Studieren der Natur und der Eigenschaften der Arzeneyen verwenden könnten, als daß sie gedankenlos das Pflaster von London verderben; und sehr weise handelte derjenige Doktor, der sichs nicht einfallen liesse, wöchentlich zwey Guineen für seine Pferde zu bezahlen, da er manchmal nicht einmal eine einzige mit seiner Profession gewinnt.

Schreibtafel einer Mylady.

(Die neun ersten Seiten enthalten nur die Namen der Besuche, nebst den Addressen der Putzmacherinnen und der vertrauten Personen. Folgende sind unterhaltender.)

Donnerstag Abends bin ich bey der Assemblée der Mademoiselle von F * * * gewesen.

Alle

Alle diejenigen, aus denen sie bestand, waren ausserordentlich stupid. M. Georg hat sich nicht dabey sehen lassen. Acht Guineen verlohren. Sehr übler Laune und höchst mißvergnügt nach Hause gekommen.

Memorandum: Das H * * * in die kleine S * * * verliebt ist. Was das für ein lächerliches Geschöpf ist! indessen stand ihr doch ihre Haube gut. — M. Willhelm S * * * ist ebenfalls in die Mademoiselle G * * * verliebt. Guter Gott! etwa, weil sie eine tüchtige Menge von Schwachköpfen und Sorten zu Liebhabern gehabt hat? Was ihn anlangt, er besizt eine gute Portion Hochmuth, die Ursache soll aber diese seyn, weil er leichtsinnig ist: er hat nicht das geringste, welches ihn gesezt machen könnte. — Noch mehr muß ich mich verwundern, daß H. Noch Ganache so vernünftig ist, sein Kinn ist aber auch so lang, daß es bis ans dritte Knopfloch reicht.

Sonntags in der Kirche viel Kopfschmerzen gehabt.

Mademoiselle S * * * hat die Sorgfalt, sich auf einen sehr dicken Polster zu knieen; sie

schien

schien auch in der That um viel größer, als sie wirklich ist. Mylady A * * * ist sehr spät gekommen.

Memorandum: Eine gute Methode, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu heften: künftigen Sonntag will ich auch erst mitten unter dem Gottesdienst kommen. — — Kann man denn nicht von unterhaltendern Sachen predigen? Jede andre Geschichte, als die vom David und der Bethsabee ist mir ganz fremd! . . . .

Mademoiselle M * * * ist die artigste Person von der Welt; aber ihre Mannschetten sind allzuhoch. — Unser Prediger ist ein sehr fürchterlicher Mann: er tadelt einen jeden, wegen seinen Fehlern, als wenn er um die Geheimnisse aller Familien wüßte.

Memorandum: Ich muß zum Herzog von M * * * gehen, damit man arbeitet, ihn zum Bischoff zu machen, daß er nicht mehr predigt.

Montags bey der Mylady B * * * gewesen.

M. Georg war hier, aber ich war nicht so muthwillig. — Wie häßlich war doch Mylady

B * * ! — Dreyssig Guineen verloren. Ich gab auf meine Karten nicht Achtung, weil Mylady F * * da war, welche auf H. Georg hinschielte. — Sie ist sehr hübsch, aber affektirt. Man sieht ihre Physiognomie nur auf allen Theatern. Ich muß sie doch fragen, ob denn ihr Gemahl wirklich so friedliebend ist, als man es sagt. — M. H * * ist dahin gekommen. Welche Unverschämtheit! Er sieht immer aus, als wenn er einen schlechten Streich gespielt hätte. — Mademoiselle W * * ist im Kindbett, sie redet den Franzosen das Beßte nach. Sie will das Kind dem jungen Chevalier geben.

Memorandum: Ich muß zu Mademoiselle B * * schicken, damit sie nicht jedermann sagt, daß er seit einem Jahr in Italien ist.

Dienstags in der Früh auf dem Markt gewesen.

Ich habe in einer Butike unter dem alten Geschirr das Thee-Service der Madam P * * gesehen.

Memorandum: Muß es kaufen, und die Madam P * * auf eine Tasse Kaffee zu mir invitiren.

Der

Der Armenier hat schöne Seidenstoffe. 2 Stunden bey ihm geblieben. Er hätte mir gern einen Rock zu kaufen gegeben, aber der Kaufmann neben läßt eher mit sich handeln. — Einen schönen Ring gesehen. Wer sollte mir denselben zum Geschenk machen? Ich wüßte niemand als den W**: er ist reich und dumm.

Memorandum: Muß auf eine Tasse Thee zur Mademoiselle R** gehen, dort hält er sich immer auf.

Der Kaufmann, der kleine da, verkauft Nadeln, welche leicht brechen und sich abreiben; muß einige kaufen. — Habe unter andern chinesische Figuren gesehen; zwey Affenweibchen, wovon eines, wie ein Ey dem andern, der Madam . . . . gleicht. — Habe bey mir zu Hause zu Mittag gespeist; bey meiner Ankunft war ich sehr angenehm überrascht M. H** zu sehen, welcher, mir Gesellschaft zu leisten, gekommen ist, und der mir gesagt hat, ich sey so hübsch wie ein Engel. Ein anmuthsvoller Mann! Kann man H. Georg mit ihm vergleichen? — M. P** ist gekommen. Der thörichte Mensch! Er weiß doch fast gar nichts zu reden.

Memorandum: Muß immer eine Zeitung haben, ihm etwas zu lesen zu geben.

Mademoiselle M * * ist über eine Mauer gesprungen, und wollte mit einem Offizier flüchtig gehen und sich mit ihm verheirathen. Guter Gott! wie steht es doch jezt mit dem weiblichen Geschlecht! ich ließe mirs noch gefallen, wenn man über eine Mauer spränge, um sich seinen Gatten vom Hals zu schaffen. Ich weis wohl einen, der sich mit vieler Unterwerfung in diese Gefahr begeben würde.

M. H * * hat uns in die Komedie geführt. Es waren keine Plätze mehr da, weil Garrik spielte. Dieses Original verdiente ausgepfiffen zu werden; aber die Stadt ist für ihn.

B * * * ist in der Rolle des Othello fürtreflich. Welche Erschütterung der Nieren! Welcher Schaden, daß man ihn nicht im Gesichte sieht!

M. H * * * hat uns verlassen, um der Mylady seine Aufwartung zu machen; er ist seitdem nicht wieder gekommen. Was das nicht für ein Schmetterling ist! Ich kann ihn denn doch nicht vergessen.

Don-

Donnerstags Abends, bey Mylady R * * *, viel verlohren, als ich mit M. H * * * spielte.

Er hat mir gesagt, es gäbe ein sehr einfaches Mittel ihn zu bezahlen. Der Spitzbub! Ich hasse ihn: aber er ist so verführerisch, so geschikt!

Memorandum: Dieß sind diejenigen Liebhaber, die man in einer gewissen Entfernung von sich halten muß.

Spät nach Hause gekommen, nicht eine Stunde geschlafen, immer mit diesem Herrn H * * * beschäftigt. Lieber Gott! ich liebe ihn nicht. Warum martert er mich denn so?

Mittwochs, eine Viertelstunde an meinen Dreßdner Manschetten gearbeitet.

Meine Kammerfrau sagt, ich würde eben so gut gethan haben, wenn ich sie vollends hätte fertig machen lassen; es würde deswegen doch meine Arbeit seyn. Mademoiselle von * * *, welche sich mit den ihrigen so sehr pralt, hat sie wirklich vollends ausmachen lassen. Uebrigens behauptet M. H * * *, eine vernünftige Frau arbeite niemals.

Meine Toilette hat niemals gehen können; auch Gilbert ist ein dummes Thier.

Mademoiselle C * * * ist eben Herzogin geworden, und ich, ich bin noch gar nichts: wäre es denn nicht besser, wenn man mich auch geschwind heirathen ließ; die Väter wissen immer mehr darum als ihre Töchter.

Donnerstags, Vormittag bin ich auf dem Markt gewesen.

Welche ungesittete Mahlereyen! und solche sieht man eben am liebsten. Wie, vergnügen sich etwa die Mahler an solchen Dingen? Ein schönes Gemählde Cupido und Psyche: Mylady M * * hat es gekauft. In der ganzen Welt hätte sich keine erkühnt, einen solchen Einkauf zu machen.

M. H * * befindet sich überall; aber ich bin rasend. . . . Es scheint, als wäre er ein verliebter Narr von dem Maulaffen M * * *.

Memorendum: Muß ein Ende mit ihm machen.

Donnerstags, Abends, in der großen Gesellschaft gewesen.

Es gab viele Leute da. M. G * * war

da

da, er ist über meine Bescheidenheit sehr erstaunt.

M. H * * hat der Mademoiselle A * * Galanterien gesagt, ich werde mich niemals daran gewöhnen.

Die kleine F * * giebt sich ein gewaltiges Ansehen: wie kann man sie hübsch finden?

Der Minister M * * ist betrunken gewesen: es heißt, er wäre immer so. Warum sagt ihm denn niemand, daß dies nicht schön sey?

Die Herzogin von R * * kam dahin; sie ist wirklich artiger als ihre Tochter. Ich glaube wahrhaftig, die Tugend verschönert die Weiber: ich hätte bald Lust es zu probiren. Doch M. H * * sagt, die Schönheit wäre nichts, wenn man keinen Gebrauch davon machte.

Freytags, der Mylady S * * einen Besuch abgestattet.

Eine herrliche Frau, welche ein würdiges Ansehen hat, und das beste Geschöpf ist, welches existirt. Ehedessen hat sie M. H * * sehr gut gekannt, und spricht eben nicht viel Gutes von ihm. Man wundert sich, daß man mich hat dahin gehen sehen; indessen hat sie ihr Gemahl

zu

zu seiner Gemahlin genommen. Der meine behauptet ungeachtet dessen, er wünschte nicht, daß ich ihre Grundsätze annähme. Er weis nicht, was er redet. Ich möchte auf jedem Fall gern wissen, was sie von M. H * * sagte.

Sonnabend, zu Hause geblieben, wo es viele Leute gab.

Memorandum: H. ot. eb. ta. Telmach. ot. thinc.

Diese barbarischen Worte konnten mehr als einen Leser in Verlegenheit setzen. Sie wollen mit umgekehrten Buchstaben so viel sagen: H. to be at Hamlet to night.

H. wird diesen Abend im Hamlet seyn.

Ende des dritten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ezdorf, Gottlieb von, 1743-1806

Die Englischen Nächte, oder der gesellschaftliche Zeitvertreib in angenehmen Stunden zur Gemüthsergötzung in 4 Theilen vorgestellt

Bd.: 3

Schwäbischgmünd (1796)

Brit. 403 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10281093-2
VD18 80065066